

~~1646~~

Aus dem  
**Zugspitz-Gebiet!**



**Alpen-Erzählungen**

von

**florentin Wehner.**

**Leihbibliothek**

der

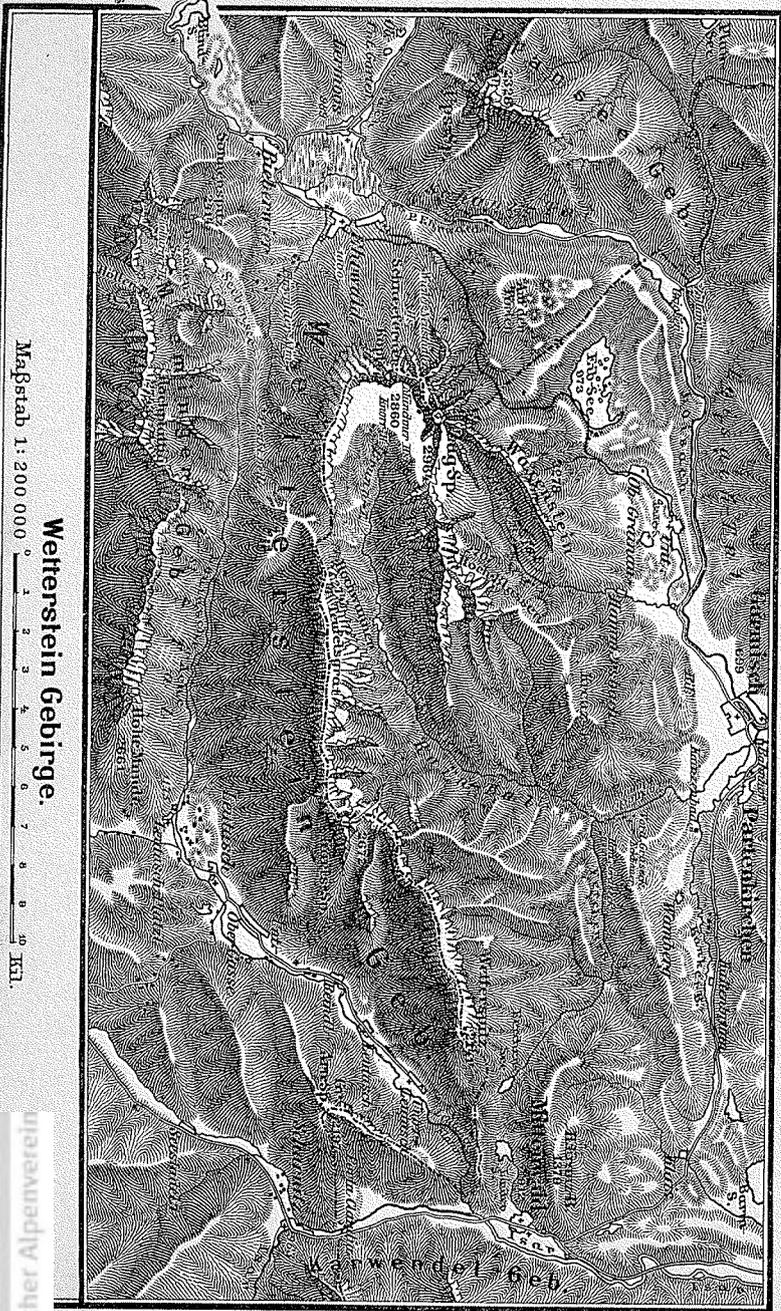
Wagner'schen

Universitäts-Buchhandlung

**INNSBRUCK**

Innst. & Tirol

Druck von Josef Egger.



Maßstab 1: 200 000

Wetterstein Gebirge.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 KIL.

Alpenvereinsbücherei

D. A. V., München

55 941

8 A 635

## Die Lawine.

Miß Hobbs, eine reiche Amerikanerin, die vor einigen Jahren im Winter manchmal Schlittensfahrten nach Ehrwald unternahm und mich dann stets besuchen kam, hatte eines Tages einen brennenden Wunsch.

Nichts geringeres wollte sie sehen, als eine Lawine, und zwar aus nächster Nähe.

Im ersten Augenblick hielt ich solchen Wunsch für ganz unerfüllbar, dann aber erinnerte ich mich der packenden Erzählung eines Ehrwalder Wildschützen, den am Tajakopf einmal eine losbrechende Lawine bald in die Tiefe gerissen und der der Gefahr nur durch den Schutz, den eine überhängende Felswand gewährte, entgangen. „Miß Hobbs,“ sagte ich daher, „ganz unmöglich erscheint mir das nicht. Kommen Sie einmal mit zu einem Manne, der uns da vielleicht behilflich sein kann.“

Die Amerikanerin war ganz außer sich vor Freude und machte sich mit mir gleich auf den Weg.

Wir trafen den Wildschützen auch glücklich daheim an und hatten ihm bald auseinandergesetzt, um was es sich eigentlich handle. Der Mann zog ein dutzendmal an seiner Tabakpfeife, spuckte dann seitlich aus, räusperte sich dreimal und

meinte: „I woäß itte, ob so a Lahne grad losbricht, wenn ma's gern haben möcht!“

Und verschmigt lachend sah er uns nun an.

„Ja freilich,“ gab ich zu, „so auf einen Wink oder einen Pfiff geht die Lawine freilich nicht los. Aber wie, wenn man mit z. B. einem Sprengschuß nachhelfen tut?“

„Ja, aber wer soll den Sprengschuß anlegen?“

„Nun Sie doch,“ meinte die Miß, „Sie verstehen doch mit Pulver umzugehen.“

„Ja — aber die Geschichte ist lebensgefährlich — wenn ich nun auf dem Schnee bin und er schiebt los? Was dann?“

„Ach was,“ meinte Miß Hobbs, „ein Mann, wie Sie, kennt sich aus, und wagt nicht mehr, als überhaupt zu wagen ist. Uebrigens zahle ich 50 Gulden, wenn die Lawine losgeht, und 10 wenn sie nicht losgeht, also ein großes Risiko ist nicht dabei.“

Der Wildschütz sog wieder tapfer an seiner Pfeife, blies Dampf Wolken wie ein Lokomotiv, spuckte dreimal, räusperte sich und sagte, auf weiße Wölkchen deutend, die über das Nieminger Gebirge hereingezogen kamen — „Gut, das Wetter ist richtig — heute und die ganze Nacht wird der warme Mittagwind blasen. Ich geh' jetzt hinauf und lege die Sprengschüsse und morgen um 9 Uhr früh treffen wir uns auf der Ehrwalder Alm.“

Miß Hobbs war glücklich. Da stand ihr ein Erlebnis bevor, von dem sich reden ließ. Das brachte wieder einmal Abwechslung in ihr langweiliges Millionärs-Dasein, das nach Auskosten

aller Sensationen, die die Erde nur zu bieten vermag, doch anfang, recht schal zu werden.

Genau, wie der Wildschütz vorausgesagt, blies der Föhn den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht ununterbrochen, einen Strom erdbuftender milder Luft über die Berge und durch die Täler führend.

In Ehrwald fing es allenthalben zu tauen an und bald nach Mitternacht schoß die Schneelast, die mein Haus deckte, unter gräßlichem Gepolter zum Hofe ab, mich jäh aus dem Schlafe weckend.

Noch traumbefangen, meinte ich schon, es sei die Wildschützen-Lawine am Tajakopf und schließ sehr befriedigt weiter, nachdem ich die Wirklichkeit begriffen.

Am nächsten Morgen beim Frühstück erschien Miß Hobbs schon alpin ausgerüstet in gehobenster Stimmung. Bald darauf waren wir auf dem Wege zur Alm. Ein Ehrwalder Bursche trug uns die Skier nach, denn der Schnee war schon zu weich, als daß man hätte damit fahren können. Aber es ging sich gut, denn der Almweg wird durch Heu- und Holzschlitten, die hier massenhaft passieren, stets wohlgebahnt erhalten. Miß Hobbs war ganz begeistert von der Schönheit der sich dem Auge darbietenden Alpen-Landschaften. Der gefrorene Seeben-Wasserfall, der eigentümlich grün aussteht, entlockte ihr Ausrufe der höchsten Bewunderung. Auf der Alm stand ein auf uns wartender Mann — der Wildschütz. Froh begrüßte er uns und meinte voll Zuversicht: „Fein wird's werden“. Der Schnee erlaubte hier die Benützung der Skier. Der Träger konnte ent-

lohnt und entlassen werden und dann gings frisch weiter.

Herrlich umfängt einen schon hier die winterliche Natur. Schimmernd im Schneeschmuck ragen rings die himmelhohen, unwirklichen Felszinnen in die föhn-bleigraue Luft hinan — wenn minutenlang einmal durch einen Spalt in der eilends dahinziehenden Wolkendecke die Sonne warm hereinscheint, welsch' feenhafte Beleuchtungseffekte auf Wald und Gebirge! Aber die Spannung, ob unser Plan wohl gelingen würde, ließ uns nicht viel auf die Winterschönheit achten, sondern uns nur rastlos bergan streben. Auch gesprochen wurde bloß wenig, bis wir in die Nähe des gefrorenen und verschneiten Seebensees kamen und unser Führer uns, mit seiner Tabakpfeife hindeutend, die Lawinenwand unten am Tajakopf zeigen konnte.

„Hier,“ meinte er, „müssen wir also seitlich zu der Felswand hinan. Sollte die Lawine losbrechen, ehe wir an der Schutzwand sind, so heißt's, nur sofort auf den Schnee werfen und sich am tief eingehauenen Eispickel mit aller Kraft halten. Die Lawine selbst kommt nicht bis zu uns, aber der Luftdruck, der von ihr ausgeht, ist ungeheuer und könnte uns wohl leicht über die Wand blasen.“

Miß Hobbs stuzte. „Ist das so gefährlich?“

„Ja, freilich, hoben's dös nit g'wußt?“

„Ich dachte, die Sache sei, wenn man seitlich stünde, ganz wie etwa ein Wasserfall.“

„Ja, Schnecken!“

Wir sahen uns bedenklich an. Aber — jetzt umkehren, das gab's nicht, also vormwärts, vorsichtig und lautlos seitlich bergan zur überhängen-

den Felsenschutzwand hinan. Wohl tausend Meter fast steigt hier der Tajakopf, noch schneebeladen, fast senkrecht bergan, viele tausend Zentner Schnee auf allen steilen Schneefeldern tragend. Wie unter einem Felsdach-Vorsprung stehen wir nun und bemerken Seilringe, die der Führer an soliden Eisenstiften am Fels befestigt.

„Zu was denn das?“ fragen wir erstaunt.

„Daß Euch anbinden könnt!“

„Damit uns der Luftdruck nicht fortreißt?“

„Ja.“

Die Sache wird uns immer unheimlicher. Schweigend binden wir uns doppelt und dreifach fest, während der Wildschütz nun uns in Geduld warten heißt, da er die Lunten der Sprengschüsse oberhalb im Schnee anzünden müsse.

Der Mann ist bleich.

„Sie sind,“ sagt er, „jetzt wohl in Sicherheit, aber ich muß jetzt gefährliches wagen. Auf den vom Föhnwinde schon gelockerten Schnee muß ich hinauf — geht der Schnee zu früh ab — dann pfuat di Gott, du schöne Welt.“

Auch Miß Hobbs ist jetzt ganz blaß: „Mann,“ ruft sie, „bleiben Sie hier, es ist genug, kehren wir zurück. So habe ich es mir nicht vorgestellt. Bleiben Sie, ich gebe Ihnen die 50 Gulden auch so — es ist genug.“

Aber nur ein höhnisches Lachen, das schauerlich im Echo zurückhallt, und der Wildschütz ist fort. Wir wollen ihm nach, um ihn zurückzuhalten. Aber wir sind ja schon fest angebunden und wer wollte dem verwegenen Berggeübten von uns jetzt

noch einholen. Einige Schneebrocken, die von oben herabfallen, scheinen anzudeuten, daß er bereits auf der enormen Schnee-Steilhalde über uns ist.

Miß Hobbs ist bleich wie eine Leiche, manchmal bebt sie wie im Fieberfroste. Die Augen hält sie geschlossen.

„Miß Hobbs!“ rufe ich.

Sie öffnet die Augen und steht mich mit angstvollen Blicken an.

„Miß Hobbs, seien Sie jetzt stark, haben Sie Mut, der Mann kennt sich aus, dem geschieht sicher nichts.“

„Ach, wie konnte ich nur so einen wahnsinnigen Einfall haben?“

Da — ein donnernder Böllerschuss, in allen Wänden ein rollendes Echo weckend und nun noch ein Krachen und noch eins. Und da zittert auch schon unsere Felsenwand wie im Erdbeben und wir starren mit weit aufgerissenen Augen hinaus ins Tal, von Schrecken wie gebannt. Und nun erhebt sich ein Brummen und Brüllen und Knacken und Brechen, ein Zischen und Donnern, anschwellend wie zur fürchterlichsten Höllenmusik, die das Ohr nur hören und aufnehmen kann. Was ist dagegen ein Gewitter oder See-Orkan? Nichts! Wie schutzsuchend stemmen wir uns an die Felswand und da kommen auch schon die ersten Schneeschwaden herabgesauft unter einem Luftdrucke, der uns fast die Lungen herausreißt und an uns zerrt und stößt, als wollte er uns samt dem Felsen in die Tiefe stürzen. Felsblöcke und Baumstämme folgen und nun schüttet die abfahrende Schneemasse so dicht herab, daß

wir fast rings vom Lichte abgeschlossen dastehen und uns wie in Dämmerung befinden. Von den gegenüberliegenden Bergen ist rein gar nichts mehr zu sehen.

Da — was dunkles, wie ein menschlicher Körper saust mit dem Schnee von oben herab.

Uns stockt das Blut. Himmel, wenn das unser armer Führer war! Wie ein menschlicher Hilfeschrei drang es sekundenlang an mein Ohr — doch wer wollte in diesem Gebrüll und Rauschen unterscheiden, woher der Ton gekommen. Aber schon ist das Schlimmste überstanden. Der Lawinengang wird sichtlich dünner, durch den Schneestaub dringt wieder Licht. Wir aber stehen, wie ich mit Staunen bemerke, bereits bis zum halben Leibe in Schneestaub, den der Luftdruck zu uns hereingeblasen. Das Ende des Sturzes naht. Nur noch wie ein feiner Schneeschleier schwebt es herab, dann noch ein Rieseln, noch einige Steine und nun stockt es ganz. Die Lawine ist glücklich für uns über uns hinweg und liegt nun, einen haushohen, enormen Schneehügel bildend, dicht unter uns still. Wie Todeschrecken aber liegt uns das Erlebte noch schwer in allen Gliedern und wie ich meine und Miß Hobb's Anseilung löse, sehe ich, daß meine Finger zittern und kaum der kleinen Arbeit fähig sind. Miß Hobbs lehnt ganz bleich an der Wand und muß sich in den Schnee niedersinken lassen. Kein Wort wird gesprochen, fürchten wir beide doch Schreckliches. Wenn jetzt unser Führer nicht mehr ist???

Da — ein heßklingender lustiger Zuhlschrei

und noch einer, das Echo in allen Wänden weckend. Mit welcher Freude und welchem Jubel im Herzen hören wir es. Das kann nur unser Wildschütz sein — und er ist's auch — da schaut schon sein wettergebräuntes Antlitz um die Felsede herum und bald steht der ganze kräftige Wespeler vor uns, erstaunt, Miß Hobbs so bleich und schwach zu finden.

„Ist eppes passiert?“

„Oh nein, nur der Schreck liegt Miß Hobbs noch in den Gliedern,“ flüstere ich ihm zu und er brummt, nur mir verständlich: „Ja, so san die Weiberleut, z'erst das Aergste und nacha schwach wie die Kinder.“

Er tappt durch den Schnee zu ihr näher und hält ihr zu meinem kolossalen Schreck seine alte Schnapsflasche hin.

„Da Freil'n nehma's an Schluck, 's ischt an echter Enzian aus dem Lechtale, wie's in ganz Amerika feinen finden tun.“

Und wirklich, Miß Hobbs, die wohl noch nie einen aus der Flasche direkt hinter die Binde gekippt hat, setzt an und nimmt einen herzhaften Schluck. Und die Courage kommt wirklich, bald ist unsere Touristin wieder auf den Beinen und wir können an die Ski-Abfahrt nach Ehrwald denken.

Als wir uns an der Martinskapelle trennen und der Wildschütz schmunzelnd seinen „Fusziger“ in dem Tabakbeutel verwahrt, nimmt er mich noch ein wenig zur Seite und flüstert mir zu: „Bringen's mir nur alle Frühjahr so ein Freilein, das was spendieren tut; bin ein armer

Teufel, das Wildern wird allweil lebensgefährlicher und tragt nix mehr recht ein, laß' ma halt Lawinen abfahr'n, das zahlt sich ja noch guat aus.“

Lachend trennten wir uns.

Jahre sind seitdem vergangen, Lawinen hat Niemand mehr erleben wollen. Der Wildschütz meint: „Vielleicht wenn d' Bahn geht?“

Wer kann das wissen.



## Die Wintersport-Kur.

Herr Josef Bumshofer, Privatier und „vierstöckiger“ Häuserbesitzer in München, fühlte sich im letzten Winter gar nicht mehr so recht wohl.

„Rosina,“ sagte er zu seiner treuen Ehehälfte, „i woäß gar net, was mit mir is; Schmerzen bald da, bald dort und selbst mei Leibspeis, die Leberknödl am Donnerstag, machen mir gar ka rechte Freud' mehr.“

Die ohnehin punkto Gesundheit sehr ängstliche Gattin erschrock, ließ sich aber nichts ankennen und meinte nur so leicht hin: „Vielleicht wär's doch gut, wenn Du 'mal zum Doktor schicktest.“

„Hab' i selm a schon denkt,“ meinte der trübe d'reinblickende Gatte, „und daß i's dir nur gleich aufrichtig sag', wie ich zufällig gestern den Doktor Bemsl im Kaffeehaus getroffen, hab' ich ihn gleich bittet, heute mal auf einen Sprung zu uns heraufzukommen. So umma viere will er vorsprechen. Nacha, woäßt, laßt uns a weng alloan.“

„Da fait st nigen!“

Richtig, nach vier Uhr schellte es bei Bumshofers und die Magd führte einen hochgewachsenen, ältlichen Herrn, den Doktor Bemsl, in den Salon, wo ihn der sorgenvolle Privatier Bumshofer mit

nicht wenig klopfendem Herzen empfing. Nach der kurzen Begrüßung nahm er gleich das Wort:

„Allweil meiner Lebtag bin i g'und g'wen wie Fisch im Wasser und jetzt auf einmal packt's mi und bin doch erst vorigs Jahr fufz'g g'worden und moan halt, dö's is do no foa Alter für unferan, daß ma glei ans Sterben denken müßt.“

Doktor Bemsl lächelte und meinte: „Nun, so gefährlich wird es auch gar nicht sein, irgend ein Fehler in der Lebensweise. Aber gehen wir gründlich vor. Wollen Sie bitte erst einmal die Türen abriegeln, weil ich Sie doch bitten müßte, sich ein wenig zur Untersuchung anzukleiden.“

Privatier Bumshofer schloß alles und legte dann Rock und Weste ab. Der Arzt behorchte das Herz, beklopfte die Brust, befühlte das stattliche Bäuchlein Bumshofers nach allen Regeln der Wissenschaft, ließ sich die Zunge zeigen, fühlte den Puls, horchte vorne und hinten, machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte schließlich düster: „Ja, lieber Herr Bumshofer, 's ist, wie ich es mir gleich gedacht, Sie schädigen Ihre von Haus aus an sich gesunden Organe offenbar durch eine unpassende Lebensweise. Wollen Sie mir einmal, während Sie sich wieder ankleiden können, erzählen, wie Sie so den Tag hinbringen.“

Der Untersuchte atmete zunächst hoch auf, denn nach den Worten des Doktors war ihm ein rechter Stein vom Herzen gefallen und schien es ja, Gott Lob und Dank, noch gar nicht so schlecht mit ihm zu stehen. Er zog sich also folgsam wieder an und begann:

„Wissens, Herr Doktor, als vor fünf Jahren meine Frau von ihrer Tanten das schöne Zins-

haus geerbt, in dem wir da sind, nacha hamer g'sagt, warum sollen mir zwoa alten Leut' uns no lang plag'n, setzen wir uns zur Ruh. Guat, wir san also hier in den ersten Stock gezogen, die Geschäftsläden unten und die drei Stockwerke oben san gut vermietet. S'ist also alles gut 'gangen. Aber daß i Cahna net aufhalt: In der Fruah, so umma achte, stehen mir auf und trinken einen Kaffee, wozu ich so a Stückler acht Franzbrödl mit Butter zu mir nehme. Um 11 Uhr geh' ich in die Weinstube, gleich gegenüber, wissen's, wo ich ein Glaschl, vielleicht auch amal zwoa trinke und meine Freunde, lauter solide Leute, da fait si nixen, treffe. So gegen halb oans essen wir zu Mittag und hat's mir da allweil immer delikat geschmeckt, das muß i schon sag'n, denn wissen's, meine Alte, die versteht was und abzugehen brauchen wir uns auch nichts lassen, mir ham's ja.

Nach dem Essen schlaf ich a bißl, so ein bis zwei Stund — und dann nehm i mein Ueberrock und Huat und geh a weng ins Kaffeehaus am Eck, wo ich meine Freunde wieder treffe und wo wir an Tarock spiel'n und bis zum Abendbrot bleiben. Nach dem Nachtmahl, so vielleicht a Nierenbratl mit Salat, oder so was, gehe ich noch so bis zehn Uhr ins Hofbräu und trink a Paar Maßln, oder a paar mehr, es tragt's ja. Und nacha hoam und ins Bett. Seg'ns, so is es.“

Der Doktor hatte, ohne eine Miene zu verziehen, aufmerksam zugehört und meinte nun: „Da haben wir's — genau wie bei Privatier Huber drüben und dem Hausbesitzer Siebel nebenan und bei vielen andern, die Sie vielleicht garnicht kennen. Zu gutes Leben und zu wenig

körperliche Anstrengung. Da setzen die innern Organe Fett an, der Stoffwechsel stockt und die Maschinerie muß zu Grund gehen. Also, lieber Herr Bumshofer, wenn Ihnen Ihr Leben und Ihre Gesundheit lieb sind und Ihnen an Ihrem Wohlbefinden was liegt, so machen Sie sich täglich einige Stunden tüchtige, körperliche Anstrengung in frischer Luft, trinken Sie weniger Bier und Wein und im Sommer machen Sie eine Badekur. Doch darüber spreche ich mich noch später genauer aus."

"Ja, aber Herr Doktor, wie soll ich mir denn eine tägliche körperliche Anstrengung verschaffen? Holz sägen und hacken kann ich hier im Hause do beileib nit und draußen ist Winter," entgegnet Privatier Bumshofer mit einem Unterton von Unmut.

"Nun, dann betreiben Sie etwas Wintersport, reisen Sie einmal ein paar Wochen nach Tirol. Ihr Nefte, der Student, wird Ihnen da schon Rat erteilen können. Verzeihen Sie, wenn ich mich jetzt verabschieden muß, aber meine Zeit ist knapp und ich habe noch dringende Krankenbesuche zu machen."

Mit einem freundlichen Gruße ging er, Bumshofer ziemlich nachdenklich zurücklassend.

Noch am selben Abend wurde also May Bumshofer, der Student, zu gebratenen Rebhühnern eingeladen, zu welcher Einladung er sicher kam und als man gegessen, wurde er eingehends über Wintersport und Tiroler Winterkurorte befragt.

"Onkel," sagte der May, „das ist vom Pemsel eine brillante Idee, gelt da ladet's Ihr mich doch ein, denn einen Sportlehrer wirfst Du im An-

fang haben müssen und einen bessern als mich findest Du überhaupt nicht leicht."

"Ja, ja," lachte die Tante, „ein Galgenstrich bist schon — Dein Studi hat Dich noch von keiner Dummheit abgehalten. Im Sommer kraylst wochentweis in die Berg' umanand und riskierst dei Leb'n und dei G'sundheit und wenn man im Winter denkt, jetzt verloadets ihm die Kälten und nun is er g'wiß fleißig, nacha hat er's wieder mit dem Wintersport."

May nahm aber der Tante prinzipiell nichts übel und meinte nur: „Sitzt, Tante, so bin ich doch wenigstens zu etwas nutz und kann jetzt dem Onkel raten und, wenn er will, auch helfen."

Der Privatier Bumshofer aber, der überhaupt nicht gerne München verließ und ins Unbekannte reiste, freute sich im Innern sehr, daß er im Mayl einen vertrauten und lieben Menschen zur Gesellschaft haben würde und meinte:

"Alte, der Mayl hat recht, jetzt, an wen wollten wir uns wenden? Laden wir ihn halt ein und morgen fahren wir nach Tirol, auf daß der Doktor seinen Willen hat."

"Ja, aber wohin denn überhaupt?" frug besorgt die Tante, als sie merkte, daß es nun doch mit der Reise ernst wurde.

"Also der Mayl soll was vorschlagen."

Der dachte einen Moment nach und äußerte sich dann so: „Wenn wir Wintersport treiben wollen, und an richtigen, nachher müssen wir schon in eine Gegend reisen, wo der Schnee nicht von jedem Wind und Sonnenstrahl weggeleckt wird. So sehe ich also von einer ganzen Anzahl sonst schöner Ortschaften in der Nähe ab und möchte da

gleich was ganz feines vorschlagen: Zugspitzdorf Ehrwald, was ich schon jahreweis kenne und welches auch nicht gar so schwer von München aus zu erreichen ist. Nur rund 10 Kilometer liegt es von der bayerischen Grenze im Tirolischen drüben und schön ist's dort, nicht zu sagen."

"Gut!" stimmte der Onkel zu, „mir ist alles gleich. Also fahr'n ma morgen hin und schaugn wir a mal den Ort an."

„Ja, aber die Ausrüstung?"

„Wieso Ausrüstung?"

„Nun, zum Wintersport muß man doch Skier, Rodlschlitten, Sweater, Gamaschen usw. haben!"

„Wa-a-as!" riefen Onkel und Tante erstaunt und sahen wie verständnislos den Neffen an. Der aber lachte nur und holte eine Ansichtskarte aus seiner Brusttasche, auf der eine ganze moderne Ski-Gesellschaft gar getreulich abkonterteit war.

Ueber den Anblick der Sportdamen in Hosen fühlte sich Tante Rosina ganz entsetzt und erklärte, nie und um nichts in der Welt würde sie sich so vermascherieren lassen. Schließlich kamen Onkel und Nefse dahin überein, daß sie noch am andern Morgen um 8 Uhr wenigstens für den Onkel eine Sportausrüstung einkaufen gehen wollten, so daß die Abreise mit dem Mittagzug nach Garmisch doch noch erfolgen könnte. Dort aber sollte sie der Leitner'sche Schlitten von Ehrwald erwarten und an das Tiroler Reiseziel bringen. Auch alles, was sonst nötig, z. B. geheizte Zimmer und ein Essen, sollte Max telegraphisch vorausbestellen.

Als Privatier Bumshofers nach diesem denkwürdigen Abendbrot sich zur Ruhe begaben, jensezte

er noch gar betrüblich: „Ach, teure Rosine, welche Störung kommt da in unser so ruhiges Leben hinein! Wer weiß, wie wir morgen gebettet liegen und wie wir uns morgen in der Fremde fühlen! Ach, was tut man doch nicht alles seiner G'sundheit zu lieb!" —

Als Onkel, Tante und Nefse am andern Tage im Eisenbahnzuge durch die winterlichen Fluren der bayerischen Hochebene fuhren, war aber nicht mehr viel Sorge in den Gesichtern zu lesen. Tante Rosina packte den Frühstücksprobatant heraus und Max mußte mit dem Korkzieher eine Flasche Bordeaux öffnen. Der Schaffner, als er die Billete zwickte, bekam ein paar Zigarren „von nicht schlechten Eltern“, wie Bumshofer schmunzelnd meinte. Kurz, man war kreuzfidel, besah sich den Starnberger See, als der in Sicht kam, dann den Staffelsee bei Murnau und die tiefverschneiten Berge, die schon ab Starnberg wie ein weißer Wall am südlichen Horizonte erkennbar wurden und sich immer stattlicher präsentierten, je näher man herankam.

Die im Abteil von Max sachgemäß verstanten Skier — drei Paar; denn für die Tante waren trotz deren Proteste doch welche mitgenommen worden — und extra zwei Rodlschlitten lenkten immer und immer wieder das Gespräch und die Blicke auf sich. Max erschöpfte sich in Belehrungen und der Onkel Bumshofer sah sich schon im Geiste auf den Schneefeldern herumskieren, wie ein Junger. Nur die Tante blieb skeptisch.

In Garmisch angelangt, stellte sich ihnen ein junger Mann, der Gnscht Leitner, als Koffelenträger des vor dem Bahnhof wartenden Leitner'schen

Schimmelschlittens vor. Es sei, wie bestellt, schon gespannt und könne gleich losgefahren werden. Nun, Bumshofers hatten sich, als sie den Schlitten sahen, die Sache zwar etwas eleganter vorgestellt gehabt, aber bei einigem guten Willen fand man in der gelben Ehrwalder Kufenkiste des „Hotel Sonnenpizze“ schließlich doch Platz und nun ging es im flotten Trabe der schellenläutenden Gelbschimmel durch das winterliche Garmisch und das verschneite Loisachtal nach Griesen und Tirol. Max erklärte alle Berge. Das ist der „Wagenstoan“, das ist der Kramer, das die Riffelwand, das die Zugspitze. „2964 Meter hoch,“ fügte er fast stolz hinzu.

Dunkel und Tante staunten nur immerzu: „Himmel, Herr Gott, solche Berge und so verschneien, ist das schön.“ Erst als man in den verschneiten dunklen Wald einfuhr und nun neben der rauschenden Loisach hinglitt, bekam das Gespräch eine andere Wendung. „Alles königlicher Wald,“ meinte Max. „Und wildreich!“ Bumshofer, als alter Sonntagsjäger und Jagdfreund, sprang vor Erregung bald aus dem Schlitten, als man an den Griesener Futterstellen wohl so 60 bis 80 Hirsche beisammen sah, die sich hier, garnicht etwa scheu, das Heu gut schmecken ließen. „Das ist ja alloanig eine Reise wert!“ rief er ein über das andere Mal.

In Griesen wartete man schon mit dem von Max telephonisch vorausbestellten Kaffee auf. Die Zollvisitation war bei der Geringsfügigkeit des Gepäcks und der Höflichkeit der österreichischen Zollbeamten auch einfacher, als man sich das ausgemalt gehabt und frohgelaunt fuhr man nun

schon über die Grenze, kenntlich an den schwarzgelben und blauweißen Pfoften, die die Wappen Tirols und Bayerns trugen, ins Land des roten Adlers hinein.

Und immer winterlicher und märchenhafter wurde es. Die Waldbäume, die unabsehbar die Straße links und rechts einsäumten, standen im Naufrost, die Schanz sah unter der Schneelast, die auf dem Dache lag, wie ein Märchenbild aus und der Wasserfall, durchaus gefroren, glich einer gar seltsamen, kristallinen Wunderbildung. Den Höhepunkt der Fahrt bildete aber dann die Einfahrt in den weiten Ehrwalder Talkessel. Die Wintersonne, die schon tief stand, sandte ihre roten Abschieds-Abendstrahlen und ließ die herrlichen Hochgebirge der Mieminger Alpenkette und des Wettersteins, die hier in den blauen Aether ragen, in roter Glut ershimmern. Ueber die weite verschneite Fläche der Talebene aber zogen schon bläuliche Abend Schatten dahin. Die Reisenden waren solcher überraschenden Größe und Schönheit gegenüber ganz still geworden. Nur ein Händedruck, den das nebeneinander im Schlitten sitzende alte Ehepaar tauschte, drückte all' das innere Empfinden dieser treuen Seelen aus. „Hoppla“, rief da der Buscht mitten in alle Andacht hinein und trieb seine Schimmel zu erneutem, flotten Trabe an, und mit der Peitsche auf einige hundert wie im Schnee vergrabene Häuser deutend, rief er: „Da ist das Ziel, Ehrwald.“

Der kurze Wintertag war noch nicht voll zur Neige gegangen, als auch schon im Gasthaus zur „Sonnenpizze“ zu Ehrwald alle elektrischen Lampen aufzuleuchten begannen. Die erwarteten Gäste,

deren Einfahrt ins Unterdorf schon signalisiert war, sollten von vornherein mit allem Glanz empfangen werden. So schimmerte aus allen den vielen Fenstern des Leitner'schen Hauses Licht, die Straßenlaterne brannte, die Glasveranden, die den Bau auf zwei Seiten umgaben, waren splendid erleuchtet und die Wirtin, Witwe Leitner, trat selbst einmal einen Augenblick vor's Haus, um zu sehen, wie sich ihr Anwesen in dieser Illumination eigentlich ausnahm. Lange aber konnte sie sich heute nicht aufhalten, denn in der Wirtschaft brauchte es diesen Abend ein gar wachjames Auge, damit die Erwarteten nicht gleich am Anfang Ursache zur Unzufriedenheit fanden.

Münchner sind heikel, das weiß man!

Und so machte die Wirtin noch einen Rundgang durch Küche und Gasträume — ließ das mächtige Feuer in den großen Kachelöfen, die vom Hausgang aus eingeheizt wurden, nochmals nachschüren, und gab das Zeichen, daß nun in der Küche die Kartoffeln auf den Herd zum Sieden angelegt werden konnten. Die Kalbschnitzel lagen appetitlich vorbereitet auf einem Küchbrett und die Suppe, die in einem großen Topfe bereits kochte, verbreitete einen gar köstlichen Duft im ganzen Hause.

So lautlos das noch menschenleere getäfelte Speisezimmer, in dem für die Gäste aufgedeckt war, dalag, um so wüster war der Lärm, der jetzt aus der Wirtschaft drang.

„I bin der Meister,“ tobte gereizt eine kräftige Männerstimme, „und wer it auf mich anpaßt, dem —“ Ein allgemeiner Krawall und Lachen folgte.

Die Wirtin machte ein recht verdrossenes Gesicht. Das fehlte heute gerade noch. Da öffnete sich die Wirtschaftstür und ein vergnüglich schmunzelnder Geschäftsreisender, die Virginia im Mundwinkel, trat heraus.

„Ach, Frau Leitner,“ sagte er, die Wirtin anredend, „welch' amüsanter Abend bei Ihnen. Da geht's ja noch urwüchsig zu. Lassen's gut auf, gleich werden's zu raufen anfangen. Ich will rechtzeitig wenigstens meine Haut in Sicherheit bringen. Muß auch noch zum „Stern“, „Seebensee“, „Grünen Baum“ und „Schwarzen Adler“ — viel für einen Abend. Was bin ich schuldig?“ Und der Mann zog seine Börse.

„Bester Herr Mayr, wenn Sie wirklich schon gehen, nehmen Sie doch bitte den „Meister“ mit, täten mir wirklich einen großen Gefallen, denn ich erwarte gerade Münchner Herrschaften, die —“

„Verstehe, verstehe,“ lachte Mayr, „werde machen, was zu machen ist.“ Er zahlte und verschwand wieder in der Wirtschaft, aus der er bald mit einer schwankenden und im Gehen noch streitenden Gestalt wieder heraustrat und abzog. Noch im Abziehen hörte man den Meister sagen: „Der Lackl, der Jaudumme, kann mich schon annahöbe zornig machen; im Samstag hat er's a so g'hätt!“ Die weiteren Worte erstarben, denn soeben zogen schellenläutend zwei dampfende Schimmel die schöne Kufenkiste mit ihrer Menschenfracht, aus der lange Stier herausragten, vor das Haus. Alles sprang herzu, die Ankömmlinge zu begrüßen und ihnen aus den Decken und Fellen herauszuhelfen.

„Grüaß Gott,“ rief vergnügt Privatier Bumshofer, der herzlich froh war, das Ziel der winter-

lichen Reise erreicht zu haben. „Sie sind wohl die Wirtin, was? Nun Ihr Sohn hat uns gut g'fahren -- nicht umgeschmissen -- hier meine Frau -- halt Rosine, wart a bißl, wir helfen Dir beim Aussteigen -- so! Hier mein Nefse, aber den kennen's ja wohl schon. Haben's denn was guats aufkocht? Und a guats Weinerl -- he? Na, werden sehen!“

Frau Leitner versicherte, bestens vorgesorgt zu haben und geleitete die Gäste alsbald die Stiege hinauf in ihre Zimmer -- nicht ohne im Vorbeigehen das getäfelte Speisezimmer einen Moment herzuzeigen und dabei bemerkend, daß das Essen bald zum aufstischen fertig sei.

Die Gäste ließen befriedigte Gesichter sehen und der Onkel klopfte Maxln auf die Schulter: „Hast uns gut g'führt, seh's schon, wird schon ein paar Wochen zum Aushalten sein.“ Und fidel stieg man die Treppe zum ersten Stock hinan, in dem die wohlgeheizten Zimmer der Reisenden bereit lagen.

Als man dann vergnügt wieder unten beim Nachtmahl saß und Frau Leitner, die überall nach dem Rechten sah, ins Gespräch gezogen hatte, freute sich der alle Privatier Bumshofer nicht wenig, über Ehrwald und die Schneeverhältnisse des heurigen Winters so viel angenehmes zu erfahren. Besonders lieb war es ihm, versichert zu werden, daß bisher nur wenig Wintergäste gekommen wären. Da würde er doch als Ski-Anfänger nicht gar so viel Zuschauer haben und gar so geniert sein, wie vielleicht in anderen Orten, wo sich schon ein großer Winter-Verkehr entwickelt.

Nach dem Essen, und angeregt vom Weine,

wollten Onkel und Nefse durchaus noch einen kleinen Bummel durch den nächtlichen Ort machen. Es war ja auch noch zu zeitig, zum Schlafengehen.

„Da schaug einer die Nachtschwärmer,“ drohte scherzend Tante Rosine, „oh, ich ahne, was Ihr für Hintertück in euren Köpfen habt, aber nur stad, meine Lieben, i wenn i ferti bin, komm a mit.“ Mit Freuden nahm man die Tante mit.

Frohgelaut und warm vermummt traten sie vor das Haus hinaus. Der Mond war schon aufgegangen und goß sein mildes Licht über die alpine Winterlandschaft. In dem abendlich durch viele goldne Lichter erleuchteten Dorfe woben noch besonders feine Reize und stand man Schritt für Schritt andern schönen und malerischen Stimmungsbildern gegenüber. Drüben im vollen Mondenscheine schimmerte die Ehrwalder Kirche, eingefriedet von einer verschneiten Mauer, die weiß blinkende Marmordenkmale überragten. Eine winterlich entlaubte Allee alter Kastanienbäume und riesiger Linden führte zum noch freundlich erleuchteten Pfarr-Widum hinab.

Seitlich fiel aus einem städtisch aussehenden, elektrisch glanzvoll erleuchteten Laden ein breiter Schein in den Schnee.

„Sieh da, sieh da Timotheus,“ rief jovial der Onkel, „dös miuß mir uns anschaug'n, der Dieß von Ehrwald\*“). Und er zog die Seinen mit hinüber, trotzdem die Tante wieder ihren feinen Spott losließ und ihren gestrengen Cheherrn mit einer Motte verglich, die allem Lichte zusliegen muß. „Thomas Guem, Kolonialwarenhand-

\*) „Dieß“ ist ein großes Warenhaus in München.

Lung“ lasen sie auf einer Aufschrift oben und bemerkten dann das Wort „Geldwechsel“ und „f. f. Tabak-Trafit“.

„Ganz unser Fall,“ meinte Max, „oder präziser gesagt, Dein Fall, Onkelchen, denn Du hast das große Portemonnaie mit den hier landesungiltigen deutschen Münzen und Noten und auch ein paar Virginias können wir uns hier einhandeln. Ob‘st eini gehst?“

So traten sie nun ein, mit ihrem Kommen das Ehepaar Guem und die Ladnerin nicht im Geringsten in Erstaunen setzend, denn die Ankunft zur Zeit noch seltener Wintergäste war längst im ganzen Dorfe wohlbekannt.

Also man wechselte Geld, suchte Virginia-Weiberl aus, die besonders gut sein sollen und die Herren zündeten sich gleich im Laden welche an. Man plauderte ein paar Minuten zusammen und setzte dann den nächtlichen Spaziergang weiter fort.

„Du Maxl, gibt’s a Kaffeehaus in Ehrwald?“

„Es ist mir so, als hätte ich auch davon gehört,“ gab der zur Antwort, „werden wir aber gleich haben,“ und rasch entschlossen rief er einen halbwüchsigen Buben an, der, ein eingekauftes Brod im Arm, aus dem Gasthof zum „Seebensee“ kam und gerade ihren Weg kreuzen wollte.

„Du, Peter, oder wie’s Dich sonst tauft hob’n, wo is denn hier ‘s Kaffeehaus?“ rief Max den Knaben an.

Der aber blickte zunächst stumm und erstaunt die drei Fremden an und sagte auch nicht ein einziges Wort.

Doch Max ließ nicht locker, bildete er sich doch nicht wenig darauf ein, genau zu wissen, wie man

mit der Landjugend umgehen mußte. So frug er also, unbeirrt des Schweigens, nochmals weiter.

„Wem g’hörich‘st denn?“

„Seppel-seppel-seppel,“ kam es blitzschnell zurüd. Man mußte lachen.

Max freute sich nicht wenig, den Buben durch seine „geschickte“ Frage zunächst überhaupt zum Sprechen gebracht zu haben und frug nun nochmals nach dem Kaffeehaus.

„Dört ischts, ‘s boader Haus, wo ‘s Stacht brennt!“

Frau Rosine beschenkte das Bübel mit einigen ihrer Malzbonbons, „galts Gott, galts Gott!“ lautete der Dank und man schritt nun in der angegebenen Richtung weiter. Angelangt, blieben alle drei stehen, sahen das Haus an und der Onkel äußerte seine aufsteigenden Bedenken.

„Das kann wohl unmöglich das Kaffeehaus sein. Sieht genau wie ein altes Bauernhaus aus.“

„Woll, woll, gäht nur ai‘je, as ischt scho dem Kaffee sei Haus,“ ertönte da eine Stimme aus dem Dunkeln „i muuß es öbber decht wiss’n, i bin d’ Kaffee-Luise,“ und damit trat eine Frauengestalt aus dem Schatten in den Schein der elektrischen Straßenbeleuchtung auf die Fremden zu.

„Ja, liebe Frau,“ sagte Privatier Bumshofer, „i moan, hier liegt doch wohl ein Mißverständnis vor, denn Ihr Haus sieht doch gar nicht wie ein Kaffeehaus aus.“

„Was, es stacht it wie Kaffeehaus aus?“ rief gekränkt die Luise, „ich dönt, annahöbe schia g’nug war’s, und an Adler ischt a aucheg‘mal’n. Söche’s nur vo dar Seiten. Aber wie moane Sie denn, daß es öpper ausschaug’n söt?“

Die Münchner lachten und fragten, ob denn wirklich im Hause ein Kaffee-Ausichant sei.

„Noa, selbiges freilig it!“

„Also heißen Sie Kaffee?“

„Noa, wir heißen Neuner.“

„Dumme Geschichte,“ amüsierte sich der Max, „aber nun werden wir's bald haben: Also warum heißt man denn nachher Euere Adler-Villa das Kaffeehaus?“

„Dasach, weil ins d'Leut so hoaf'n.“

„Na ja, da haben wir's.“

Unter herzlichem Lachen über diese einfache Lösung des Kaffee-Rätsels ging man wieder zurück, um es nun einmal beim Sternwirt zu probieren, durch dessen hellerleuchtete Gaststubenfenster gar lustige Tanzmusik hervorklang und aus dessen Wirtsstube man das Stampfen und Klatschen des Schuhplattlers hörte.

Bald hatte man einen Platz gefunden und Tanze Rosine, die gerne tanzen sah, war ganz begeistert, von der Schneid, mit der hier gewalzt und geplattelt wurde.

Man bestellte Kaffee und Slivowitz und verlebte eine sehr fidele Stunde. Max konnte bei seinen jungen Jahren der lustigen Tanzmusik nicht gut widerstehen und wagte mit einer der hübschen Sternwirtsstöchter auch einen Walzer. Sogar der Onkel beschloß, auch einmal auf seine alten Täg herumhopsen, indem er erklärte, Tanzen sei auch eine gesunde Bewegung und Bewegung hätte ihm doch der Doktor ganz besonders warm empfohlen und geradezu verordnet. Aber Tante Rosine ließ das nicht zu: „Alter sei g'scheid — hernach fangst zu schwitzen an und tätest Dich g'wiß recht ver-

költ'n, wenn wir hernach wieder in die Winter-  
nacht hinaus müssen. Ueber den Maxl seine Jahre  
bist Du hinaus.“ Gewohnt, ein bißl zu gehorchen,  
folgte er — ließ aber der Musik einen Doppel-  
liter auffahren und klatschte wenigstens den Takt  
auf die Kniee.

Als man hernach wieder in der „Sonnenspitze“  
angelangt war und sich oben auf dem Korridor  
gute Nacht wünschend trennte, seufzte der alte  
Onkel nochmals tief und meinte, Maxln die Hand  
drückend: „Siachst, — soweit wär's ja ganz guat  
ganga — aber morgen — brrr, morgen müssen  
wir nun die Sportkur anfangen, wie wird mir  
morgen auf die Nacht zu Mute sein.“

„Mur keine allzu große Sorge, die Sache wird  
schon von allein schief gehen und waast, g'scheg'n  
kann d'r nicht viel, der Schnee liegt tief und ist  
weich wie ein Federbett!“

\* \* \*

Schwald lag noch in der Dämmerung eines  
Wintermorgens, als Privatier Bumschofer, schon  
fertig angekleidet und gestiefelt, an der Tür seines  
Neffen anklopfte.

„Maxl, steh auf, 's ist scho umma achte“ rief  
er und pochte mit den Fingerknöcheln an die Holz-  
füllung.

Keine Antwort.

Der alte Herr brummte was vor sich hin und  
klopfte nochmals und nun derber. Aber auch das  
half nichts und so ergriff er die Türschnalle und

probierte, ob abgeschlossen sei. Nichtig, die Tür ging auf, und Bumshofer konnte sich mit einem Blick in das sauber möblierte Zimmer überzeugen, daß Maxls Quartier leer war. Darüber erstaunte der Onkel derart, daß er nach seinem Zimmer zurückkehrte, zur Tante, die gerade vor dem Spiegel ihren schwarzen Reisehut aufsetzte.

„Rosine, es g'schög'n Zeichen und Wunder; der Maxl, der Langschläfer, ist heute früher aus dem Nest als wir“, und erwartungsvoll sah er seine teure Lebensgefährtin an, was die wohl sagen würde.

Die kluge alte Tante aber meinte feufzend:

„Alter, da steckt g'wieß a neue Hinterlist dahinter — mir ahnt nix guats!“ Damit trat sie, die Türe schließend auf den Hausgang heraus und stieg mit ihrem Manne zusammen nun die Stiege hinab, um in der Gaststube nach dem Frühstück zu fragen.

Frau Leitner hatte den Tisch bereits sauber decken lassen und außs beste mit Gebäck, Butter und Honig bestellt.

„Honig — Sappermost!“ rief erfreut der alte Herr, „und sicher an echter?“

„Ei freilich“, bestätigte die Wirtin, denn den haben mir selber auslassen. Die Waben sind von den Trufferhofbauern, wissens, die von der Bienenzucht wohl was versteh'n.

Den Trufferhof sollten die Herrschaften schon auch einmal anschauen gehen, wenn's einmal in Ehrwald sind. Nicht das älteste Bauernhaus hier und über 500 Jahr alt.“

Die Münchener schauten verwundert auf und meinten, sowas müßten sie freilich ansehen und

ließen sich den Weg zu dieser Sehenswürdigkeit näher beschreiben.

Da trat, mit von der frischen Winterluft geröteten Wangen, Max zur Tür herein, begrüßte frohgemut seine Reisegefährten und zog zu deren Erstaunen zwei frische, schlanke Ehrwalder Burschen hinter sich her.

„Hier, Onkel und Tante, bringe ich zwei Ski-Gehilfen, die Brüder Spielmann. Ich war soeben bei ihnen, aber der älteste Bruder, der Reinhard, von dem ich Euch schon erzählt habe, der Bergführer und Meisterschafts-Skifahrer ist, den habe ich leider nicht zuhaus angetroffen. Denkt Euch, man hat ihn als Skisportlehrer außs große Semmeringhotel bei Wien hinauf engagiert, wo er „Jung-Wean“ das beibringen soll, was hier „Alt-Minka“ lernen soll. Das ist Karriere — was? Zum Glück sind aber die Brüder auch erstklassige Skifahrer und da habe ich die mitgebracht. Frau Leitner,“ wendete sich Max an die Wirtin, „bringen Sie ihnen mal was zu essen, aber — — nichts zu trinken — — als Wasser oder Milch, wann's das wollen, denn Alkohol ist in der Frühe Gift für uns Sportmänner. Also schicken's a Paar Würstl und Brod.“

Tante Rosine glaubte, nicht recht gehört zu haben. Ungläubig frug sie: „Hast' wirklich g'sagt Alkohol sei a Gift für euch Sportmänner, Maxl? Kann ich meinen Ohrwäscheln trauen?“

Der Nefse aber versetzte vergnügt: „Ja, liebe Tante, so ist es. Uebrigens fügte ich wohlbedacht hinzu „in der Früh“ — denn ganz Temperenzler wird an echter Minkner wohl schwerlich. Aber das weiß jekt a jeder Bergsteiger, Radler, Ruderer

und Skifahrer, daß man sei nüchtern bleiben muß, wenn man frisch was leisten will. Und heute, wo Du und der Onkel Cure erste Skilektion erhalten sollt, da heißt es ja doppelt nüchtern ans Werk gehen, daß g'wieß nixen passiert."

„Maxl, Maxl,“ wehrte die Tante amüßert ab, — „mir machst scho gar nix weiß“ und dann wendete sie sich den beiden Spielmännern zu, die mit gutem Appetit die ihnen vorgelegten heißen Halbgselchten zu verzehren begannen.

Mit Interesse hörten sie, wie die jungen Chrwalder von ihrem Leben erzählten und von ihrem Erwerbe sprachen, der sich aus dem zusammensetzte, was das Drechseln, die Viehzucht, der Fremdenverkehr und neuerdings der Wintersport abwarfen.

„Ja“, sagte Maxl, „der Fremdenverkehr bildet auch hier schon eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle für gar manchen Talbewohner. Unsere Spielmänner sind z. B. beliebte Proviantträger, die unglaubliche Lasten, z. B. aufa zur „Koburger Hütte“ schleppen, die 3 $\frac{1}{2}$  scharfe Stunden bergauf hoch droben in den schönen Mieminger Bergen liegt. Da müßt ihr unbedingt einmal mit hinauf, aber natürlich erst, wenn ihr soweit ausgebildet seid, denn heute, da traue ich mir nicht, die Verantwortung zu übernehmen, Euch auf den Pontibensteig, das heißt zum Gasthaus „Thörle“, zubringen.“

Die Spielmänner, die das für Scherz hielten, denn daß die Münchener so schlecht steigen sollten, war ihnen unverständlich, lachten und meinten: das würden schon sie übernehmen, die Herrschaften im Sommer auf die Zugspitze zu bringen, sei es gezogen, getragen oder geschoben. Damit war das

Frühstück beendet und rüstete man sich nun zum Aufbruch.

Die Spielmänner nahmen alle im Hausgang stehenden fünf Paar Skier und frugen bloß: „Wohin?“

„Heut bleiben wir in der Ebene herunter,“ belehrte Max, „unsere Herrschaften müssen nämlich vorerst hübsch langsam anfangen. Schritt für Schritt gehen wir dann weiter. Also heute fangen wir gleich hier bei Leitners Stall auf dem schönen Schneefelde an.“

Man begab sich also auf den schmalen, gebahnten Fahrweg, der vom Gasthose durch verschneite Felder zur „Villa Tannenhorst“ hinüberführt und half da zuerst der Tante und dann dem Onkel, die neuen Skier zum ersten Male anzulegen.

„Au, au!“ schrie Bumshofer laut auf, „mei lin's Hennaang' (Hühnerauge) — Kerls ziagt do net wie b'essen den Riemen zu — au, au, au!“

Max sprang rasch herzu und lockerte den Zehenriemen.

Bumshofer zog sein Haxl ein wie ein lahmes Mopsl.

„Ja Onkel, das hättest doch gleich sagen soll'n, Hennaugen san freilich a dumme Zugab zu Skiern, aber ich werd' scho helfen“ — und er richtete die Riemen so, daß sie nunmehr vorn über der großen Behe auflagen.

Beide Bumshofers, nun bestiert und die langen Skistöbe in den Händen, schauten jetzt ziemlich angstvoll drein.

„Gebt's sei Acht, glei hat's mi,“ rief der Onkel, der eine Bewegung machen wollte.

Doch auf Max's Geheiß legten nun rasch auch die Spielmänner ihre Skier an und einer nahm die Tante unterm Arm, der andre den Onkel.

„Gut, daß uns Neand zuschaugt,“ sagte Bumshofer — sah sich aber doch forschend um und bemerkte da auf Leitners Stallbalkon etwas Schwarzes, das sich bewegte — es war ein großes Photographentuch, unter dem gerade der Kopf des Ehrwalder Lichtbildkünstlers Moï's Sonnweber auftauchte.

„So — eingestellt is — bitte recht freundlich und einen Moment ruhig“, rief es aus der Höhe und schon knipste es.

Bumshofers, vor Staunen und Entrüstung über das Intermezzo starr, hatten auch wirklich einen Augenblick wie gelähmt still gestanden und waren nun bereits auf die Platte gebannt.

„Danke, meine Herrschaften“, rief der Photograph von der Höhe herunter und begann bereits, seinen Kasten zusammenzuklappen und zu verpacken.

Jetzt aber fand der aufgebrachte Onkel Worte der Entrüstung: „Ja, Sö da oben, was soll denn das hoäß'n. Wer hat Cahna denn dö's g'schaff'n? Wollens vielleicht mit uns eahern Spott treib'n — Sö da oben.“

„Onkel,“ flüsterte Max ihm zu, „sei nur guat, 's is ja absolut nicht bö's gemeint, das Bild gehört nur uns, ich hab's ja heimlich bestellt gehabt und wenn wir's neand nicht zeigen wollen, nacha bekommts neand z'sch'n. Nur ka Aufregung!“

Sonnweber schaute nochmals, ging aber, da der Onkel offenbar beruhigt war, höflich grüßend seines Weges.

„Psüat di, Mufstigger!“ grüßten die beiden Spielmänner zurück.

„Wird a schön's Andenken,“ fuhr Max fort, „Deine Spezln im „Hofbräu“ werden anders schaug'n, wenn d' ihnen das aufweist, blick' mal um Dich, mit dene Mords-Berg als Hintergrund.“

Dieser letzte Gedanke beänstigte den Onkel merkwürdig schnell. Er schaute zu der wundervoll im Schneeschmuck daliegenden mächtigen Alpenkette und den im Raufrost weißen Wäldern hinüber und meinte: „Wenn's a so ist, nacha meintweg'n, aber unsaoan abphotographieren und nacha in alle Zeitungen umand drucken, das gibts fei nit.“ Und die Tante fügte hinzu: „I hab's ja gesagt, daß der Max a Schlanke is; i bin bloß froh, daß i reputierlich angezogen bin. An Ansichtskart'n wie der Max sie hat, gibt das Bild g'wieß nit. Alles was recht is.“

So war der Zwischenfall bald vergessen und die erste Übungsfahrt sollte nun beginnen.

Max erkletterte gewandt, trotzdem auch er bereits Skier angelegt, das seitliche Schneefeld, welches wohl einen halben Meter höher war als der gebahnte Weg, auf dem man bisher gestanden.

Mit Hilfe der Spielmänner gelang es nach und nach, auch Onkel und Tante hinauf zu schaffen.

„Warum bleibt's denn nicht auf dem gebahnten Weg?“ rief unmutig die Tante. „Müssen wir denn wirklich in den tiefen Schnee hinein?“

Weil da die Skier nit gut ihr Führung finden würden,“ erklärte Max und zeigte, wie die langen Holzschienen förmliche Gleise in den Schnee drückten und dann fast von selbst in der Richtung blieben.

„Also, aufgepaßt! Jetzt fahr ich Euch amal was vor — da hinüber. Es ist nur notwendig, die Skier immer hübsch parallel zu halten und schiebend Schritt vor Schritt vorwärts zu bringen — links — rechts, links — rechts.“

Und er fuhr mit der Leichtigkeit und Eleganz des guten Fahrers über die weite Schneefläche dahin.

„Also los!“ kommandierte der Onkel.

„Eins — zwei —! Links — rechts! Aufsch! Au, mein Hennaug — links — rechts — hoppla — Spielmann haltens sei fest — eins — zwei, links rechts.“

Bumshofer blieb schnaufend stehen und sah triumphierend zu dem Neffen hinüber. —

„No — Maxl — da schaug her — was sagst jetzt zu dein' Onkel?“

Im selben Augenblick kam aber Tante Rosine mit ihrem Helfer vorüber — eins, zwei, links, rechts. Das ging noch viel besser.

„Rosinchen, ja, ja, das ist eine gute Schlittschuhläuferin gewesen,“ erklärte Bumshofer.

„Nun umdrehen und die Strecke wieder zurück!“ kommandierte Max.

Onkel und Tante waren ratlos.

„Umkehren? — ja das, wenn i könnt!“

„Da giebt es vier Methoden,“ erklärte der Herr Sportlehrer. Die eine, seht, man springt hoch und macht dabei mit festem Schwunge in der Luft links um kehrt. Die zweite: man wirft ein Bein in die Luft — „Soll mir einfallen!“ wehrte entsetzt die Tante ab — „schaut — wendet es, setzt es auf den Boden, steht nun sehr verzwick da und — wendet nun elegant und mühelos auch mit dem anderen Fuße. Die dritte Art: man

hält die Ski-Enden möglichst auf einem Punkt zusammen, und läßt die Skier um diesen Punkt wie Uhrzeiger herumwandeln — so — und ist dann schließlich auch herum. — Die vierte und letzte Art ist die einfachste, man fährt eine große Schleife — so.“

„Jetzt also: Links um kehrt und zurück!“

Onkel Bumshofer war kühn geworden, er gab sich einen Schwung, schnellte sich mit aller Anstrengung aber nur zwei Zentimeter hoch in die Luft und wäre sicher wider Willen in den Schnee hingefegelt, wenn ihn nicht rasch sein Stützmann aufgefangen.

„Sakra — Sakra, da hätt's mi glei g'habt.“

Tante Rosine hatte inzwischen die Schleife gefahren und war auf der Rückfahrt.

Der Onkel wollte aber etwas extraes und probierte nun die Uhrzeigermethode, die auch leidlich glückte.

So tummelten sie sich, bis es mittag 12 Uhr vom nahen Kirchturme läutete, auf dem Schneefelde herum, gerieten ganz in Begeisterung und mußten von Max wiederholt gemahnt werden, für den Anfang sich nicht gar zu sehr zu übernehmen.

Die Spielmänner halfen also den Herrschaften wieder auf den gebahnten Weg herunter und lösten ihnen die Skiriemen.

Dann zog man zum nahen Gasthose, denn nun nahte für die Münchner die Belohnungstunde mit der großen „Hauptfütterung“.

„Ich hab' an Mordshunger, wie seit meiner Lehrbubenzeit nicht“, rief begeistert der Onkel, „jetzt müßt es aber was ex trig guats geben.“

Die Spielmänner, die, nachdem sie die Skier gepuht und ins Haus gestellt und vom Onkel noch

reichlich belohnt worden waren, wünschten guten Appetit und empfahlen sich.

„Frau Wirtin,“ rief Bumshofer der sichtbar werdenden Hausfrau zu, „was gibts zu essen?“

„Wie der junge Herr angeschaffen: Leberknödelsuppe, Brathend'ln und Kaiserschmarrn!“

Bumshofer senior stieß einen Zuhlschrei aus und wollte vor Ausgelassenheit einen Schuhplattlerhupf tun, aber mit einem schmerzlichen Ruck streckte er die Füße wieder und jammerte: „Sappermost, Sappermost — Rosine, i g'pür's scho, mich hat's. Nach Tisch tua i nix, als wia auf dem Sopha siz'n. Die Skier schnall i heut amal nit wieder an!“

Und er humpelte, wie nur ein Sportsinvalide humpeln kann, mit den andern in die sauber vorbereitete Gaststube, wonnevoll den Duft der aufgetragenen Leberknödelsuppe schnuppernd, der den ganzen Hausgang füllte.

\* \* \*

Einige Winterwochen lang hatte die Münchner Familie sich nun bei denkbar bestem Wetter auf den Schneefeldern Chrwalds dem Skisport hingegen und recht erfreuliche Erfolge zu verzeichnen gehabt. „Uebung macht den Meister“ hieß es auch hier und wenn die alten Herrschaften auch noch nichts „Kühnes“ wagten, so beherrschten sie doch bereits ihre Skier recht gut und trauten sich sogar, sanfte Hügelneigungen mit flottem Anlauf hinabzufahren.

Auf die Gesundheit aller hatte der tägliche mehrstündige Aufenthalt in der frischen Chrwalden Alpenluft und die mit den Uebungen verbundene körperliche Anstrengung wirklich den besten Einfluß gehabt, mehr als die Alten überhaupt sich erhofft und erwartet gehabt.

Privatier Bumshofer meinte, so rüstig und wohl wie jetzt, habe er sich seit Jahrzehnten nicht mehr gefühlt und behauptete, eine förmliche Wandlung besonders seit jenem Tage verspürt zu haben, als er beim Bergabfahren so gründlich über einen Hang hinabgeflogen sei. Da habe es in seinem Innern einen deutlichen „Knax“ gegeben, gewiß sei ein Gallen- oder Nierenstein, der eingeklemmt irgendwo gesessen, dabei abgegangen. Etwas müsse geschehen sein!

Tante Rosine behauptete aber scherzend, es sei gewiß nur der Stein der Sorge gewesen, der vom guten, alten Bumshofer'schen Herzen nun endlich herabgerollt sei und Max erklärte scherzhaft, des Onkels Idee sei überhaupt so großartig, daß man daraufhin getrost in Chrwald ein Sanatorium gründen sollte. Er würde den Direktor machen und täglich, mit aufgestreiftten Hemdärmeln, sämtliche Patienten mehrmals über einen verschneiten Abhang hinunterwerfen. Das würde ihm nur Vergnügen machen und brächte gewiß viel Geld ein. Tausende von eingebildeten Kranken aber würden ihn als ihren Retter preisen.

Jetzt aber war das Wetter umgeschlagen, ein richtiges Schneetreiben hatte eingesetzt und allen weiteren Sportübungen vorübergehend ein Ziel gesetzt. Nach Bumshofers Geschmack war das wenig erfreulich. Er ging ärgerlich in der wohlgeheizten

Gaststube auf und ab, brummte unverständliche Worte vor sich hin und erklärte schließlich, im Zimmer hocken, das könne er auch zuhause in München und wenn das Wetter nicht bald besser würde, sei es am gescheitesten, baldigst wieder in die Stadtwohnung zurückzukehren.

May sah ein, daß der Onkel, wenn nicht eine Ablenkung und Abwechslung geschaffen werden konnte, nicht lange mehr zu halten sein würde. Aber er hatte bereits eine gute Idee, die sicher zünden mußte.

Ohne jemand zunächst etwas zu verraten, ging er zum alten Krischlar, einem ihm befreundeten Ehrwalder und legte dem die Frage vor: „Gibt's in Ehrwald noch Weiberleut', die spinnen?“

Lachend kam die Antwort: „Depper gnua; a Mannderleut sönt da, die g'hörig spinnen! Nätt a so.“

May begriff schnell den Doppelsinn des alten Spitzbuben und wiederholte, lachend abwehrend, nochmals seine Frage: „Na, na, Nachbar, so ist's nicht gemeint, ich möchte hier ein Haus wissen, wo man noch eine richtige, altehrwalder Spinnstube mit a Kämfeuer erleben kann.“

„Kämfuir!“ rief der Alte überrascht aus, „jo, Herr Mayl, wo häscht denn dös her? Dös leit wohl weit hinter der Petroleumzeit und iag, wo 's Elektrisch' baut isch g'woara, ischt so öbbas lang vargöß'n!“

Aber May war nicht abzubringen: „Sell woafz i selm scho a, aber d' alt'n Leut hab'n doch no das Kämfeuer kennt, und 's Zuig derzua ischt a no do. Kurz, heut' ab'nd möcht' i meinen Verwandten a Spinnstub'n zeig'n, richter's alles

z'samm', ös wisset's eh schon, wo und bei wem. V'stelts oan, der die Guitarre spielt und oan, der d' Zither schlägt, und a paar Weiberleut mit der Gungl und an Wildschützen oder Jager, die was derzähl'n können, nacha wird's scho fidel wer'n. Und da is a Fünfer, schaffen's dafür an „Gladwein“ an, daß ma nit trocken dasig'n müass'n. Um halber sechs auf d' Nacht hol'ns uns aus der „Sonnenspitze“ ab. Aber wohlverstanden, kein anderes Licht als a Kämfeuer und wenigstens a paar Weiberleut, die spinnen. Nacha wer'n wir unsern Spaß scho hab'n. Also, i verlaß mi d'rauf!“ Und damit war er zur Türe hinaus, sich allen weiteren Einwänden schnell entziehend.

Der Krischlar kratzte sich zuerst hinter dem rechten, dann hinter dem linken Ohre, dabei immer die Fünfguldennote betrachtend, die auf dem Tische lag.

„Sakra, isch dös a mal a blöde G'schicht,“ murmelte er vor sich hin. „Bis halber sechs auf d' Nacht a Kämfuir, a Duazet Buaba und Mädle und Musikanten eilad'n und an Gladwein hearrichten, dös is woll a bißl goar z'viel.“ Und er versiel wieder in Nachdenken.

Ja, so mußte es gehen! Er steckte den Fünfer vergnügt pfeifend in die Zoppentasche und machte sich ohne weiteres Zaudern auf den Weg, zuerst einmal zu seiner Godel, zur Sakalars Mariann', die immer noch mit Vorliebe Flachs oder Wolle spann. Eine abschlägige Antwort brauchte er mit seinem Fünfer im Sack gewiß nicht zu fürchten.

Als sich früher als sonst die Abenddämmerung auf Ehrwald herabsenkte und die Schneeflocken, vom Winde schräg dahergetrieben, eher noch dichter

als bisher über die weißen Dächer und durch die verschneiten Bäume millionenweis dahergeweht kamen und die Schneedecke im Dorfe nun fast schon Zaunhöhe erreicht hatte, da erreichte auch Onkel Bumshofers Unmut Zaunhöhe: „Schöne G'schicht' das," murkte er so laut, daß es alle hören konnten. „Da sitzt man nun mitten in den Riesenbergen wie an ang'malener Grasaff'. Paßt's auf, morgen sind die Straßen so verschneien, daß loa Rag mehr durchkommt. Acht Täg soll's hier mit Schneien oft nit auslassen. Nacha kenna ma acht Täg zum Fenster naus'schaug'n — nettes Vergnüg'n dös, dank schön — und wenn i an unser grüabigs Stockwerk in München denk — an's Hofbräu, an mei Kaffeehaus — ja bin i denn a Narr' worn, daß i jetzt im Winter hier sitz'?"

„Onkel," rief Max endlich, „aus dem Hofbräu und deinem Kaffeehaus wird heute abend freilich nix, aber, paß auf, was i borg'forgt hab', um halber sechse kimmt wer und holt uns ab zu an G'spaßl, an dös wir no lang denken wern. Aber mehr sag' i laßt mal nix."

Richtig, halb sechs erschien ein schneebedeckter Mensch und frug nach den Münchnern.

„Alles guat ganga?" flüsterte Max ihm zu.

„Woll, woll," war die Antwort. „Aber leicht isch as in Krischtlar it woarn. Die dalketen Weiberleut sein gar a so schenierlich. I hon halt a meine viar Schwöschtra mitbroacht!"

„Na — also!"

Eingehüllt in Wettermäntel und Kapuzenkrügen zog man ab und stapfte, so gut es ging, einer hinter dem andern, durch den hohen Schnee dem Führer nach. Allzuweit brauchte man nicht zu

gehen und stand auch schon vor dem Anwesen der Godel des Krischtlar, die mit einem großen Kehrbesen wie eine leibhaftige Heze in der Haustür stand und mit einem Wortschwall sondergleichen die Gäste begrüßte, ihnen den Schnee von den Gamaschen und Füßen kehrte, und die Mäntel abnahm. In der warmgeheizten großen, aber altertümlich getäfelten und niederen Bauernstube, in die man nun trat, war schon eine ganze Gesellschaft Ehrwalder beisammen. Fünf Spinnradel, die Gungel oben auf, mit großen Flachsbuschen versehen, standen seitlich im Halbkreise und an einem großen, grün gestrichenen Bauertisch saßen zwei Mannsbilder mit einer Zither und Gitarre. Auf der Bank um den großen, eisförmigen Bauernofen, hinter dem eine hölzerne Stiege direkt durch den Plafond ins Schlafzimter hinauf führte, saßen noch einige besonders kühn ausschauende Ehrwalder, die Wildschützen.

Onkel Bumshofer war aufs freudigste überrascht und schlug dem Maxl mit der flachen Hand fest auf die Schulter, was immer als Ausdruck seiner Zufriedenheit galt.

„Hast denn auch für was zum Trinken gesorgt?" fragte er leise.

„Aber g'wieß, Onkel, wirst schon schaug'n, wann's auftrag'n wird."

Und nachdem man nun allseitig Platz genommen, wurde in einem fußgroßen Mauerloch, das meterhoch mitten in der Stubenwand war, und mit einem Rauchabzug nach dem Kamin in Verbindung stand, der große Rienspahn, das Kämfeuer, entzündet und das elektrische Licht über'm Tisch eingeschaltet, so daß man nun nur noch im Scheine

der flackernden Kienflamme saß, die bald heller aufleuchtete, bald niederer brannte. Die Godel meinte: „Nätt a so, oder no scheaner as wia unser Ehrwalder Elektrisches.“

Die Mädle holten die Spinnradel mitten in die Stube und diese furrten und schnurrten nun ihre eigene und besondere Melodie, die so viel Anheimelndes hat, wie ein knisterndes Kienfeuer. In der nebenan befindlichen Küche füllte man die Gläser mit dem Glühwein und reichte jedem Anwesenden eines.

„Bringat in Fuirhund vo d' Hoidill'n ai'je!“ ruft die Mariann, „und stöllt'n am Heard und in Glädwein drau! O mei Hear, Hear Privatter, hawe Sie an Wundar! Sögesö, so hat in der alten Zeit a Spinnstub'n ausg'schaut. Wie ma hat die Kämpfirlen g'hätt, hat ma niz für's Liacht ausz'göb'n braucht. Und d' Leiwand zu d' Hömed'r und d' Woll'n zu d' Schtämpf hat ma sig o selber g'spunna. Da ganze Tag ham die Spinnradln g'schnurrt. Mei, o mei, was woar döös schia! Hat oan woll g'freit. Stundenweis hat ma Stader g'sunga, oder z'samma laut betet und auf d' Nacht sein d' Mannderleut hoamkemmen und ham nach der schwear'n Winterarbet, dem Holz- oder Heuziag'n, gearn a Weilele in der Spinnstub'n g'raschtet und ihre Pfeifen g'raucht und ihre Fuz und Fagen g'macht. Und wenn a mal so rechte Feind z'sammntroffen sein — Schwärzer und Finanzer oder Wildschützen und Jäger —, nacha sein Trugliadl g'sunga 'worn und da hat's koan Glädwein braucht, sein die Gegner siedig hoaf 'worn und oft hat's dann, voarm Haus freili, koa guat's End gnomma.“

Die Münchner hörten der freundlichen alten Bäuerin gerne zu.

„Nacha soll,“ sagte die Hauswirtin, „glei a mal der Bäschtl'erfranzl da drüb'n so a rechta Spinnstub'n-G'schicht' verzähl'n — hast g'hört, Bäschtlar?“

Der nickte, blies schwere Tabakwolken vor sich hin und meinte nur: „Ja, Ihr kennt ja alle meine G'schichten, soll i die von der „verhexten Gams“, oder die von der „scheintoten Bäurin“, oder vom „Buidegeischt“ oder von sonst was erzählen, mir ischt alles eins“. Und er nahm einen kräftigen Schluck von dem warmen, süßen Wein, sich fragend nach allen Seiten umsehend.

Ein Stimmendurcheinander erhob sich, jeder wollte seine Lieblingsgeschichte erzählt haben, doch die alte Sakalars-Mariann gebot Ruhe. „Alle die G'schichten sein räächt wiascht,“ erklärte sie, „döös ischt nicht für die Herrschaften, derzähl amal die G'schicht von der köcken Müllerstöchter, dia ischt it goar so arg und doch schia zum hör'n.“

Und der Franz begann: „In alten Zeiten, da stand da im Gaistal, da wo beim Viehzaun unter der „alten Mühl“ das Bachwehr noch ischt, eine alte, uralte Mühle — eben die alte Mühl. Sie ischt in vordenklichen Zeiten erbaut gewesen, war lang im Betrieb und ischt dann amal abgebrannt. Hernach hat man die Mühl nimma wieder aufgebaut. Aber 's Stauwehr ischt no da. In der Zeit nun, wo insere G'schicht spielen tuat, da hat in der alten Mühl ein Müller g'haust, mit sei'm Weib und sei'mer Tochter Rottraut, so getauft, weil sie mit rote Haar auf die Welt kommen ischt. Aber blickhauber ischt das Mäd'l g'wen und alle

Finanzer, Gendarmen und Jäger haben sich zum großen Verdruß der damaligen Ehrwalder Buam auch um die Gunst des schönen Dirndls bemüht. Freilich, ganz umsonst, denn die schöne Müllerstochter hat einen großen Stolz g'habt und die windigen Redensarten, die man ihr gemacht, alle verlacht. Da ischt nun amal ein Tourischt gekommen, ein großer, stattlicher Mensch, mit zarten Händen wie ein Doktor und der hat allweil Steine gesammelt und wie ma damals gemunkelt g'hätt hat, auf Erzadern ausspioniert.

Der ischt auch glei wie behezt von der schönen Nottraut g'wen und — na ja — den hats auch mögen. In allen Ehren natürlich. Na — ja!

Aber alle Burschen, Gendarmen, Finanzer und Jäger san fuchsteifelswild worn und Drohungen san dem Müller zu Ohren kemma, daß er den Fremden gewarnt hat. Der ischt aber ein großer, starker Mensch g'wen und hat nur g'lacht und gemeint — „sollen nur herankommen, mit drei oder vier nehm i's schon auf, aber es traunt sich schon gewiß keiner her“. — Und unbesorgt ischt er wieder allein hinein in die Wälder und hinauf in die Schroffen und hat mit seinem Hammer an die Felsen geklocht und nach Erz ausg'schaugt.

Eines Tages aber hat man einen Boten in die Mühl geschickt, der Steinsucher sei abgestürzt gefunden worden und auf den Abend bringe man ihn zu Tale. Hui, dös ischt a Schrecken g'wen. Die Müllerin hat gereahrt, wie wenn ihr eigenes Kind verunglückt wär, aber die Nottraut ischt standhaft blicben, nur weiß wie ein Bettuch ischts worden.

Auf den Abend ischt der Verunglückte auch

wirklich auf einer Bahre ins Dorf hereingetragen worden und weil er schon tot gewesen ischt, in ein leerstehendes Gemeindehaus gestellt worden. Einen Gemeindearzt hat man in der damaligen Zeit it g'habt und andern tags hat der von Neutte zur Leichenschau kemma solln.

Bei der alten Mühl ischt eine Bank g'wen und da ischt die schöne Müllerstochter geseßen und hat für den Toten einen großen, schönen Kranz geflochten. Nachts, als der Müller und seine Frau schlafen gewesen sein, ischt das beherzte Dirndl auf, hat seinen Kranz genommen und ganz alloans hinüber zu dem Totenhaus gegangen. Grad zwölf Uhr, Mitternacht, hats vom Lermooser Turm geschlagen, die Ehrwalder Kirche hat dazumal noch nicht g'standen und der abnehmende Mond ischt hinter den Mieminger Bergen aufgegangen. Die Müllerstochter ischt mit ihren Kranz — ohne sich umzuschauen — gradwegs aufs Totenhaus zugeschritten. Dort angelangt hat sie die Tür gesperrt gefunden. Aber sie hat sich ausgekannt und ischt hinten durch den leeren Stadl ins Haus hinein. Das Herz hat ihr jetzt wohl a bißl arg geklocht, als sie in dem leeren Hause gestanden und der Mond durch die Fenster herein auf den gespülten Fußboden geschienen hat. Aber mutvoll hat sie doch die nächste Tür auch aufgemacht und ischt nun an der Totenbahre gewesen, wo der Fremde zugedeckt mit einem Heutuch drauf gelegen ischt. Die Nottraut hat iagt den Kranz auf die Leich obenauf gelegt und für die arme Seel zu beten angefangt.

Und als sie gebetet gehabt, nacha hat sie doch das Heutuch aufgedeckt, da wo der Kopf war und

gesagt: „Heinrich, nur Dich hab ich g'liebt g'habt, nun bißcht Du, mein Liebsteß, dahin. Bis ans Grab aber bleib ich Dir treu. Das schwör ich Dir hier zu!“

Und wie sie die Hand zum Schwure hebt und der Mond grad auf die Bahre scheint, da öffnet der Tote ein Auge. Nur eins, das andere blieb zu.

Die Rottraut ischt furchtbar erschrocken, aber weil sie ein gar so beherztes Dirndl gewesen ischt, hat sie koan Schrei und nicht toan und nur ruhig gefragt:

„Heinrich lebst Du noch?“

Und wie sie so still dasteht, da hört sie ganz richtig, wie der Tote leise sagt: „Wasser — Wasser“.

Und da hat sie Wasser geholt und dem toten Heinrich eingeflößt — und hat Nachbarsleute geholt und geholfen, den wieder aufgelebten Verunglückten in ihre Mühl schaffen, wo man ihn gebettet und mit Hilfe des Neuttener Doktors, der am andern Tag ankemmen ischt, so nach und nach wieder kuriert hat. Lang genug hats dauert, aber schließlich sein die gebrochenen Rippen und Füß' doch wieder guat g'heilt und als der Heinrich wieder hat gehen können, nacha ischt sei erster Weg zum Pfarrer von Lermoos gewesen und hat er die Hochzeit mit seiner Lebensretterin, der Rottraut bestellt. Und geheiratet habens dann auch bald und sein weit weg ins Bayrische verzogen und ham die alten Müllersleut, als hernach die Mühl abbrannt ischt, zu sich kemma lassen. Wer aber den Heinrich abgestürzt hat, das ischt auf den Totenbett des Täters auch einbekannt worden, aber das ischt eine andere G'schichten für sich.“

So endete der Franz seine Erzählung und hauchte, weil noch alle still blieben, genau wie ein Sterbender: „Wasser, Wasser, aber a gebranntes“ — und hielt der Mariann sein leeres Glidweinglas hin.

Das brach den Bann, der auf allen Zuhörern gelegen, man Lachte und hätte nicht übel Lust bezupürt, noch eine weitere Geschichte vom Franzl anzuhören, wenn nicht die Mariann mit Rücksicht auf die Gäste ganz dagegen gewesen wäre.

„Mit alwa so Sach'n — jetzt amal was lustigtiges, miar hab'n ja Sängler und Muhs'i da!“

Auch Tante Rosine stimmte zu, sie sei blos froh gewesen, daß der Bäschlar Franz nix ärgeres erzählt, noch im Schlafe werde ihr der „tote Heinrich“ einfallen. Schön, sehr schön habe der Franz erzählt, nun aber einmal etwas anderes.

Die Spieler aber ließen sich nicht lange bitten, und stimmten bereits die Saiten ihrer Instrumente, um nun ihrerseits etwas zum besten zu geben.

Endlich stimmten Zither und Gitarre glücklich überein, die Musikanten, der Hermann und Hafners Hannes, warfen sich einen verständnisvollen Blick, von einem Juniden begleitet, zu und mit Kraftheit und Schneid entlockten sie mit griffstichren Fingern den Saiten einen taktfesten Marsch:

Spielt auf die Dorfmußt  
Ihr allerhöchsteß Stück,  
Zieht mit der Feuerwehr  
Durch Ehrwald stolz daher:  
Da läuft gleich Alles mit  
Im gleichen Schritt und Tritt.  
Voran die Leitnersbuam,  
Dahinter die von Guem,

Die Dirndln groß und klein,  
Spring'n hinterdrein.  
Wenn man die Muhs' hört,  
Ja so a Freikonzert,  
Da wollen Alle mit  
Im gleichen Schritt und Tritt!

Das brachte neues Leben unter die Spinnstuhelgesellschaft, die Glühweingläser wurden frisch gefüllt und wer das Lied kannte, stimmte singend ein.

Da, sei es, daß der Kienspahn seine besonderen Heimtücken entfalten wollte, oder daß sonst was geschehen, fängt er gäling an zu knistern, spritzt einige Funken, dampft, knallt wie ein losgegangenes Kapesle und ist plötzlich wie mit einem Schlag zischend verlöscht, die Gesellschaft in Finsternis versenkend. Nur noch etwas rötliche Kohlenglut schimmert dampfend aus dem Kämfeuerloch, sonst pechschwarze Dunkelheit.

Die Mädle kreischen auf. „Laß' st mi aus, du sackra Loder, oder i gib' d'r was, das diar g'langt!“ hört man die schöne Mali rufen. Gewiß hat sie einer, die Finsternis ausnützend, gepackt.

„Ja hat denn ita mal an alte Mahndl ihr Ruah,“ wehrt sich die Mariann'. Lautes Gelächter. „Seppel, da bischt an die falsche Andreeß' g'rat'n!“ höhnt der Bäschtlar.

„Aber i siz' ja stad und schuanlig hier und tua nicht,“ verteidigt sich der.

„Geah', mach kuane Schpergamente!“

„Ja, wer Teifelskerl faust denn da mein Gliadwein weg?“

Alles lacht und schreit durcheinander.

Aber schon glimmen an drei Orten die an den Hosenböden angeriebenen Schwefelhölzchen und die

ägyptische Finsternis weicht nach und nach einem Lichtschimmer. Ein neuer Kienspahn wird entflammt und in dem Kaminloch befestigt. Die Spinnstube ist gerettet.

„Akrad dieselbigen Dummheiten, wie in der alten Zeit,“ meint vergnügt die alte Sakalar's Mariann'. „Da schaugts her, mit ar Sprig'n hab'ns den Kienspahn ausg'löscht, schaugts nur her, hier rinnt noch 's Wasser an der Wand ache; iah, wear hat dös tan?“ Aber das war nicht zum herausbringen und keiner wollte irgend eine Schuld einbekennen, obwohl es an Beschuldigungen freilich nicht fehlte.

„Tuats it lang streiten; singen wir lieber noch öppes!“ ruft der Seppel und schlägt das Lied vom Loisachtal vor, das ja alle mitsingen könnten.

Guitarr' und Zither setzten ein und erst schüchtern, dann aber immer fester begann man:

Es gibt a Loisachtal elloan,  
Zugspiz und den Wapelskoan.  
Kannst die ganze Welt ausgiahn,  
Find'st es nirgends gar so schian.  
(Fodler)

Die Madln san wie Milch und Blut,  
Die Buam ham an frischen Muat,  
Die Liab' und Treu stirbt nimmer aus  
Nicht im Loisachtal zu Haus.  
(Fodler)

Fahr'n ma auf Münken mit'n Floß,  
Z' Weilheim ischt a schönes Schloß.  
Beim Bierwaß'l lehr'n ma ein,  
Nicht d' Kellerin gar so fein.  
(Fodler)

Und daran schloß sich dann gleich unter großem Beifall das schöne, andere Ehrwalder Lieblingslied, das so beginnt:

Kaum ischt der Winter gar,  
Fangt das Frühjahr a,  
Kommt die schönste Zeit  
Wo ma 's Viecherl auf die Alma treibt.  
(Fodler)

Noch einige ähnlich schöne Lieder wurden zu aller Beifall und Lust gesungen, dann aber nahm der Bäschtlar Franz die Gitarre, um einige Solo-Schnadahüpfeln loszulassen:

Wia freut mi mei Bäschl',  
Daruiber geht nix.  
's Wild heimit schießen,  
Tuat ma 's Leben versüßen.

Mei Schagerl hat Zahnerl,  
So weiß wie der Schnee.  
Der Fraunberger\*) hats eing'setzt,  
Drum tuat ihr koans weh.

Als der Bäschtlar eine dritte Strophe anfügte, die etwas zu stark das Gebiet heimlicher Liebe berührte, rief Tante Rosine, in komischer Weise die Entrüstete spielend: „Genug, genug! Jetzt fängt's an, mir zu gemischt zu werden, geh' Mazl, nimm' du amal die Gitarre und sing' den Ehrwaldern was solides vor, damit 's einseg'n, daß wir Städter bessere Menschen sein.“

Mazl ließ sich nicht lang bitten, griff in die Saiten und sang:

Kleine Kügele muas ma gieße,  
Wenn ma Vögele schießen will.  
Hübsche Madltn muas ma küsse  
Wenn ma — —

\*) Fraunberger ist der Garmischer Zahnarzt.

Noch ehe er die Strophe heraus hatte, riß die Tante die Gitarre wieder an sich: „Da täten wir uns mit Deine Schnadahüpfel freilich mit verbessern, Du Schlanke Du!“ rief sie und reichte das Instrument nun dem Gatten, der leider aber auch schon ein bißl zu viel vom Glühwein erwischt hatte. Mit staunenswerter Sicherheit die Gitarre meisternd, begann er:

Du stroast mit deine Naglschnah,  
So leichtbin mi an —  
Nacha tat i zwoa Seufza,  
Und schauget di an!“

Alle lachten und riefen: „Weiter, mehr!“ Aber rasch wurde auch ihm die Gitarre wieder weggenommen. Der Seppel erwischte sie, griff zu, spielte und sang:

Und i hab zwoa Schagerln,  
A alt's und a neu's,  
Vom nan kriag i d' Flöh,  
Vom andern die Läus.

Mein' Schagerl sei Schönheit  
War wirkli scho' groß.  
Aber leider tuats schiel'n  
Ueber a Warz auf der Nos'.

Lärmender Jubel brach nach diesen so recht in die Kämsfuir-Stimmung passenden Versen los. Kaum aber hatte sich das Gelächter etwas gelegt, als der Hafner erwiderte:

Du Lackl verzählst ins,  
Daß g'steckt biicht voll Läus.  
's woas a niader schon eh,  
Da verzählst ins nix Neu's.

Zohlend vor Wonne nahm man diese herausfordernde Antwort auf und „Bravo Hafner!“ schrie und hegte man.

Der Seppel aber machte ein fast wütendes Gesicht, rollte die Augen, als wenn er das Hafnerle fressen wollt', bezwang sich dann aber und krächzte mit verhaltenem Zorn:

Hochstet it hinterm Minkner,  
Wo wär' dei Kurasch?  
I riß d'r dein Grind weck,  
Na hatt'st die Blamasch!

Der Hafner aber, sei es, daß er wirklich so tapfer war, oder daß ihn der tobende Beifall angefeuert, wagte noch eins:

Woascht es itte, du Laufer,  
Daß i der Nachtwächter bin,  
Wenn i di derwarsch'n tua,  
Bischt im Kotter bald drinn.

Da war es aber um Seppels Zurückhaltung geschehen. Wie rasend sprang er hoch, um den Hafner zu packen. Aber schon hielten ihn zwei feste Burschen und Bumshofer, der selber ganz in die Hitze gekommen, war auch schon aufgesprungen und schrie: „Buam, halt's Mäu', Buam, gebts a Ruah, sonst sollts mi kenna lerna.“

Und der Hafner war bereits aus der Bank heraus und stand schon beim Seppel, diesen mit dreisten Blicken musternd. Jetzt ein Schlag und die Kauferei war fertig —!

Aber da geschah etwas ganz unerwartetes. Der Hafner und der Seppel lachten sich an und sangen zweistimmig:

Liebe Leutn, ös seid's ang'föhrt,  
's war alles bloß a Spaß.  
Mir sein d' bösch'n Kumrad'n  
Und kenna kuan haß.

Und dabei hängten sie die Arme ineinander und machten Bumshofers lachend die schönste Verbeugung.

Der Onkel, der einen Moment vor Ueberaschung und Staunen ob dieser Wendung der Dinge wie versteinert dagestanden, stimmte nun auch mit in das schallende Gelächter der Anwesenden ein: „Daß ihr Ehrwalder solche Komödianten seid, döß hätt' i meiner Lebtag nit denkt. So eine Bagasch, einen alten, in der Welt umanand-gekommenen Minkner so anzuführen. Aber gut habt's g'macht, hab' nit anders denkt, als daß enk die Schädel einschlagen wollt's. An die Spinnstub'n wer'n ma no lang denken müssen!“ Und lachend setzte er sich wieder zu seiner Alten, die da meinte: „Sigt in dein'm Kaffeehaus hätt's di' g'wisß nit so g'pact.“

Magl aber rief: „Onkel, wie Du so da g'standen bist, und hast Frieden stiften woll'n, da hat ma g'juh'n, daß, wie Du no jung g'wesen, Du a koa Guter g'wesen bist.“

Die Heiterkeit war damit auf dem Höhepunkt angelangt. Rufe nach einem Tanz wurden laut. Ein flott und gut gespielter Schuhplattler folgte. Rasch hatte man die Stühle, Tische und Spinnradl zur Seite geräumt und schon begannen sich die Paare nach dem Rhythmus der Musik im Kreise zu drehen. Die Nagelschuhe stampften den fichtenen Fußboden, daß der Staub aufflog und die Lederhosen krachten gar gewaltig unter dem Zuschlagen derbsehniger Hände.

Gerade aber als es am fidelsten zuzug, ereignete sich eine kleine Unterbrechung. Draußen an der Haustüre pochte es und als man nach-

schauen gegangen, trat ein Bote vom „Gasthof zur Sonnenspitze“ herein, dem Studenten ein Briefchen überreichend. Der öffnete und las:

„Lieber Max! Auf Deine verlockenden Schilderungen von Curen verschneiten Bergen und Curen Sportübungen sind wir heute hergereist und in Deinem Gasthose abgestiegen. Wir wollen nur einige Tage hier bleiben. Hoffentlich sehen wir Dich und Deine werten Angehörigen noch heute abend. Mit Gruß in alter Freundschaft Dein Georg und Egon.“

Max war über diese Nachricht sehr erfreut. Da mußte man gleich hinüber, es war ohnehin die höchste Zeit, das Nachtesfen einzunehmen.

Bumshofers dankten also der alten Mariann', dem Krischtlar und allen mit herzlichen Worten und Händedruck für den so schönen Abend und stapften, unter den Gute-Nacht-Musen der Zurückbleibenden und vorsorglich wieder in Mäntel und Kapuzenkrägen eingehüllt, die tiefverschneite Dorfstraße nach dem Gasthof zurück, die neuen Wintersport-Gäste zu begrüßen.

\* \* \*

Als Max im Gasthose zur Sonnenspitze die Tür öffnete, die in das behaglich geheizte und freundlich erleuchtete Gastzimmer hineinführte und Onkel und Tante vorantreten ließ, erhoben sich drinnen elastisch und mit frohem Zuruf zwei jüngere Herren, die herantretend sich rasch selbst dem älteren Ehepaar als Egon von Pimke und Georg Albrich vorstellten.

„Max hat uns,“ sagte der Onkel freundlich, den beiden sportmännisch gekleideten Studenten die Hände schüttelnd, „schon viel von Ihnen erzählt und so sind Sie uns gewissermaßen schon etwas bekannt. Nicht wahr, Herr von Pimke, Sie sind gebürtiger Berliner und Sie, Herr Albrich, stammen aus Sachsen, wo die scheenen Mädchen auf den Bäumen wachsen?“

„So ist es,“ erwiderte heiter Herr v. Pimke, „und fleißig liegen wir in München dem Studium der Rechte ob.“

„Pst,“ scherzte Max, „lieber Egon, verkleinere uns nicht, die Frau Tante ist von Haus aus geneigt, alles Schlechte gern zu glauben.“

Tante Rosina aber versetzte lachend: „Nun, von neuen Bekannten setze ich anfangs immer das Beste voraus — obwohl es komprimittierend für die beiden jungen Herren genug ist, mit unserm Galgenstrick Max so befreundet zu sein.“

Man lachte und nahm um den großen, weiß gedeckten Eßtisch herum Platz.

Während Frau Leitner nun das Nachtmahl auftragen ließ und alle mit gutem Appetit von den Speisen zulangten, schwirrten Fragen und Berichte nur so durcheinander.

Albrich erzählte mit absichtlich sächsischer Komik die Abenteuer der Herauffahrt:

„Na härnse, an die Keese wärde ich Sie mei Lebtag lang denken missen. Früh um sinfe 'raus, 's war noch stockfinsler un mei Ofen ausgegangen, also eene Hundegälde in meiner Bude. Weil ich meine Wärtin, eene alte Witwe mit Rheimadismus in der großen Zehe, nich stähren gewollt, denn ich bin Sie das kutmiedigste Dierchen uff der

ganzen Wält, hab'ch m'r mein Gasseh uffn Schbiridusgocher selwer machen wolln.

Aber das dumme Heiferd, unser Münchner Dienstmädchen, missen Se wissen, hat mer äne Flasche mit Benzin statt mit Schbiridus hingestellt gehabbt, und wenn'ch's nich gleich gerochen hätte, und mit gar keen Streichholz erst nich hingekommen wäre, hätte de ganze Bude in Feier stehen können. Schbiridus war also keener nich da. Ich gonnte keene Zeit nich verlieren, denn um sechse geht ja schon der Zug uffn Starnberger Bahnhose ab, mit dem m'r fahrn mußten, weil's der eenzige is, der an die Post hier herruff anschließt. Ich also die Schier uffn Buckel und ungefriehtickt uffn Bahnhof, wo der Freind Egon schon lange ungeduldch genug uff mich warten duht. Du, Egon, sage ich, ich macht' d'r was erzähl'n! Aber der is ordentlich wietich und meent, hernach im Zuge is genug Zeit und ob'ch ä Billet hätte. Nee —! Nu, meent er, da wärd's aber die heechste Eisenbahn, in fünf Minuten geht der Zuch ab. — Und keen Gasseh hab'ch ooch noch nich getrunken, sag'ch. Da wärd er aber beese und schreit, na da trinkste gleich da drieben am Biseheen, ab'r ä bißchen trapp, versteßde, und ich will d'r derweille dei Billet lösen.

Ich renne also hin und bestelle m'r äne Tasse Gasseh; die ham Se die Gasseh-Kanne uff'n Gasfocher stehn und er is so heeß, daß'ch m'r den Schnabl verbrenne. Und's Geld hatten se m'r ooch schon glei abverlangt. Ich koose also die Tasse um fünfzig Pfänge derzu und will Se nun dermit zum Zuche. Da aber kam ich Sie scheene an. An der Barron-Spärre hielten se mich glei an

und meenten, ich misse die Gasseh-Dasse gemauf ham, weil's erste Mal wäre, daß Cener mit äner Gassehdasse die Barronspärre bassieren duhn wollte. Ich mußte Sie wahrhaftig, weeß Knebbchen, de Dasse mit'n Gasseh dalassen, um noch in de Zuch zu kommen und ä Schandarm sah mich mit uffgerissenen Dogen an, als ob er mich frassen wollte und ließ sich ooch noch von mir meine Studentengarte zeig'n, wodurch der Zuch eene Minute späder fortkam, was wieder alle Schaffner, den Zugfiehler und die Leute uff d'r Logomodive wietend uff mich machte. Ercht in Starnberg, als de delegraph'sche Uffklärung gegommen, wurden se wieder gemiedlich und meenten, ich könne m'r die Dasse beim Wachtmeester uff'n Bahnhof in München wieder abholen, wenn'ch wieder heeme käme.

Da mußte aber nun der Egon hier, der bis dahin äne eenzige Wut gewäßen und fortwährend egal gedickt hatte, ooch wieder lachen und war von nu' an der Frieden wieder härgestellt. Wie mer in Weilheim was friehsticken duhn wolln, heeßts, 's is keene Zeit nich, weil der Zuch so viel Verschädung hätte, denn er kam Sie nämlich nich mehr recht vom Fläche, weil's vom Himmel schneite, was nur runter wollte. In Garmisch, wo m'r mit noch mehr Verschädung endlich doch angelangt und in' Postschlitten steig'n missen, is Se ooch keene Zeit mehr und ich muß froh sein, daß'ch m'r im Gasthof dort rasch drei Semmeln koofen kann, die ab'r von vorgestern gewäßen sein missen, denn se warn harte wie Ziegelsteene. Un nu ging Se die Reese mit'n bayrischen Postschlitten an. 's Ferd hatte gar nich viel Lust, m'r sahn'sen an, bei dem Hundewetter nach Tirol nein zu machen und

wenn's eens mit der Beitschte ibergezogen kriegte, nachher rächte sich's Beest alle mal und hoppte hinten hoch und schmiß uns mit'n Hinterbeenen Schnee in de Dogen und that Se hinten richtig bauchred'n, daß m'r meente, ä Automobil is Kosenduft dergegen. Bis zur Schmelz kamen m'r ooch ganz gut fort, aber nachher, denn 's schneite immer riesiger und der Schnee lag immer höher und Bahne war nadierlich ooch nich gemacht, kamen m'r nur noch im Schritt vorwärts."

"Heite gomm'r nich nuff," meente der Gutscher, "m'r woll'n Gott loben und danken, wenn m'r in Grießen sein."

Das war äne scheene Nachricht.

"Mir ham doch die Bilette bis Ehrwald," sag' ich, "da wärn se wohl so freindlich sein missen, un uns nufgutschieren, in Grießen wärn Se wohl noch ä Paar Ferde vorspannen können."

"Aber der Gutscher lachte da nur dummehrig und meente, nee so sin unsre Instrukzionen nich — wenn zuviel Schnee da is, nachher is das äben äne andere Geschichte un da mißten mer überhaupt froh sein, wenn m'r uffene Eingabe hin unjer Geld wiederkriegen dähd'n.

Richtig, wie m'r in Grießen sin, telephoniern se hin und her und sagen uns dann, daß der Postschlitten nu doch nich weiter fahrn duht und daß uns freisteht, dazubleiben oder wieder mit zurückzufahren. Nu, mir ham beese geschimpft, aber die ham gesagt: „Machen's dös mitn schlechten Wetter ab“.

Hernach meente der Egon: „Weeßte, lassen wir uns hier z'ersch't was zu essen gäbn, und

latfchen m'r hernach uff unsern Skiern nuff, 's is nich mehr so weit."

Gut, mir fragen, ob 's was zu essen ham und kriegen Hirsch-Magout und Knödl, was recht gut war, und ein recht scheenes Döbchen Bier och. Wenn de Post angommt, zapfen se alle mal ä frisches Fäßchen an, sagte die Gellnerin. Als mer gegäßen un ausgedrunken gehabbt und uns wieder menschlich fiehlten, hamr unsre billige Rechnung berabbt und sin nu naus — ham die Schier angeschwallt und sin los.

Am Zollhaus habn se uns visitert und gemeint, ob m'r bei dem schlechten Schnee wärklich nauf wollten. Das wär doch Boomfrävel. Aber m'r ham unsern Blahn nich fallen lassen wollen und sein weiter. Strambach, das war Sie och freilich äne rechte Diehrschinderei. Der Schnee war noch viel zu weech und m'r sin viel zu tief neingesunken. Bald is der eene, bald der andre vorangegondelt, eener allene hätt's garnich gemacht. Von' Bärge war reene nisch't zu sähn und de Dannenbeeme, dorch die de Straße gebahnt is, ham de Aeste zur Erde hängen lassen, als wärn's Trauerweiden, so äne Menge Schnee is obendruff gelägen. Wie m'r so äne Schtunde im verschneiten Walde hingefockt sin und nisch't wie Schnee gesähn ham und sälber iber un iber voll Schnee gewäsen sin, uff eemal ruft der Egon: Hurrah, m'r ham gewonnen, dort sin de ärschten Heiser von Ehrwald.

Na die Freede, ab'r se dauerte nur leider nich lange, denn balde wußten m'r, daß es ärscht de „Schanz“ war. Nu, m'r sin froh gewäsen, daß m'r ham einkehren können, un ham uns gleich

heesen Gasseh bestellt, aber ohne Zigorché ham'r gesagt. Die Leite ham aber keenen Schbaf verstanden und blos gemeent, in Tirol, da macht m'r keenen Gasseh mit Zigorché, da hätten se nur ächten Andreas Hofer Feigen-Gasseh. Na, m'r ham uns uff keen Streit nich einlassen wolln und der Diroler Heldentrant, den se uns nachher vorgefetzt ham, is ooch wärflich recht gut gewäsen, jedenfalls schärker, als unser Bliemchen-Gasseh, wie m'rn bei uns derheeme trinkt.

Wie m'r ausgetrunken gehabbt un unser Bimms bezahlt, sein m'r wieder weiter un de Gellnerin hat uns noch for ihren Schatz an roten Liebesbrief mit nach Ehrwald gegäben, den m'r in die Post stecken sollten, was mer hernach ooch getan ham. Nach änger Schtunde sein m'r hernach in Ehrwald angelangt un heilfroh gewesen, wie m'r hier den Gasthof erreicht ham und abschnallen gekonnt. Blos recht erschtaunt sin m'r gewäsen, daß die Herrschaften bei dem Hundewetter nich zu Hause waren. Un nu wissen Se Klosbrühe klar, wie alles gewäsen is, nich wahr?"

Alle hatten sich an Albrichs launigen Vortrag nicht wenig amüsiert, und der Dunkel äußerte, das sei ihm immer wohltuend, wenn er sehe, daß die Jugend auch Mißgeschick und Widrigkeiten des Lebens mit Humor ertrage; man füllte die Gläser und stieß auf frohes, weiteres Beisammensein in den winterlichen Bergen Tirols an. Dann aber nahm Maxl das Wort und erzählte den Freunden, was man inzwischen alles in Ehrwald und namentlich in der heutigen Spinnstube erlebt.

„Ehrwald scheint“ rief Herr von Pinke, „ja, en ganz fideles Nest zu sind und id bin man blos

neugierig, wie det aussieht, wenn mal die Rebel weg sind und man mal ne freie Aussicht uff det Gebirge hat, denn bis jetzt haben wir noch rein jar nisch gesehen. Frau Leitner, wat meenen Sie woll, wird's morjen besser? Was zeigt Ihr Rheumatismus als Ehrwalder Laubfrosch an?"

Die Wirtin lachte und erklärte, daß sie Gott Lob und Dank auf ein derartiges Barometer nicht angewiesen sei, aber der Schneefall habe bereits nachgelassen und den Gaisbach höre man wieder von oben, ein Zeichen, daß der gute Wind wieder wehe. Vielleicht könne man in ein paar Stunden schon wieder Sterne sehen.

Das war allen eine hocherfreuliche Nachricht und die Studenten machten, da sie die Zeit wahrnehmen mußten, gleich den Vorschlag, andern tags eine Skitour hinauf zur „Koburger Hütte“ zu machen und oben zu übernachten. Freunde vom Münchner akademischen Ski-Klub hätten ihnen das als Glanzpunkt einer Wintersporttour hingestellt. Nur müsse man im voraus einen oder zwei Träger mit Proviant hinaufschicken, damit die Schutzhütte, wenn man anlange, schon traulich geheizt sei und man auch was zu beißen und zu trinken vorfinde. Ob die Wirtin das wohl vorsehen wolle.

Frau Leitner übernahm gerne diesen Auftrag, notierte gleich, was an Wein und Lebensmitteln hinaufgeschickt werden solle und verabredete, daß die Träger, wenn es aufklare, in der ersten Morgendämmerung mit dem Proviant zur Hütte hinaufstiegn sollten. Die Herrschaften könnten dann noch gut ausschlafen, in aller Ruhe das Frühstück einnehmen und dann der Skispur nach-

fahren. Der junge Herr kenne ja außerdem so wie so den Aufstieg über die Alm und eine Markierung sei auch da, so daß man nicht fehlen könne.

Der Onkel und die Tante freilich versprachen, nur bis zur Alm mitzukommen. Aber Maxl meinte, wären sie erst einmal soweit, dann ließen sie sich gewiß überreden, auch noch ganz mit hinaufzukommen. Eingefahren wären Onkel und Tante genug und ausgeruht auch.

Onkel Bumshofer schlug vor, dann heute solide zu bleiben und bald das Nest aufzusuchen, denn es sei ohnehin für Ehrwald schon spät genug.

So wünschte man sich bald darauf „Gute Nacht“ und ging, nicht ohne einen Blick in die bitterkalte Winternacht hinaus, die wirklich schon einige durchs abziehende Gewölk hindurchleuchtende Sterne verschönten, nach den Schlafräumen. Vom Ehrwalder Kirchturme aber schlug es gerade 11 Uhr und eine Stimme draußen sang:

Hört Ihr Herrn und laßt Euch sagen:  
Die Glocke, die hat Elfe g'schlagen.  
Bewahrt das Feuer und das Licht,  
Auf daß Keand ein Schaden g'schicht!  
Tuht — Tuht — Tuht.

„Dös is g'wiß unser Nachtwächter,“ rief erfreut der alte Bumshofer. „Einen Liter Roten muß ich ihn doch noch anschaffen. Rosine und Maxl, erinnert mich morgen daran. Und nun gute Nacht und Skiheil auf morgen.“

\* \* \*

Ueber Nacht waren die letzten Wolken abgezogen, hatten sich die letzten Nebel verflüchtigt und lag, als bläulich der stille Wintermorgen hereinzudämmern begann, der weite, hochalpine Ehrwalder Talkessel wieder in kristallener Reinheit da.

Egon, der als erster erwacht war, sprang rasch aus seinem Bette und eilte an das Fenster, um nach dem Wetter zu schauen. Aber die Glasscheiben waren dicht mit wunderbaren Eisgebilden bedeckt und der Fensterlügel angefroren. Aber der Student wußte sich zu helfen und taute sich mit einem angewärmten Geldstück ein Guckloch in die Palmenfeerie der Eisarabesken. Das, was er nun sah, ließ ihn einen Freudenruf ausstoßen und ans Bett des im gleichen Zimmer schlafenden Albrich eilen, um den Langschläfer wachzurütteln.

„Was ist denn, was ist denn, Mensch, Du rupfst mir ja einen Arm aus“, rief Georg, die Augen öffnend und in das Zimmer blinzelnd.

„Wunderbarer Wintertag und eine Alpenlandschaft, wie Du sie noch nicht gesehen. Nur raus, Mensch, jede Minute ist Zeitverlust.“

Albrich hopfte aus seinem Nest heraus, dehnte sich und meinte:

„Wenigstens ist's noch fein warm in der Stube, Unglückswurm, hüte Dich, die Fenster aufzureißen, bevor ich ganz fertig bin, denn da draußen scheint's ja bitter kalt zu sein.“

Egon aber schob ihn schon zu dem Guckloch und zwang ihn förmlich, hinauszuschauen.

„Hm,“ machte Albrich befriedigt, „das läßt sich sehen. Das ist wirklich eine Ueberraschung. Sieh mal an, wir sind ja ganz nahe an den riesigen Steilwänden der Felsenzinnen d'ran. Himmel, so

ein Schnee! Und der weiße Wald da drüben. Das muß Raufrost sein?"

Egon aber hatte bereits in die Eisblumen eines Fensters der andern Zimmerseite noch ein Guckloch gemacht und rief entzückt:

„Hierher, Freund, Morgen-Alpplühen!"

Albrich eilte herbei — richtig, in zartem Rosa leuchteten da drüben die vereisten Gipfel und Grate ferner Hochgebirge auf, ein Anblick von traumhafter Schönheit, ein Farbendreiflang in blassem Himmelsblau, Rosa und Dämmerungsgrau von wunderbarer Schönheit.

„Egon, Du hast Recht — jede Minute ist Zeit verluft, los auf den Waschtisch, machen wir uns so schnell als möglich fertig und dann hinaus.“

An der Zimmertür klopfte es und Maxls Stimme ertönte:

„Arraus, ihr Siebenschläfer — prachsvolles Wetter!"

Zu des Freundes Ueberraschung aber öffnete sich sofort die Türe und man hat ihn, hereinzutreten und auf dem Sopha sich's bequem zu machen.

„Gedulde Dich ein paar Minuten, wir sind bald fertig.“

Und eilend begannen die immer noch nur mit Hemden und Zwickern bekleideten Freunde Toilette zu machen.“

Maxl aber berichtete, er sei schon vor einer Stunde bei den Spielmännern, die mit Probiant vorausgehen würden, gewesen und habe noch alle Einzelheiten mit ihnen abgemacht. Das Barometer stehe brillant und sicherlich würde das klare Wetter nun einige Zeit anhalten. Aber bitter kalt sei es heute draußen — 18 Grad unter Null.

Jedoch windstill und bis mittag würde es gewiß etwas besser.

„Nun, wir sind darauf eingerichtet,“ versetzte Georg, „steh Dir mal hier unsere Woll-Sweater, gestickten Wollwesten und Kameelhaar-Socken an. Und hier diese Ueber-Fäustlinge! Sogar Ohrenschützer und Schneebrillen haben mit. Wie für eine arktische Nordpolfahrt sind wir ausgerüstet, was?"

Maxl betrachtete alles mit prüfender Kennermiene.

„Der Wintersport hat eine ganze Industrie hervorgerufen,“ sagte er, „und diese hat dann ihrerseits wieder geholfen, den Wintersport zu vergrößern. Allein um der kleidsamen und behaglichen Ausrüstung willen fühlt Mancher sich gewiß schon versucht, auch einmal hinter dem Ofen hervorzukommen und sich in das Standquartier des Herrn Winters, in die Alpen, zu wagen. Hier, in diesem Tale merkt man ja glücklicherweise noch nicht viel vom Sporttreiben, hat die Hänge und Schneefelder für sich fast ganz allein. Aber ob das noch lange so bleiben wird?"

Und Maxl erzählte den Freunden, die inzwischen wie besessen im Seifenschaum prusteten und ihr Mundwasser gurgelnd, im Zimmer auf und ab gingen, von den trefflichen Erfolgen seines Onkels.

„Freunde“, schloß er, „heute, wenn Onkel und Tante auf der Alm umkehren wollen, helfst brav zu, daß sie mit auf die „Koburger Hütte“ kommen, denn einmal sind sie beide der Tour gewachsen und dann verspreche ich mir den besten und nach-

haltigsten Einfluß gerade einer solchen Leistung auf Dinkels Lebensmut und Selbstvertrauen“.

Georg und Egon sicherten ihre Hilfe bestens zu und da sie nun durchaus fertig geworden, stiegen alle drei zur Frühstückstube hinab, wo Dinkel und Tante ihrer schon harnten.

Gleich nach dem Frühstück bereiteten sich alle fünf draußen zum Aufbruch vor. Staunend blickten die Studenten zu dem gewaltigen Wetterstein-Massiv empor, das im herrlichsten Schneeschmuck prangte und, obwohl Ehrwald selbst noch im Schatten der Mieminger Berge lag, im vollsten Sonnenschein wie eine gewaltige Riesenburg glänzte und mit seinem leuchtenden Widerschein auch das Tal und Dorf füllte.

Die Wirtin war herausgekommen und rief ihren nun zur Abfahrt fertigen und sich in Bewegung setzenden Gästen noch beste Wünsche nach.

„Ski-Kolonne bilden!“ kommandierte Magl und nahm die Spitze. Einer hinter dem andern folgte. So ging es durch das tiefverschneite Dorf aufwärts, an der Martinskapelle und schneebedeckten Linde vorbei der Alm entgegen. Da die Steigung in diesem ersten Teile eine gar sanfte ist, so glitt man man auf den Skiern gar leicht dahin. Bald aber, als die letzten Häuser des Dorfes zurücklagen, begann die Bahn steiler zu werden. Aber der frisch gefallene Schnee gestattete auch hier noch ein direktes Berganfahen.

Am oberen Weg-Gatter, welches in den riesigen Viehzaun eingebaut ist, der in weiter Linie alle Kulturflächen des Ehrwalder Tales umzieht und vom Weideland trennt, machte man einen kurzen Halt, um den herrlichen Rückblick auf das nun in

der Tiefe liegende Dorf und den schönen Talkeffel zu genießen.

Wie einer Spielschachtel entnommen, standen unten im weißen Tale die hunderte verschneiten Tiroler Häuschen und das Ehrwalder Kirchlein. Drüben am Ende der weiten, ebenen Talfläche sah man die Nachbardörflein Lermoos und Biberwier — alles rings hoch überragt von wald- und schneebedeckten Hochgebirgen, überspannt vom tiefen Blau des wolkenlosen Himmels.

„Dieses herrliche Himmelsblau,“ stellte Tante Rosina fest, „muß man in unsern deutschen Städten doch ganz entbehren. Wenn ein Künstler das malte, würde man ihn nicht der Uebertreibung zeihen?“ Und sie wies noch auf die zahlreichen rundlichen Schneehügel hin, die das Fernpaßtal bei Biberwier füllen: „Wie drollig, sieht es nicht aus, als trakte da eine richtige Eisbärenfamilie, Alte und viele Junge, nach dem Moos herein.“

Auch Lermoos drüben an der andern Talseite unterzog man einer eingehenden Betrachtung und machte sich die Lage der größeren Nachbarorte: Neutte, Imst und Garmisch, als den unsichtbaren Endpunkten der drei abzweigenden Talrouten, klar. Unter im Raufrost starrenden schönen Lärchen und Tichten fuhr man höher und höher.

„Ha,“ — rief von Pimke — „seht nur da drüben auf der Talneigung den riesigen, mit Palissaden eingefasteten Hügel — gewiß ein Hünengrab?“

Aber Mag erklärte lachend, daß das nur das Reservoir der neuen Ehrwalder Wasserleitung sei.

„Alle Wetter, so hoch gelegen, ja wie viel Atmosphären Druck hat die denn dann?“

„Zwölf, der Druck ist im Dorfe so groß, daß man damit bequem über den Kirchturm spritzen kann.“

Höher und höher ging es. Der Onkel meinte:

„Da steht man doch, was eine zielbewußte und sachgemäße tägliche Übung zu stande bringt. Wir san jetzt g'wiß schon so a paar hundert Meter g'stieg'n und noch derichnauf't's ganz guat.“

Jetzt sah man gegenüber an der Wand der Niesinger Bergkette die milchiggrün blinkenden, wohl hundert Meter hohen Eissäulen des glashart gefrorenen Seeben-Wasserfalles.

Ueberrascht blieb man stehen.

„Wie ist solch ein Wunder nur erklärlich,“ riefen die norddeutschen Freunde. „Man sollte meinen, ein Wasserfall, der es gar so eilig hat, könne überhaupt nicht gefrieren, das fallende Wasser habe gar keine Zeit dazu.“

Man riet hin und her und einigte sich dann zur Ansicht der Tante, die einen Eiszapfen an der Dachrinne als einen gefrorenen Wasserfall im Kleinen hinstellte und damit wohl auch das Richtige getroffen.

Weiterfahrend war die Gesellschaft nun in der Nähe der Ehrwalder Sennalpe angelangt.

„Ich höre schon die Kühe brüllen,“ rief Albrich, stehen bleibend.

Alle lachten ihn ob dieses eine tiefe Unkenntnis des Almbetriebes verratenden Ausspruches gebührend aus.

Aber da hörte man deutlich ein langgezogenes „Muhuh“ und dann ein Kalb blöken.

Erstaunt blickte man sich an.

Und nun hörte man auch ganz deutlich das Geläute weidender Kühe: Bimm, bimm, bemm, blech, blech, bamm, bemm, blech, bimm, bimm. Und jetzt krächte ein Hahn ganz vernehmlich sein „Kikeriki“. War das Geisterpuk oder was sonst?

Man eilte vorwärts. Das Ruhglockengebimmel wurde immer deutlicher und jetzt hörte man eine Kuh, die, wie man lachend feststellte, im „Stimmwechsel“ sein mußte, brüllen, denn es klang gar lächerlich und jämmerlich.

Und da trat aus der nun sichtbar gewordenen tiefverschneiten Alm sogar eine Sennlerin hervor, und sandte den Ankommenden einen hellen Lächler entgegen.

„Mich führt Neamd mehr an,“ schnaufte lachend der Onkel, „da steckt natürl' wieder der Mayl dahinta; mir machts nix mehr weiß.“

Unter frohen Jubelschreien und unter dem immer toller werdenden Herdengeläute wurde die Sennhütte jetzt erreicht.

Da saß — der alte Kriischtlar, hatte wohl ein Duzend alte Ruhglocken an die Dachrinne gebunden und setzte mit Zugfäden bald die eine und die andere in läutende Bewegung, dazu das Blöken und Brüllen des Weideviehs nachahmend.

„Schaut den Spizbuab'n, den alten,“ rief Privatier Bumshofer schon von weitem, „ist das eine Manier, die Leut' so anzuführen. Kriischtlar, Du gehörtest nei in d' Stadt; auf dem Oktoberfest wärst Du eine Nummer, die gewiß zög.“ Frohgemut begrüßte man sich und trat nun durch die niedere Tür in die wohlgeheizte Alm ein.

„Hier riechts aber fein,“ rief Georg, den

würzigen Duft einer am Herd brodelnden Suppe wahrnehmend.

„Und s'ischt o öppes guats,“ gab die Sennerin zur Antwort, „so a richtige Tiroler Knödl-Supp'n, daß ös nicht darvun loab'n werdt!“ Und sie begann, die bereitstehenden Teller mit der dampfenden Suppe zu füllen.

„Dahinter steckt natürlich wieder der Mayl,“ rief vergnügt der angenehm überraschte Onkel — „das ist so ein richtiger Münchner, der über allen Freuden an der schönen Natur 's Essen und Trinken nit vergißt.“

Mit scheinheilig bekümmertter Miene warf aber da der alte Krischtlar ein: „Tian's in jungen Herrn nur it goar a so schian, 's Trinka hat er z' Fleiß vergöß'n. Kua Tröpfel Bier oder Wein hon i mitnehmen dürfen. Aber an Kaffee Koch i dechterscht.“

Aber Niemand nahm daran Anstoß, man wußte, daß noch ein tüchtiger Weg bis zur Koburger Hütte zu leisten war und daß man alles „vermeiden mußte, was träge und müde machte.

So löffelte man fleißig die schmackhafte Suppe, neckte die Sennerin, die gerne zwei-, dreimal die Teller aufs Neue füllte und in dem Appetit der Ski-Gesellschaft nur eine ehrende Anerkennung ihrer Kochkunst sah.

Da ertönte vom Herd, wo der Krischtlar in einem Kessel Schnee schmolz, um Kaffeewasser zu gewinnen, ein lauter Ausruf des Staunens.

„Krischtlar, was ischt?“

„Jefas, Marand, Josef, denkts enk, an so an Schmoas! Wia i da die Kuahschöll'n an die Dachrinn bind, sigscht, ischt amal mei Pfeifenköpfl

wed — radikal wed. I schaug und schaug; nicht ischt ummer. Irgebwu im Schnee muas es verschloff'n sein. Na psüat Gott, denk i, das find'st numma wieder und sig nun ohne a Pfeif'n auf der Alm, wos für inseruan grad so a Kummer ischt, wia für an g'studiert'n Professor, der sein' Dog'nspiegl zerbrochen hat. Ziagt, luset Leitl — wia i in's Schmelzwasser schaug — g'spür i wos schwarz's. Ja, was ischt denn sell — denk i, tapp eini mit der Hand und was ziach i für — mei Pfeifenköpfl.“

Man schrie fast vor Lachen.

„Oh Du seliger Polykrates, is das eine Schweinerei!“ rief Albrich.

Der Onkel aber wehrte ab: „Krischtlar, vo Dein' Kaffee trink i koan Tropfen, den kannst sölb'n h'halten.“

Die Almerin aber schrie: „Glaubt's dem alten Zugschippel nicht; wieder hat er Enk ang'logen. Er hat ja sei Pfeifenköpfl garnicht verlor'n g'habt.“

„Muast denn alles ausplauschen, dumme Brattle, und 'n ganz'n Spaß verderben?“

„Na, besser der Spaß verdorben, als der Kaffee,“ rief die Tante, „gelacht haben wir ja doch und daß der Krischtlar voll G'spaß steckt, wissen wir eh.“

„Also soll i in Kaffee kochen?“

„Ja.“

So unter heiteren Scherzreden mochte wohl eine Stunde vergangen sein, als der May zum Aufbruch mahnte. Da die alten Bumschofer sich sehr frisch fühlten, und die Sonne nun eine blendend schöne Schneelandschaft beleuchtete, so ließen sie sich

nicht allzuschwer überreden, den Weg zur Koburger Hütte fortzusetzen. Man verabschiedete sich vom Krischtlar und der Sennerin, die beide nach Ehrwald zurückwollten, schnallte die Skier wieder an und fuhr, noch weithin begleitet von den Suchezern der Zurückbleibenden, flott nach dem Regelsee zu weiter. Dort wendet sich die Anstiegsroute und es gilt, auf einem sehr steilen Karrenwege eine Rand-Terrasse des Tajakopfs zu gewinnen. Da es hier unmöglich war, in Serpentina bergan zu fahren, so entschloß man sich, die Skier abzuschallen und über die Schulter zu nehmen, um zu Fuß, Schritt vor Schritt, im tiefen Schnee emporzuklimmen. Da von den am Morgen vorausgegangenen Proviantträgern bereits eine Bahn getreten, so war man eher oben, als man anfangs zu erwarten gehofft. Froh, nun wieder glatte Fahrbahn zu haben, legte man die Skier wieder an, und glitt eifertig in den bizarr verschneiten Hochwaldungen, die hier die Straße säumen, dahin. Maxl, der die Tour früher schon öfter gemacht, begann jetzt scharf nach der Seeben-Almhütte auszuschaun. Wäre die Spur der Spielmänner nicht gewesen, man hätte lange suchen können, denn vom Tajakopf gewehter Schneestaub hatte hier die Schneedecke so erhöht, daß von dem langen Almdach nur noch die dunkle Firsklinie schwach zu erkennen war. Erst als man um die Alm herum gefahren, bekam man ein Stück Dach und obere Mauerwand zu sehen. Ein wahrer Hohlweg, den die Spielmänner ausgefacht, führte zur vollständig eingeschnittenen Tür hinab, die sich nach innen öffnen ließ. Einer nach dem andern schlüpfte hinab und in den finstern Sennraum hinein. Wie

in einem Schneegrab saß man unten, aber fidel und wohlgenut, und benutzte die Zeit, die Raft durch einen kleinen Imbiß aus dem Rucksack zu würzen. Dann aber hieß es frisch weiterziehen, wollte man vor hereinbrechender Winternacht noch in der Koburger Hütte sein.

Bald breitete sich eine große, verschneite Ebene aus, auf drei Seiten rings von gewaltigen, verschneiten Felsengebirgen eingeschlossen, nach der vierten Seite, nach Norden zu offen, hier einen wunderbaren Tiefblick ins Gaistal und einen erhabenen Fernblick auf das wuchtig und trotzig gegenüberstehende Zugspitzmassiv freilassend. Lag das Wettersteingebirge noch im warmen Scheine der Abendsonne, so füllte das verschneite und schattige Seebental schon bläuliche Abenddämmerung. Nach Süden überragt von den steilen Grünstein-Wänden entdeckte das Auge in dreihundert Meter Höhe das Ziel der Fahrt, die Koburger Hütte. Wie schwarze Pünktchen sah man jetzt vor der Hütte zwei Männlein sich bewegen, Tücher schwenken und das Ohr vernahm einen langgezogenen Jubelschrei. Kein Zweifel, man war von den Spielmännern schon gesehen und erkannt worden.

Silends ging es über den Seebensee, dessen im Sommer so herrliche lichtblaue Fluten jetzt mehrere Meter dickes Eis und hoher Schnee deckte. Mit groß angelegten Serpentinsschleifen wurde der letzte Steilhang angefahren. Da kamen auch schon in tausender Fahrt und mit kühnem Telemarschswing haltend, die Spielmänner heran, ihre gern angenommene Hilfe anbietend.

Als das Wetterstein-Massiv im tiefpurpurnen

Abglühen durch blauduftige Abenddämmerung der Mieminger Berge herüberleuchtete, da war der Sieg errungen, da standen alle wohlgenut auf der kleinen Plattform vor der Koburger Hütte und ließen staunend die Blicke in den gewaltigen neuen Berg-Zirkus, das Tal des Drachensees schweifen, das hier anschließt. Weltentrückt einsam ist es hier oben. In tiefem, lautlosen Schweigen stehen steinerne Riesen rings wie gewaltige Bauten aufgerichtet, bilden die verschneiten Eisflächen der beiden Seen die „Marktplätze“, die dem Aufbau der Massen fast Planmäßigkeit und Basis zu verleihen scheinen. Nur alles in so gigantischem Maße, daß die Werke der Menschen da draußen wie Spielzeug daneben stehen würden.

Größe und Schönheit der Stunde hatten sich vereint, um ein Höchstes, Unvergessliches zu bilden.

Als am Wetterstein die letzte Abendglut erloschen und große, silberne Sterne flimmernd in die Winterwelt hereinsahen, wandte man sich endlich dem Hause zu und betrat die aufs wohllichste vorbereitete Gaststätte des so trauten Alpenheims.

Lehendes Feuer wabberte im Ofen und über dem gastlich gedeckten Tische brannte bereits die Hängelampe. In der Küche aber hantierten die beiden Ehrwalder und kochten nichts geringeres, als einen ganzen Schinken, den der Onkel wohlgenut spendiert.

„B'was soll m'r uns was abgehn lassen, wir san zu siebent, an Hunger ham'r alle, da wer'n ma mit sa an Stückl Gselchten scho ferti wer'n.“

Nachdem man warme Filzschuhe angelegt und sich's hüttenmäßig gemütlich gemacht, setzte man sich zu Tische und löffelte die treffliche Erbsensuppe und

schnitt kräftige Scheiben von dem saftstrogenden „Prager“ ab.

Und als nun die Weinflaschen entkorkt wurden und die gefüllten Gläser aneinanderklangen, da sah man nur freudig glänzende Gesichter. Doch nichts ohne Zwischenfall. Gerade, als die Zigarren herum gereicht wurden, ertönte plötzlich schrill und durchdringend eine Glocke.

Erstaunt blickten alle auf. Sollte etwa ein Bote vor der Tür stehen, oder ein später Gast — jetzt in der eisigen Winternacht?

Doch der Spielmann rief: „Na, 's ischt ja das Telephon!“

Richtig, darauf hatte man ja ganz vergessen. Ganz losgelöst war man doch noch nicht von der geschäftigen Welt da unten. An einem Drahte „hing“ man doch noch.

Max war an den Apparat gesprungen, hatte die Hörrohre aufgenommen und rief nun:

„Hier Koburger Hütte, wer dort?“

Alle blickten gespannt auf das Telephon.

„G'wis is eppas passiert,“ murmelte der Onkel, eine besorgte Miene zeigend.

Doch da hörte man schon Max laut auf-lachen. Sich zu den Freunden wendend rief er:

„'s ist unser Stk-Präsida Lehmann in München,“ und sich wieder dem Telephon zuwendend, lauschte er angestrengt, was Lehmann so Wichtiges mit-zuteilen habe.

Die gleichfalls gespannt wartende Tischgesellschaft vernahm aber nur noch einige Rufe Max's, der bald mit dem Worte „Schluß“ das Gespräch beendete und auf seinen Platz zurückkehrte.

„Denkt Euch,“ rief er vergnügt, „unser guter

Lehmann ist ganz untröstlich, daß Georg, Egon und meine verehrungswürdige Wenigkeit — gerade die „besttrainiertesten Kräfte“ des „Akademischen Skisport-Vereins“, wie er sich ausdrückt, in diesen Zeiten der bayerischen Residenz fern sind. Uebermorgen, Sonntag, findet nämlich in Garmisch-Partenkirchen, wie Ihr teilweise ja schon wißt, das große Wintersportfest statt und hat dabei unser Verein eine führende Rolle. Lehmann meint, es wäre unsere Ehrenpflicht, da zu erscheinen und mitzumachen.“

Onkel Bumshofer hatte vergnügt lächelnd zugehört. „Maxl,“ rief er nun behaglich, „das paßt ja wunderbar in den Rahmen unserer Rückreisepläne. Montag wollte ich so wie so wieder in München sein. Meinem Hausmeister hab' ich's schon geschrieben. Also kürzen wir den Aufenthalt ein bißl ab und fahren wir gleich morgen nach Garmisch, übernachten dort und besuchen am Sonntag das große Sportfest. Der Tante, mit der ich die Rückreise schon besprochen, wird es g'wiß a recht sein, das gibt einen sportmäßigen Abschluß meiner Winterkur.“

Tante Rosine, die sich von dem Winterfeste in Garmisch, von dem die Zeitungen schon seit Wochen lange Vorberichte gebracht, gute Unterhaltung versprach, war sehr einverstanden. So brauchte es also keiner langen Debatte, der Vorschlag war angenommen. Man erörterte noch alle Einzelheiten der Rückreise und fand dann die Zeit für gekommen, an die so nötige Nachtruhe zu denken. Als man aber die Schlafräume besichtigen ging, prallte man förmlich erschrocken zurück. Eine durchdringende Kälte, um so fühlbarer, als man aus der warmen Stube kam, machte sich im ganzen Hause fühlbar.

„Kinder,“ sagte der Onkel schauernd, „wir sind Kälte gewöhnt, aber so was geht mir denn doch a bißl über die Hutschnur. Da, wenn wir morgen aufwachen, sind wir ja steinhart ang'frozen. Holen wir uns Decken, Matragen und Betten und bivaktieren wir halt in der warmen Wirtsstube, 's wird schon gehen.“

Diese Worte fanden ungeteilten Beifall. Manschleppte alles nötige herbei und wandelte bald die Gaststube in ein großes Matragenlager um. Nachdem man noch einen Ofen-Wachtdienst organisiert — jeder der jungen Leute hatte eine Stunde die Pflicht, darüber zu wachen, daß das Feuer nicht ausging — wickelte man sich in die reichlich vorhandenen Wolldecken, streckte sich auf den Lagern lang aus und war bald in erquickenden Schlaf versunken. Noch ehe der Tag zu dämmern begann, wurde geweckt. Schon zog der Duft würzig gebrauten Kaffees durch das Haus, die Matragen wurden wieder an Ort und Stelle gebracht und die Spielmänner richteten die Frühstückstafel, auf der es weder an Weißbrot noch an Butter fehlte, denn vorsorglich hatte man auch daran gedacht.

Draußen aber dämmerte nun durch eisige Morgenkälte hindurch ein neuer, herrlicher Tag herauf. Die Sterne am bleichen Morgenhimmel da droben begannen zu verblassen. Ein zart hereindämmendes Zwielficht ließ nach und nach die märchenhafte Winterpracht dieser gewaltigen, verschneiten Felsenlandschaft wieder in schattenhafte Erscheinung treten. Denn leichthin wie ein Rosenhauch schwebte drüben über die noch in einsamer Nachtverlorenheit ragenden Schneegipfel ein erster grüßender Morgenschimmer, wachsend, sich

steigernd, und nun anschwellend in überirdischer Schöne und Farbenglut zum königlich alles überstrahlenden Purpur, Kunde bringend, daß jenseits der noch nachtumwobenen Felsenwände der leuchtende Sonnenball die Nebel der Nacht und Tiefe siegreich überwunden und aufsteigend dem jungen Tag den Weg bereite.

In den schauerlichen Schluchten und Abgründtiefen der Täler aber schweben noch ziehende Kälteschleier, ballen sich zu absonderlichen gespenstigen Schattengestalten zusammen und lösen sich dann, durchsichtiger und durchsichtiger werdend, in Nichts auf.

Während die Skigesellschaft, wohlbewahrt in warme Decken, draußen diesen winterlichen Sonnenaufgang bewundernd in sich aufnahm, hatten drinnen in der Hütte die Spielmänner bereits wieder die alte Ordnung hergestellt und traten nun, die sieben Paar „Schwartlinge“, wie sie humorvoll die Skier nannten, herausstragend, zu den Touristen.

Man machte sich reisefertig, schloß die Hütte sorgfältig ab, legte die getreuen Hölzer wieder an, und nahm den Abstieg, oder besser gesagt, die Abfahrt in Angriff.

„A kizliche Geschichte,“ rief der Dunkel, als er die steile Halbe zum See hinab überfah. Unter Beobachtung aller Vorsicht aber glückte es ohne Unfall, in weitausgezogenen Serpentina die See-Ebene wohlbehalten zu erreichen. Nochmal blieb man stehen und hielt Umschau. Es war nun Tag geworden und das sonnenbeschienene Wettersteinsmassiv warf einen leuchtenden Widerschein in alle Schatten des Seeben-Reflex. Droben an den

Grünsteingraten wehte ein leichter Südwind ununterbrochen sonnendurchleuchteten, goldenen Schneestaub auf, jene herrliche Wintererscheinung, die allen Alpenkennern so vertraut ist.

„Schneefahren hoast man's bei uns,“ erklärte der Spielmann.

Noch einen letzten Gruß winkte man dem schon wieder hoch droben am Berg hängenden Hüttchen zu. Wie lange mochte es wohl seinen Dornröschen-Schlaf weiterträumen, bis wieder Wintergäste zu ihm vordrangen? Wer konnte das wissen?

In flotter Skifahrt auf vorzüglichem Morgenschnee ging es eilends dahin, durch Wälder, über Hänge, Weiden, an der Alm vorüber, immer bergab Ehrwald entgegen. Noch fehlt eine Stunde an Mittag, da durchfährt man schon wieder das Dorf und hält bald darauf, froh begrüßt von Jung und Alt, an der „Sonnen Spitze“. Der Wirtin ist es freilich bedauerlich genug, daß gleich Schlitten zur Abreise bestellt werden und alle fünf Gäste gleich auf einmal das Haus verlassen wollen. Noch speist man zu Mittag, packt dann die Sachen, zahlt die Rechnungen, verteilt Trinkgelder und besteigt dann, von Allen herzlichen Abschied nehmend, die beiden Schlitten.

Ein letzter Zuruf, ein letztes Winken und in flottem Trabe geht's schellenläutend zum Dorfe hinaus, in dem man so frohe Tage verleb, Garmisch entgegen.

\* \* \*

Die bayrischen Nachbarorte Garmisch-Partenkirchen hatten, als Bumshofers am andern Morgen

zu ihren Hotelfenstern hinausschauten, bunten  
 Flaggen schmuck angelegt. Ueberall in den Straßen  
 sah man wehende Fahnen, blau-weiße, bairische,  
 schwarz-weiß-rote, deutsche. Auch Guirlanden und  
 grüne Kränze mit buntem Schleifenschmuck waren  
 aufgemacht. Gleich nach dem Frühstück eilten  
 Bumshofers und die Studenten, die Skier gleich  
 mitnehmend, zum Bahnhofe, um die Einfahrt der  
 Extrazüge zu erwarten. Nicht bloß zwei, wie erst  
 gemeldet gewesen, sondern gleich drei Züge sollten  
 über zweitausend Festteilnehmer aus München  
 bringen. Das war was! Auf dem Garmischer  
 Bahnhofplatz hatten sich viele Gebirgler angesammelt  
 und ein fast beängstigendes Durcheinander von  
 Schlitten aller Gattungen wogte auf und ab. Die  
 Hotels am Bahnhof glänzten in besonders schönem  
 und reichen Festschmuck.

Da — ein langgezogener Lokomotivenpfeiff und  
 eisenklirrend brauste der erste Extrazug herein.  
 Im Nu sind viele hundert Münchner, fast alle in  
 alpiner Sport-Tracht und in Loden gekleidet, mit  
 Gispickel und Skiern bewaffnet, ausgeflogen und  
 ergießen sich, während der Zug rangiert, um Platz  
 für den nächsten Extrazug zu machen, auf den  
 Bahnhofplatz. Bumshofers und die Studenten  
 sind bald von Freunden und Bekannten umringt.  
 Die Musik spielt ein lustiges Stückel auf. Man  
 drängt sich zwischen geputzten Schlittenpferden hin-  
 durch. „Skheil,“ tönt's herüber und hinüber.  
 Ueberall sieht man Skier tragen, Fräuleins in  
 kleidsamer Hosentracht sind scharenweise zu sehen.  
 Die Garmischer und Partenkirchner wissen gar  
 nicht mehr, wo mit Schauen anfangen.

Unter frohem Schlittenschellengeläute und den

Klängen eines Marsches geht es fort zum  
 Roßberg. Mann an Mann stauen sich  
 Zuschauer, einen weiten Bogen bildend  
 Dinge harrend, die da kommen sollen.

Max hat endlich den Sport-Präsidenten  
 ergattert. Lehmann, ein lebhafter Student  
 drei schönen Renommierschmiffen in der  
 in gehobener Stimmung.

„Wat jagst de nu? Siegt der Winter-  
 siegt er nich?“

„Er siegt — und sogar bei unserer  
 Generation,“ — sagt Max, auf seine Ver-  
 zeigend, „gestatte, daß ich Dich meinem  
 Bumshofer und meiner Tante vorstelle.“

Lehmann verneigte sich sehr forrekt.

„Wir haben da wohl,“ sagte die Tante  
 Bergnügen, einen der Festarrangeure ken-  
 lernen?“

„Stimmt, meine Gnädige, stimmt,“ ver-  
 Lehmann, angenehm an seine Würde erinnernd  
 ich kann, dank meiner heutigen Vorrechte  
 Herrschaften, was mich nun besonders für  
 bevorzugteren Aussichtsplätze verhelfen.  
 haben nämlich, als die Anmeldungen so  
 wurden, wohlweise einen Raum für uns ab-  
 lassen. Dort übersieht man namentlich die  
 sache, den Sprunghügel vorzüglich.“

Herr Lehmann führte sie durch die vor-  
 ordnern zurückgehaltene Menschenmenge hin-  
 den Komiteemitgliedern, die mit Notizbüch-  
 den Händen und gespitzten Bleistiften bereit  
 die Preisträger und Sieger der Wettfahrt  
 zustellen.

„Sehen Sie dort die aus dem ver-

Hügel vorstehende Schneeschanze," erklärte Lehmann, „das ist der Sprunghügel." Und hinzufügend bemerkte er: „Wir haben die Zuschauer in weitem Kreise um diesen Sprunghügel aufgestellt, denn das ist der interessanteste Punkt."

Die Preisrichter reckten in diesem Moment die Häse und sahen gespannt nach dem Berge. Wichtig, da kam in atemloser Hast ein Skifahrer gejagt — dicht dahinter noch zwei.

„Das sind die Wettbewerber um den Dauerlauf," rief Lehmann. „Acht Kilometer sind sie gefahren, wenn sie hier anlangen. Oh weh, der Bally ist zurück. Bally ist von unserem akademischen Skiklub; verflucht der Scheurer gewinnt, der ist vom Garmisch-Partenkirchner Sportklub. Na ja, Pech! Maxl, warum bist Du nicht mitgelaufen, Du hättest es er macht."

Jetzt brach ein donnerndes Beifallrufen los, Scheurer war erster.

Von den Gästen, den Tausenden, hatten zwar wohl nur Wenige eine Ahnung, um was es sich handelte. Aber, da man die Garmischer und Partenkirchner wie verrückt Beifall klatschen und Heil- und Bravourufe ausstoßen hörte, machte man der Hez wegen mit.

„In 64 Minuten 8 Kilometer, ganz anständige Leistung," hörte man einen Preisrichter sagen.

„Seufert, München, zweiter," schrie jetzt eine Stimme. „Bally dritter."

Lehmanns Gesicht heiterte sich auf: „Na, wenigstens ein dritter Preis."

Und da kam Bally schon mit einem Schwarm von Freunden herübergefahren. Er war bleich von der Anstrengung und rang nach Atem. Man

wickelte eine große Woldecke um ihn und hielt ihm heiße Milch hin.

Aber schon folgte das Abfahrtsrennen. Die Münchner stegten. Neuer Beifallsjubel. Das Rochelbergrennen und das Volksrennen folgte. Wenn einer fiel, raste die Zuschauermenge vor Freude förmlich. Ein Riesengelächter aus mehreren tausend Kehlen folgte jedem Sturz. Das Volk amüsierte sich wie in einem Zirkus. Die jungen Sportherren waren indigniert.

„Kein Schliff, keine Erziehung," grollte v. Pimke, „kaspern wir vielleicht dem verehrlichen Publikum was vor? Aee, det. muß anders werden, oder wir müssen uns von Sportfesten ganz zurückziehen."

Lehmann lud alle ein, jetzt mit obenhin an den Start zum Sprungrennen zu kommen. Da übersehe man großartig die Rennstrecke, den Sprunghügel und habe den interessanten Blick in den weiten Kreis der Zuschauermasse.

In Serpentina fuhr man hinan. Der Schnee war hier so glatt gefahren, daß Privatier Bumshofer meinte, er fürchte, jeden Augenblick rückwärts mit seinen Skiern abzurutschen. Aber man kam doch hinauf.

Einige Komitee-Mitglieder hielten hier auf Ordnung. Es hatten sich nur wenig Bewerber um das Sprungrennen beworben.

Die ersten Sprünge werden jetzt gewagt. In pfeilschneller Fahrt sausen die Wettfahrer die Steilbahn des Sprunghügel hinab — dort wirft sie der gewaltige Eigendruck weit in die Luft hinaus. Die Kunst ist, stehend wieder den Boden zu erreichen und ohne nachträglich zu fallen, zum Ziel zu fahren. Fast jeder Fahrer stürzte. Das Publi-

kum quittierte mit donnernden Lachsalven. Jeder Sportmensch, der die steile Schneehalde herabgestürzt kam, in die Luft flog, dann in den Schnee stürzte — die zappelnden, fibewehrten Füße vielleicht nach oben — und dann rasch und beschämt zur Seite hinkte, erregte stürmische Heiterkeit.

Da aber geschah plötzlich etwas ganz unvorhergesehenes. Unser guter Privatier Bumshofer, der zu weit vorn am Start gestanden, erhielt unerwartet von einem unerlaubterweise herangekommenen Partenkirchner Buben, der sich vor einem Komiteemitglied flüchten wollte, einen solchen Stoß in den Rücken, daß er im nächsten Augenblick an kein Anhalten mehr denken konnte und ehe er nur begriff, wie ihm geschah, schon die kirchdachsteile Bahn zum Sprunghügel hinabsaupte. Tante Rosine stieß einen halbblauen Schredenschrei aus — Max wäre aus Bestürzung fast nachgefahren. Mein Gott, wie mochte das ausgehen!

Onkel Bumshofer aber sauste in immer rasenderer Fahrt weiter. Der Luftzug pffiff ihn um die Ohren. Es gab kein Halten mehr. Erst hatte er ein Gefühl gehabt, wie wenn er in einen Abgrund stürze, dann aber verspürte er eine wunderbare Klarheit, so daß er Zeit fand, blickschnell den Entschluß zu fassen, den unvermeidlichen, schrecklichen Sprung mit aller Ruhe entgegenzusehen und zu parieren, wie es nur anging. Jetzt erreichte er das Ende der Steilbahn, an die die Schneesprungbrücke angelegt. Wie mit Zentnergewichten drohte ihn hier der gewaltige Druck der Schwerkraft niederzureißen. Aber mit aller Energie, die Zähne einandergebissen, jeden Muskel von angepanntester

Willenskraft gestrafft, überwand er diesen Augenblick und nun warf ihn auch schon die bare Schwungkraft in die Leere da vor ihm aus. Jetzt schwebte er ganz frei und losge-  
Lufttraume. Das war kein Stürzen, das nicht Fliegen. Sekunden waren es, ihm aber dachten es Minuten. Deutlich fühlte er jetzt das lassen der Schwungkraft, die ihn trug und nun jäh einsetzende Fallen.

Jetzt aufpassen, Skier parallel halten, nicht die Knie brechen. — Krach — der Boden nicht reicht. Bumshofer fühlte mit warm aufsteigender Freude, er stand noch. In rasender Fahrt sauste er weiter, durch das Ziel, stehend hat es durchgemessen. Nun war es ein leichter Fahrt im großen Schwungbogen zu Ende bringen. Mitten im Kreise der Abertausende er. Ein ungeheurer Beifallssturm erhob sich war schon kein Beifall mehr, das war ein

„Bumshofer,“ schrienen einige, die ihn ergriffen hatten. Andere schrienen mit — der Ruf setzte fort. „Bumshofer, Bumshofer!“ der Ruf zum Donner an, Tausende schrienen ihn, Tausende klatschten wie tobjüchtig in die Hände — Tausende überannten die Ordnungsmänner und eilten ihm zu. Man umringte ihn und hob ihn auf Schultern. Das Volk war wie verrückt geworden. Das Wettfahren, erlitt eine Störung — aber das Publikum hatte seinen Willen. Es ergaltierte es schwebte in Wonne.

Oben am Start stügte Max die fast ohnmächtig gewordenen Tante.

„Gut is ausganga, 's ist ja nig g'schege.“  
Man eilte zu Bumshofer hinah. Als m

glücklich zu ihm durchgerungen, fand man ihn bereits wieder als Herrn der Situation.

„Nu is ma's aber zu viel,“ hörte man ihn schimpfen, „jezt laßt's mi aus.“

Das ernüchterte, man lachte und die Ordnung kehrte wieder.

Sport-Präsida Lehmann kam gratulieren.

„16 Meter 35 Zentimeter sind Sie gesprungen — und stehend, das ist der beste Sprung, wir haben Sie als ersten Sieger im Sprungrennen notiert. Mein herzlichster Glückwunsch.“

Der Dufel wollte protestieren. Man ließ ihn gar nicht zu Worte kommen, er habe den besten Skisprung getan, das sei ohne Zweifel, mithin sei er Sieger. Nachmittags im Festsaal werde man ihm die erste Medaille und den ersten Preis, einen schönen Pokal, überreichen.

Was wollte Bumshofer machen? Er war kein Spielverderber und sagte schließlich sein Erscheinen zu.

Wir können hier von einer Schilderung dieser erhebenden Feierlichkeit, bei der Bier, Wein und Sekt in Strömen floß, absehen und nun direkt zum letzten Kapitel unserer Erzählung, zur Beschreibung der Bumshoferischen Ankunft in München übergehen.

Als am Montag die Zeitungen erschienen, wußte bald in ganz München Jeder, daß der Sieger auf dem Garmisch-Partenkirchener Winter-Sportfest ein Münchner und zwar ein in Jahren schon vorgerückter Privatier gewesen. Die Berichterstatter hatten Namen und Wohnung Bumshofers angegeben. Mit dem letzten Montag-Abendzug werde die Ankunft des Siegers auf dem Münchner Alpenbahnhof erwartet. Vereine mit Musik würden

dem Heimkehrenden einen festlichen Empfang bereiten usw.

Natürlich wollten da wieder viele Hunderte, die der Wintersport an sich sonst nicht im Geringsten interessierte, die aber jede Heß liebten, dabei sein und so stand der Alpenbahnhof abends um 10 Uhr gesteckt voll Menschen, die alle im Scheine der elektrischen Bogenlampen auf den Helden von Garmisch warteten. Nur vermehrter Schutzmannschaft gelang es, die Ordnung noch aufrecht zu erhalten. Bis auf den Bahnhofplatz hinaus stand die Menschenmenge Kopf an Kopf.

Da fuhr der Zug in die Bahnhofhalle ein. Die Musik intonierte eine Hymne, drei Herren in Frack, Zylinder und weißen Handschuhen traten vor. Zwei weißgekleidete Ehrentugfrauen mit Blumenbouquets folgten.

„Da is öppas los,“ meinte Bumshofer, der aus dem Fenster schaute — „Rosina, da fährt gewiß was ganz Hohes mit im Zug.“ Daß man ihn selbst erwartete, ahnte der Gute freilich nicht. Aber schon war er erkannt — der Festredner trat vor und hielt mit weithin tönender Stimme an Bumshofer, der ganz erschrocken dreinschaute, eine prachtvolle Ansprache: „Stolz Münchens, Ehre für das Vaterland, olympischer Sieger“ und ähnliche erhebende Worte kamen darin vor. Und dann überreichten die weißgekleideten Jungfrauen mit anmutigem Knix Herrn und Frau Bumshofer je ein Bouquet duftender Treibhausrosen. Die Musik spielte und donnernd schrie das Volk wieder: „Bumshofer, Bumshofer hoch.“ Hochrufe, Tücher- und Hüteschwenken begleiteten Bumshofers bis an das prachtvolle Automobil, in dem Bumshofers

heimgefahren werden sollten. Bumshofer schwirrte der Kopf, er wußte gar nicht, was machen, er ließ alles mit sich geschehen. Seine Fahrt glich einem Triumphzuge. Berittene Schutzleute ritten im Trab voran und eine „Hoch“ schreiende Menge rannte nebenher.

Am Ziele angelangt, gab es eine neue Ueerraschung. Das Bumshofersche Haus war festlich mit Fahnen geschmückt und von oben bis unten mit hunderten von bunten Lampions illuminiert. Das hatten die getreuen Mieter veranstaltet.

Privatier Bumshofer war nun wirklich gerührt.

„Die guten Menschen!“ rief er und dankte nach allen Seiten, was neuen, unbeschreiblichen Jubel auslöste. So endete die denkwürdige Heimkehr. Als Bumshofers endlich allein in ihrer traulichen Wohnung standen, ließ sich der Dunkel wie erschöpft in ein Fauteuil sinken.

„Gott sei Lob und Dank, daß der Tag soweit überstanden,“ seufzte er.

Aber es kam noch mehr.

Draußen flutete jetzt rotflackernder Lichtschein über die Fassaden der gegenüberliegenden Häuser. Man brachte dem Sieger von Garmisch noch einen Fackelzug. Lehmann schritt an der Spitze.

„Dunkel, Du mußt Dich zeigen,“ bat May und öffnete die Flügeltüren, die auf den steinernen Balkon hinausführten.

In Reih und Glied zogen unten die Fackelträger vorüber. Privatier Bumshofer erhob sich mechanisch und trat hinaus und grüßte nach allen Seiten hinab.

Die Musik spielte und Lehmann schrie: „Hoch, hoch, dreimal hoch.“ Donnernd stimmten alle ein.

Aus allen Nachbarhäusern schauten sie und winkten ihm mit wehenden Tüchern. Bumshofer grüßte nochmals, dann trat er ins Zimmer zurück und schloß die Tür.

Gedämpft hörte man noch die Klänge ziehenden Musik und das energische Glocken der aufgehalteneu elektrischen Straßenbahn.

„Jetzt glaub i's hal selber, daß i Reih mit den Helden der Nation stehe,“ sagt Bumshofer. „An die Sportkur werd' ich aber die vergeß i meiner Lebtag nit.“



## Eine Zugspitz-Besteigung

Also — liebe Leier — rüstet Euch ein  
mir alpin aus — feste, benagelte Bergsch  
Lodengenwand, dicke Winterhandschuhe und  
Rucksack allerhand stärkenden Proviant —  
Bergstock zur Hand und los. In ein paar  
bringt uns der Zug nach Garmisch-Part  
— hier hält die Lokomotive inmitten hol  
berge vor einer starren grauen Felswand,  
südlichen Horizont machtvoll abschließt. E  
Wettersteingebirge. Scharf gezeichnet un  
aufgebaut, präsentiert sich von hier gesehen  
lich der westliche Teil, Alppitze—Wachsenf  
darüber ansteigend die höchste Erhebung  
Deutschen Reichs überhaupt: Die Zugspitz  
hoch?" — „2968 m" — sage ich lächel  
gelt, Euch wird ein wenig bang.

Aber nur ohne Sorge, wir besteigen  
fere bestellten Wagen und lassen uns in drei  
durch ein herrliches Tal nach dem tirol  
spitzdorfe Ehrwald fahren — dort sind n  
in einer Seehöhe von 993 m, bleiben n  
nur noch 1975 m zu erkraxeln übrig.  
wärts!

In Ehrwald angelangt, entfährt Euch ein Ausruf des Staunens. Plötzlich hat sich das enge Loisachtal geweitet, — kilometerweit — und über der grünen Wiesenfläche, von lieblichen Dörfern umsäumt, ragen himmelhoch wirkliche Hochalpen, am Fuße dicht bewaldet, dann aber nacktes, graues Felsengestein, vom Wetter zerfezt und zerklüftet. Links der jähe Absturz des Wettersteinsmassives, rechts die Mieminger Alpenkette, wie ein gewaltiger, verfeinerter Güterzug, Waggon auf Waggon, erstarrt, verfeinert und verwittert.

Im freundlichen Gasthaus „zur Sonnenspitze“ steigen wir ab. Schwäbische Laute klingen unvermutet ans Ohr — die politische Grenze, die wir bei Griesen passiert haben, ist hier auch Sprachgrenze gewesen.

Unter den freundlichen, heiteren Tirolerschwabern sind wir bald heimisch.

Man serviert uns ein „Bachhend'l“ mit Salat und „Geröschtetem“ und setzt dazu einen famosen Rotwein auf den Tisch. Und da kommt auch schon unser herbeigeholter Bergführer Michl Sonnweber. Wie er so freundlich lachend, den Hut in der Hand, auf der Türschwelle steht, füllt die hohe Gestalt den ganzen Rahmen. „Grüß Gott“ ruft er uns entgegen und bald sind wir mit ihm über die zu unternehmende Tour einig. Zeitig gehen wir zur Ruhe, denn zeitig soll's hinauf in die gewaltigen Felsen gehen.

Am andern Morgen — es ist noch dämmerig, da pocht man uns heraus. — Die Erregung macht uns rasch munter — aber Vrrr! — wie frisch ist es —! Selbst im Hochsommer sinkt in dem hoch-

gelegenen Ehrwald das Thermometer allnächtlich um ein Beträchtliches.

Ein überraschend duftiger, guter Kaffee bringt uns bald wieder auf angenehme Eigentemperatur. Der Michl wartet schon mit gehörig bepacktem Rucksack. Obenauf schnallt er noch unsere Wettermäntel. Und nun los. Wir durchwandern das liebliche tiroler Dorf, welches durch seine eigenartige (wendische) Anlage, seine prachtvollen Lärchen- und Buchenwaldungen und die acht Gebirgsseen in seiner nähern und weitem Umgebung trotz aller Einfachheit eine reizende Sommerfrische ist, und steigen zwischen blühenden Wiesen, denn hier sind um die Zeit die Wiesen Blumenfelder, langsam bergan. In einer Stunde erreichen wir die Ehrwalder Alm — wer noch mit Bühnen-Illusionen herumgegangen, der wird sie jetzt los. Auch das lustliche, dralle Dirndl, von dem Ihr geträumt, existiert nicht. Aber ein Hochgefühl bleibt's doch, grüßend in diese erste Alm hineinzuschauen.

Und rüstig geht's weiter — Schritt vor Schritt. Der Michl ging doch gar zu langsam und wie wir voranstürmen wollen, lacht er und ruft: „Nur stad!“

Prächtige Aussichten auf die gegenüberliegenden Mieminger Felsen, in denen die Koburger Hütte gebettet, und ins Tal eröffnen sich, seitdem wir von der Pestkapelle am Isental-Köpfel zum Gatterl ansteigen. Scheinbar nahe über uns liegt das letztere, eine Spalte in der Felsenwand, durch die wir hindurch müssen. Aber es erfordert doch eine zähe Kraxelei, bis wir glücklich seine Höhe, 2023 m, erreicht haben. Bald darauf nehmen wir auf geeignetem Mastplage unser mitgenommenes Früh-

stück ein. Hei, wie das mundet! Wir sind jetzt im Innern des Wettersteingebirges, dessen Aufbau unser Führer treffend mit einem hohlen Backzahn vergleicht. Der Blick überfliegt das Innere — eine trostlose Schutthalde und oben etwas Weißes: der Schneeferner. Drüben liegt ein niederer Bau, die Knorrhütte. Darauf gehen wir zu, ohne besondere Mühe, denn sie liegt kaum 30 m höher als das Gatterl. Hier haben wir die erste Schutzhütte der Münchener Alpenvereinssektion. Froh gemute Menschen, der Hüttenwart und Touristen, rufen uns ein freundliches Willkommen entgegen. Während man unser Mittagbrod bereitet, besichtigen wir das angebaute Schlafhaus und erfahren, daß die zahlreichen Betten dieses hochgelegenen Unterkunftshauses schon öfter nicht ausgereicht und die Matrazenlager aushelfen mußten. Bald nach dem schmachtigen Male steigen wir weiter — gerade noch einige Maultiere, mit ovalen Bierfässern beladen, durch das lange Reintal kommen sehend — denn auch in solchen Bergregionen mag der Deutsche seinen Nektar nicht vermissen, und wenn auch die Maß eine Mark kostet. Durch das Felskar bergauf erreichen wir nach einer Stunde den kleinen Schneeferner und an der Schirmhütte am Schneefernersee (2481 m) vorbei den Patlachferner. Hier betreten wir das Schnee-Eis und schreiten eine Stunde lang bis zu einer Geröllhalde, dann über Fels am Drahtseil steil bergan auf den Grat (2816 m) und erreichen trotz frischer Luft glühend, den höchsten Bau Deutschlands, das „Münchener Haus“ auf dem Gipfel der Zugspitze. Man sieht es dem unscheinbaren Schuppen mit Pultdach nicht an, daß er der Münchener Alpenvereinssektion

36 000 Mark Baukosten verursacht hat. merken aber beim Eintritt in den mit Eis (gegen Stürme) überspannten Bau, wie massiv und solid hier alles ausgeführt. 5 Kilometer langes Blitzkabel sichert gegen Gewittergefahr und ein Telephon es mit der Welt da unten.

Wir steigen, nachdem wir uns etwas noch auf die Aussichtswarte und blicken prächtigem Wetter begünstigt, weit hinaus ins Lande. Nach Norden zu sehen wir über lächerlich niedrig erscheinenden Vorberg in die Münchener Hochebene hinaus. Ein Dunst verhindert uns leider, München erkennen. Tief, entsetzlich tief unter uns Eissee Spiegel und mit unsern Gläsern die Menschen dort unten herumkriechen Ameiselein. Großartig aber ist der Blick über die übrigen Seiten — ein Panorama vom die aufzuzählen eine Seite füllen würde was ist das — unten in der Tiefe balle Nebel und es erhebt sich ein Wind! Er zieht an. Bald weht es so empfindlich kalt, gern in das gastliche Haus zurückkehren. sehen wir von den Fenstern aus, wie sie witter bildet. Das Gebirge verdient seine Wettersteingebirge! Wie die Nebel rasch wachsen und wie sie brauen und Wie der Sturmwind rast und unheimlich nermusik in allen Ritzen und Spalten pfe ein greller Schein — ein furchtbarer mittelbar — ganz nahe. Und da blendender, schießender Funke auf dem Da an einer Biegung in ein Funkenfeuerbündel z

— es hat, ohne zu schaden, eingeschlagen! Der Führer bekreuzigt sich fromm: „Jesus, Maria, Josef, seid uns gnädig!“ Angesichts dieser Kraftprobe unseres Blixableiters überkommt uns ein starkes Gefühl der Sicherheit — wir blicken ernst aber beruhigt durch die Fenster in das Wetter hinaus — das schaurig schöne Naturschauspiel in allen Feinheiten und Ueberraschungen genießend. Schließlich sinkt die Nacht herein, der Donner, der uns umgrollte, ist verstummt, nur der Sturm fegt noch über den einsamen Hochgipfel.

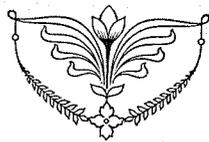
Trotz guter Betten schlecht geschlafen — wie froh beim Weck-Alarm. Noch ist es dunkel — wir steigen durch die wieder ruhige, aber eisige Luft und über Neuschnee zum Aussichtspunkte. Die Täler liegen noch hoch voll milchiger Nebel, aus denen die Berge wie Inseln ragen. Da flammt es im Osten auf — und die Gipfel glühen — hie und da trifft ein Strahl den Nebel — ihn rosig durchleuchtend — ein unbergeslicher Eindruck. Der Führer prophezeit einen herrlichen Tag. Nach dem Frühstück machen wir uns wieder auf den Weg nach Ehrwald, diesmal eine andere Route wählend, über die Wiener-Neustädter Schutzhütte. Die Beine sind noch ein wenig steif und der Abstieg erscheint fast beschwerlicher als der Anstieg. Da aber zeigt der Mischl, was er kann. Wie eine Gemse sinkt, springt er hier und da zur Hilfe und geleitet mit kraftvoller Hand die der Stütze bedürftigen Damen und Knaben über „ängstliche“ Stellen. Auf der Wiener-Neustädter Hütte, 2216 m, die in einer schauerlichen Schutt- und Geröllhalde geborgen liegt, treffen wir die ersten Menschen — alle so voll Frohsinn und so zutraulich. Nach kurzer

Frühstückskraft geht's weiter, immer bergauf. Nebel haben sich längst in der Sonne verflüchtigt. Wir hören ein Glockengeläute aus der Ferne — ganz aus der Ferne — schon elf Uhr.

„Wenn wir rüstig zuschreiten,“ sagt der Führer, „sind wir bis Mittag in Ehrwald.“

Das spornet, denn der Magen knurrt und sehnt sich nach Ruhe. Einzelne Strecken förmlich in kurzem Trabe hinabgesprungen ab und zu einmal stillgestanden, um einen Blick auf den großartigen Ehrwalder Talkessel zu werfen. Jetzt geht's durch Waldungen und wie im Lichte, liegt drüben das sonnige Dorf.

Ein bläulicher Rauch aus dem Gasthaus Stein läßt alles Gute hoffen. Und da bemerkt uns schon. Juh-juh-juh-hu-uu!



## Tirolbriefe einer Berliner Köchin.

### I.

Meine liebe Auguste!

Endlich liegt die weite Reise von Berlin nach Tirol hinter uns und sind wir nun glücklich hier in dem weltberühmten Zugspitzdorfe Ehrwald, das sich meine Herrschaft als Sommerfrische ausgesucht, richtig „in-stall-iert“ und habe ich heute endlich eine ruhige Stunde vor mich, denn die Herrschaft ist irgendwo ins Gebirge hinein und kommt erst am Abend zurück.

Ich sitze auf dem Balkon, vor mir auf dem Tische Tinte und Papier und weiter weg sieht wie Wiesen, Wälder und Gebirge, mit die hier rings alles zugemauert ist. Und so, meine liebe Auguste, bin ich also nun in der angenehmen Lage, Dir den versprochenen Brief zu schreiben, denn Du wirst längst neugierig genug sind, wie et mich ergangen is, ist es doch det erste Mal, dat ich so weit von Berlin weg, in der Fremde bin.

Also Du weißt, am Montag sind wir mit dem Nachtzug auf dem Anhalter Bahnhof fortgemacht. Ein Paar Stunden darauf waren wir schon in

Leipzig, wo man das „reenste Sächsisch“ spricht und ein Geschäftsreisender zu uns einstieg, der sich gleich mir als ein Herr Albin Schulze vorstellte und mich immer „mein gnädiges Freilein“ anredete — bis meine Geheimrätin dazwischenfuhr und Herrn Albin Schulze mit den Worten anhauchte: „Wollen Sie bitte gefälligst alle Ihre mir wenig passend erscheinenden Annäherungsversuche an meine Köchin gütigst einstellen und zur Kenntnis nehmen, daß das Mädchen unter unserem Schutze reist.“

Herr Schulze stotterte verlegen einige Worte und machte sich bei der nächsten Station aus dem Staube. Ich aber erhielt dann noch von meiner Gnädigen eine Privat-Vorlesung über wohlgestitetes Benehmen eines anständigen Mädchens auf der Eisenbahn.

Der Geheimrat lehnte in seiner Ecke und schlief und die beiden Töchter nickten ihrer Mama wiederholt zustimmend Beifall. Ich war eene einzige Wit, das, liebe Auguste, kannst Du Dir denken, aber ich hielt meinen Rand. So waren wir bereits bis Hof gekommen, das schon wahrlich ist. Ab da schlief auch ich, zu sehen wäre in der finstern Nacht doch nicht gewesen.

Am Morgen waren wir dann in München, wo wir bis Mittag blieben und die Stadt ansahen. Der Geheimrat hatte einen Zweispänner gemietet, der uns überall in München herumkutschieren mußte. Ich hatte meinen Platz natürlich auf dem Bock neben dem Kutscher. Er erzählte mir, daß seine Frau im Wochenbette gestorben wäre und daß er nun schon acht Wochen Witwer wäre und schon um seiner zwei Kinder Willen gerne wieder hei-

raten möchte. Und als er uns am St. vorbeifuhr, da gab er mir mit dem Gäß Stoß und meinte: „Schaugn's, da drin wir beide bald Mann und Frau, wenn wollten.“

Eingedenk der guten Lehren, die ich von meiner Geheimrätin wegen des sächsischen Benehmens erhalten, warf ich nur die Nase hoch und die Achsel weg: „Eine solche Dreistigkeit, denn doch noch nicht vorgekommen, für mich Sie mich?“

Eine Weile war der brave Koffler sprachlos, dann aber schlug er eine Feder auf und meinte: „Geh — Dirndl g'habt a so“ — und plauderte unverdrossen weiter. Soll man nun einem solchen gram sein? Ich hab ihm versprochen mich ihm, wann er mir schreibt, Antwort geschrieben hat er aber noch nicht.

Hernach sind wir also mit der Bahn und ist die Gegend immer schöner und schöner worden. An zwei Seen sind wir vorbeigekommen auf denen Rähne und Segelboote schweben. Auch einen Dampfer haben wir gesehen. Wie schön ist die Bahn überhaupt zu Ende. Dir, liebe Auguste, es ist doch ein merkwürdiges Gefühl, wenn man am Ende so einer Reise angekommen ist und nun nur noch mit Eisen oder Wagen in die Wildnis weiter kommt. Und daß wir am Ende von Deutschland angekommen, das sah man, denn gleich hinter uns schafften steigen riesige Gebirge himmelhoch. Der Geheimrat sagte zu mir: „Friederike, schau!

det Gebirge genau an, et is det höchste, wat wir in Deutschland haben: Das Zugspitz-Massiv.“

Hernach fuhr unser Wagen vor und wurde das Gepäck hinten aufgeschnallt. Unserm Kutscher halfen dabei zwei andre. Ach — liebe Auguste — das hättest Du sehen sollen. Ich habe mich ja ordentlich geschämt, wie die Männer angezogen waren. Barfuß steckten die Füße in schwer benagelten Halbschuhen — dann kam über die Waden ein Paar grobgestricke Stutzenstrümpfe wie etwa Pulswärmer — die Kniee bleiben dann wieder ganz nackig und nun folgt eine Art Badehose aus Leder, die vorne, ich traute mich gar nicht recht hinzusehen, mit einer Lederklappe, so groß und viereckig wie ein Puldeckel mit Hirschhornknöpfen geschlossen war. Den Oberkörper bedeckte nur ein Hemd und grün und weiß gestricke Hosenträger halten das Lederhüschen vom Herabgleiten ab. Es muß schon sehr kalt sein, bis sich so ein Kutscher entschließt, die dicke Lodenjoppe anzuziehen oder gar noch den Wettermantel umzunehmen. Auf dem Kopf tragen sie ein meist grünes Lodenhütchen mit wehenden Adlerflaum.

„Frau Seheimrat“, sagte ich — „Sie wissen et genau, ich vertrage wat, aber neben dem Kutscher seze ich mir um keinen Preis der Welt.“

„Nanu, Friederike, wat soll dat?“ fragt die Gnädige streng.

„Sehen Sie man blos, wie der Mensch angezogen is.“

„Aber so jehn se hier doch Alle, dat ist doch die oberbayerische National-Tracht.“

„Mag sind, mag sind und ich streife — wat een richtigs Berliner Mädchen is, det sezt sich nich

neben so eenen halb angezogenen Re nierte mir vor alle Leute und schämte mi

Und nun, liebe Auguste geschah wa  
Fräulein Irene, weißte, es ist di  
Zwicker auf der Nase, die sagte blos:

„Mama, machen wir kein Aufhebe  
Sache — erlaube, daß ich auf dem B  
es ist ja doch die schönere Aussicht dor  
Und die Seheimrätin: „Aber ge  
Kind.“

Auguste, wat sagste dazu???

Uebrigens, eine Feldentat war es  
wie ich hernach genau bemerkte, selbst  
vielen Fremden, an denen wir vorbeifu  
Niemand — so ist man hier an diese  
schon gewöhnt.

Garmisch sieht noch ganz zivilisiert  
merkt natürlich überall, daß man von  
weg ist, aber man hört noch viel berli  
denn von uns sollen sehr Viele hier  
denke mir, die meisten Berliner sind  
dem mächtig hohen Jemsen-Gebirge d  
is nun einmal das höchste von ganz

Drei Stunden fuhr uns nun unse  
Lederhüschen-Kutscher hier herauf r  
Fräulein Irene hat sich die ganze Z  
Kutscher unterhalten und sogar viel  
sagte, in ihr Notizbuch eingeschrieben.  
Seheimrats nicht zu — daß ich aber  
mit dem Kutscher mir unterhalten un  
Male gelacht jehabt, das war unpass  
Na — man zu — mir is schnuppe.

Nun wirst Du, meine liebe Auguste, gewiß schon längst neugierig sein, etwas genaueres zu hören, wie es hier is.

Wenn et in Berlin hieß: Seheimrats jehn diesen Sommer nach Tirol, denn rissen wohl man alle die Dogen uff und die Semüsefrau und die in dat Milchjeschäft meenten: „Is et wahr Freilein Friederike, se nehmen Ihnen och mit?“

Da habe ich mir die Sache freilich anders vorgestellt.

Nun wohnen wir hier aber bei richtige Bauern, die Vieh im Stalle haben und den „Komfort“, den se uns bieten, den kannst de Dir denken. Parkettboden is nich, polierte Möbels kennen se nich und so jehst fort mit „is nich“ „und ham se nich“.

Wenn ich da an unsere feine Etage in Berlin W. denke, die wir verlassen, um det hier einzutauschen, da steh id wie vorn Rätsel.

Seheimrats, die schon öfter hier jewesen, freut aber das allens mächtig.

„Nun, Friederike,“ sagte meine Gnädige, „Sie machen ja ein Gesicht, wie sieben Tage Regenwetter — jefällt's Ihnen etwa nicht?“

Nun und da hab ich mir ein Herz jenommen und hab meine Meinung mal frei herausjesagt. Da haben se mich aber nur ausjelacht und die Seheimrätin hat zu ihrem Manne jesagt: „Siehste, Schorsch, wer hat nun recht? Hab' ich es Dir nicht gleich jesagt, et is ein Risiko, so'n Berliner Mädchen mit hierher zu nehmen. Von der landschaftlichen Schönheit verstehn se nichts (aha!) und verwöhnt sind sie mehr als Prinzen.“

Der Seheimrat hat nur die Achseln jezuckt und jesagt: „Ich hab's mit unsere Friederike nur man

jut jemeint, heute können wir auch noch ein Urteil abgeben. Sie muß sich erst et was neuen Verhältnisse injелеbt haben. Gi was vom Sanghofer zu lesen, det erl Verständnis für die Jezend und die Me

Darauffhin hat mir Fräulein Uda 2 Du, das is die ohne Zwicker auf der 1 dicken Romanband hinjgelegt und jesagt Sie aber gefälligst keine Fettflecken hime den rührenden Stellen ist es auch nich daß Sie Ihre Tränen-Jiehbäche jera Buch ablassen. Wenn Sie was nich so fragen Sie nur mich oder Fräulein

Am liebsten hätte ich den ganzen gleich hingeschmissen — aber vielleicht mir dann jekündigt und der Blag is d keene kleinen Kinder nich und in Be feine Etage. So hab id et hintergesä den Sanghofer lese ich nich. Wenn ich ständnis für die Jezend und die Me haben soll, denn rühre ich och keen klein um in eine Bejeisterung zu kommen.

Die Leute hier zu verstehen, is über leicht. Ich habe zuerst immer jedacht, w se nun schon wieder.

Jetzt is mir aber ein Seifensieder an dat se hier vieles ganz anders nennen. hier die Wochentage nicht wie bei un Dienstag, Mittwoch usw. — sondern W meti, Miakti, Pfinsti, Fraiti, Samsti.

Haft Du schon mal so was erlebt? Ich nich.

Das ch sprechen sie fast durchweg w in den Worten och — nach — Krach.

Jetzt sprich so mal folgenden Satz nach:

„Wie ich am Afermeti mein' Mischl Milch bringen will, hockt er auf einem pechigen Lärchenblock.“

Ach, meine liebe Auguste, diese Sprache geht mir doch sehr auf die Nerven.

Sonst ist — hier sagt man „ischt“ — aber ganz gut Haushalten. Fleischer und Bäcker sind genug da, Obst- und Gemüsehandlungen haben wir doppelt, alle Freitage treffen sehr gute Seefische ein und das Mastgeflügel liefert Steiermark.

Aber von Marmor-Geschäften, wie bei uns, natürlich keine Spur. „Dös tragts itte,“ sagen die Fleischer, wenn man ihnen das vorhält.

Unsere Wirtsleute sind recht gemütliche Menschen, wir unterhalten uns manchmal lange, aber da ich die guten Leute nicht recht verstehe und sie mich nicht, so kannst Du Dir vorstellen, wie genussreich so was ist.

Es sind jetzt schon viel Gäste hier und noch viel mehr werden erwartet. Da sieht man so recht den Unterschied zwischen Städtern und Bauern. Letztere sind schon von weitem kenntlich an der Tabakpfeife, die ihnen den ganzen Tag über am Munde herabhängt. Da neulich luden fünf Ehrwalder „Lärchenblöck“ (Baumstämme) auf einen Wagen. Denkst Du, es hätte bei der schweren Arbeit auch nur einer seine Pfeife weggelegt. Ich wartete auf den Moment, wo die Pfeifen herunterfallen und zerbrechen würden — aber nicht eine ging kaput.

Nach dem Sonntags-Amt umstehen die Männerleut gruppenweise die Kirche. Alle haben dann die Fäuste in den Hosentaschen.

Weht an der Kirchhofmauer eine rote Flagge,

so bedeutet das, nach der Kirche wird nicht ge-  
ziert“. Einer liest dann vor, was er  
giebt — neue hochwohlweise Ausschuß-Be-  
oder sonstige Neuigkeiten!

Der Ausschuß ist so viel wie bei  
Stadtrat. Für Bürgermeister sagen sie  
steher. Das höchste Ansehen genießt  
Musik.

So jetzt muß ich aber schließen um  
käufe zum Abendbrot machen. Sei v  
grüßt von Deiner treuen Freundin

#### Nachschrist.

Der Brief kam gestern nicht mehr  
es ist man jut so, denn er giebt doch  
richtiges Bild von Ehrwald und Tirol.  
mich gestern überzeugt, daß es landsch  
sehr schön hier is. Denke Dir, wie  
Abend eine Kalbskeule (hier sagen sie  
beim Fleischer eingekauft und das sch  
heimschleppen will, kommt ein Jägerbu  
höflich mit einem Lodenhut, auf dem  
bart, der 50 Gulden wert sein soll, nat  
und sagt:

„Ach mein gnädiges Fräulein, da  
nicht mit ansehen, daß Sie eine solche  
geben Sie nur her, ich helfe Ihnen ge

Nun, auf dem Dorfe ist man ni  
weisend wie in der Stadt.

Es ist ein sehr hübscher stattlicher  
jezt sogerade, wie ein Militärischer.  
er auch in National-Tracht, ich habe  
hinjesehen. Er erzählte mir gleich  
seinem Jägerleben. Und der Janghofer

einem Romane so schön beschrieben. Aber das wäre freilich vom Janghofer nichts wie eine Erfindung, daß er eine Braut hätte. Ach, er wäre ja so furchtbar seeleneinsam und seit sein Mutterl draußen auf dem Kirchhof läge, stünde er so verlassen in der Welt. Der arme Kerl, mich dauert er gar so. Und anstrengend muß er es auch haben, seine bloßen Knie sind ganz sonnenverbrannt. Am Hause angelangt, verabschiedete er sich wieder so manierlich, wie nur ein Berliner sonst und sagte noch: „Mein gnädiges Fräulein —, wenn Sie nächsten Sonntag nachmittag spazieren gehen sollten, da würde ich Ihnen doch sehr den Besuch des Gasthof Thörle anempfehlen. Das ist landschaftlich der Slanzpunkt hier. Und dann fügte er noch hinzu: jetanzt wird meist auch. Pfüat Gott, gnä Fräulein.“

Ach liebe, liebe Auguste, ich bin ja so froh, daß wir hier sind. Diese herrlichen, unabsehbaren Wiesen, Wälder und Felsen und die wunderbare Alm? Ehrwald liegt 1000 Meter hoch!

Noch heute Abend fange ich an, den Janghofer zu lesen. Die Feschichte heißt: „Das Schweigen im Walde“ und soll sehr schön und spannend geschrieben sein. Bald mehr! Deine Friederike.

\* \* \*

## II.

Liebste Auguste!

Ehe ich Dir heute weitere Nachrichten von hier gebe, muß ich Dir vorerst aus ganzem Herzen für

Deinen lieben Brief danken. Du kannst garnicht vorstellen, wie ich mich gefreut, Röck, das ist unser Postbote, mir Dein gebracht. Und zugleich kam noch ein Brief von wem darüber später.

Zuerst also habe ich mich so grenzenlos über Deinen Brief gefreut.

Es war, wie Janghofer schreiben will ein Frühlingshauch aus Berlin W. Unteroffizier Schruppe jetzt mit der Walze geht und bis um 1 Uhr nachts mit ihr die Haustür gestanden, das ist mir wirklich gar lieb. Und daß die Milchfrau so falsch ist, det längst jewußt. Erzähle ihr doch mal so was, ich täte alle Tage Forellen — sage rot je te, det jistet se mehr — essen und keen jänge fast, wo wir nich mit der Equipage führen. Vor Reid soll se plagen, die nudel. Aber ich rege mir bloß unnötig um ein Weib is jar nich wert, daß man an se doch hier das Leben jetzt ja so schön.

Aber Du wirst wissen wollen, von t andere Brief war. Ich habe ja so lachen. Wie ich das Koubert aufgeschnitten, fällt erst eine Photographie in die Hände — einem Blicke hatte ich's weg: das wo Münchner Kutscher — oder wie er sich Fiaker. Ich bringe Dir das Bild mit. steht er ja aus, so im Zylinder und den Schnurrbart, der wie zerfranzt nach unten den würde man mit einer Bartbinde ja auf mehr Schneid stimmen: Spizen wie hoch, Fasson: „et is erreicht“.

Aber ich gebe den Mann auf, denn

1. is er Wittwer und hat schon zwei Bälger.
2. meint er's nich sehr reell, denn er schreibt mir, er könne mir nur nehmen, wenn ich mindestens 3000 Mk. Vermögen hätte, weil er sich eine Motordroschke anschaffen will und weil er eine andere heiraten könnte, die 5000 Mk. auf der Sparkasse hätte, nur wäre die doppelt so alt wie ich und führe en nich ganz moralischen Lebenswandel.

Findest Du das nicht recht unverschämt, ich meine von dem Kerl, daß er mir sowat zu schreiben wagt. Erst wollte ich'n nicht antworten, hernach hab ich'n aber doch eine Ansichtskarte vom Drachensee geschickt und dadrauf vermerkt: „Fünfstausend gleichen Altersunterschied und fortgesetzten Lebenswandel ja vollständig aus. Freisen Sie man zu, eh Ihnen die Gold-Schnepfe ein anderer wegfangt.“

Ich habe ja den Mann überhaupt nicht ernst genommen jehabt.

Nun aber von was Lustigerem. Am Sonntag sagen Jeheimrats, sie wollten zu Eibsee jehn, et wäre nur drei Stunden hin und wenn ich Lust hätte, denn wollten sie mir jerne erlauben, mitzukommen. Wenn ich aber nicht gut zu Fuße wäre, solle ich es lieber lassen. So sagte ich denn, ich wagte mir einen so weiten Weg doch nicht recht, weil meine Stiefletten ohnedies so enge wären und bedankte mich schein. Früh um halb 9 Uhr sind also Jeheimrats alle Biere fort und erst um 7 kämen sie zum Abendbrot zurück.

Ich dachte, das paßt ja recht jut, da jeh'ft du den Nachmittag mal zum Thörle-Gasthaus hinauf, welches ja der Flanzpunkt von der ganzen Gegend

is. Jettchen, ein bayerisches Mädchen Baronin, die ich kennen jelernt, wollt daß keine alleine gewesen wäre. Gut, f Dreie ziehn wir ab. Ich hatte meine w brochene und jestickte Bluse an, eine Piquerock, weiße Spizenhalbhandschuhe u neuen Schäferstrohhut auf, den Du kennst. Für 16 Mark sind da künstli drauf und hinten hängt ein feiner Schleier.

Jettchen, wie sie mich so sah, wollte mehr mitjehn. Wenn ich mir so fein meinte sie, nachher siele sie ganz dajegen.

Ich sagte: „Bei wem denn?“ Da über sich selber lachen, denn sie hat eine gam in Nürnberg. Also so zogen wir I

Der Weg geht immer durch Wiesen durch Wald bergauf und in dreiviertel waren wir da.

Ich war sehr erstaunt, daß der J dem ich Dir schon geschrieben, auch da begrüßte uns gleich wie alte Bekannte u wir sollten doch mit an seinen Tisch zu kannten „hinjucken“. Das war eine gar Gesellschaft von Fräuleins und Burschen fast alle in der Lederhosen-Nationaltracht hielt uns gleich sein Weinglas hin und f daraus trinken. Uns is die Sitte aber gewesen und haben wir gesagt, wenn trinken wollten, so würden wir uns sel Wein bestellen. Da sind sie alle schwer gewesen, bis der Jäger wieder alles in gebracht und gesagt: „Ihr Bauernladel, ihr jeh'ts denn nicht, daß das ausländische Da den man it sei Glas hinhalten derf.“

Nacher is alles wieder gut gewesen. Viel Fremde — hier sagen sie Herrische — sind auch dagewesen, aber die haben alle draußen in der Veranda oder an den Tischen im Freien gegessen.

Wie abers Tanzen losgegangen ist, man hat mit Zither und Guitarre aufgespielt, da sind sie alle an die offene Tür und an die offenen Fenster gekommen, um zuzuschauen.

Das Tanzen kostet hier nichts, die Musik auch nichts, denn die machen sie selber. Wir sind gleich die ersten gewesen, die angaschiert wurden und Du glaubst gar nicht, wie gut die Burschen hier tanzen können. Nur manchen Tanz so unbeschreiblich langsam. Wir sind flotte Tänzer gewöhnt und da scheniert man sich anfangs doch sehr, wenn es wie beim langsamen Spazierengehen im Schritt herumgeht.

Die langsamen Tänze sind aber sehr beliebt.

Ich hab meinen Rosenhäferhut abgesetzt gehabt. Auf einmal tuts einen furchtbaren Schrei, hat sich so ein National-Tiroler mitten auf meinen Hut gesetzt und die Hutnadel spannwert hinten hineingestochen — wie er aufspringt hängt mein Rosenhut hinten an seinem ledernen Hosensboden wie angenagelt. Hat der Mensch gejammert und hat da alles gelacht — nicht zu beschreiben.

Ich hin und reiße meinen Hut ab. Zum Glück is er, nämlich der Rosenhut, nicht kaput gewesen. Im Gegenteil, er sieht jetzt eher noch moderner aus. So ging der Nachmittag unter Galloß und Gelächter dahin und wir sagten endlich, wir müßten nach Hause zurück.

„Nur noch einen Schuhplattler,“ meinte unser

Jägermann, „hernach begleite ich die wenn's angenehm ist.“

Der Schuhplattler ist der hiesige National-Tanz. Zwei Tänzerinnen drehen sich immer um und um jede hopft so ein Lederhosen-Tiroler um, dabei immer in die Hände klatschend Schenkel schlagend. Es ist zum Franklachen.

Wie also der erste Schuhplattler fertig ist, bestellt der Jäger noch einen, aber für mich ganz allein. Ich habe erst abwarten wollen, aber schließlich nachgegeben. Also wir — rings alles gesteckt voll Zuschauer. Der tanzt brillant und benimmt sich wie ein gewordener Birkhahn. Denn gebalzt man Schuhplattler werden. Ich tue auch mein bestes — lächle und kokettiere wie eine Schöne — auf einmal bei einer Verschlingtour mir der Frechdachs von Jäger einen geschäftigen Fuß ins Gesicht.

Ich denk', ich soll vor Scham in den Boden versinken, wenns wenigstens Niemand gesehen habt, aber so vor allen Leuten. Und dazu noch lächter, das Beifallklatschen und Bravo-Geschrei.

Und da schrillt eine Stimme durchs Fenster: „Friederike, sagen Sie doch Ihren Tänzler jetzt gute Nacht und gehen Sie gleich nach Hause.“

Standen draußen Geheimrats, die von zurückgekommen. Der Weg führt nämlich durchs Thörle-Gasthaus vorbei. Allens hatten sie sich gesehen.

Ich war anfangs vor Schreck und Scham versteinert. Hernach aber faßte ich mir ein und gab dem Jäger eine leichte Maulschelle.

wieder dröhnenden Beifall hervorrief und ging mit meinem Rosen-Schäferhut zu Geheimrats hinaus. Na, da erlebte ich erst etwas.

„Ihre Stiefletten werden Sie wohl recht gedrückt haben,“ sagte die Snädige.

„An der National-Lederhosen-tracht nimmt sie keinen Anstoß mehr,“ meinte Fräulein Irene.

Mir war wie Weinen. Aber ich nahm meinen Mut zusammen und sagte man bloß:

„Sie haben mir ja jütigt den Janghofer zu lesen jegeben — da is mir det richtige Verständnis für Land und Leute nun ooch uffgegangen.“

Da war der Frieden wieder hergestellt und der Geheimrat sagte: „Ich habe et ja jewußt, unsere Friedricke is ein ganz vernünftigt Mädchen und von nun an wird es ihr hier schon auch ganz jut jefallen.“

So gingen wir durch Wald und Wiesen wieder nach Ehrwald und alles war wieder jut.

\* \* \*

### III.

Ach! — liebste Auguste, wenn ich den heute durchlebten Montag überdenke, da schwindelt mir noch der Kopf. Gleich in der Früh fing der Verdruß an. Wat sagst du zu dem unverschämten Gedicht, was ich heute auf einer Ansichtspostkarte zugeschiedt erhielt und das eine infame Anspielung auf mein Sonntags-Erlebnis ist:

Wir Jäger san g'scheit,  
Wir Jäger san schlau!  
Wir nehma nur a Dirndl,  
Was ma kenna, zur Frau!  
Jodler: Tulllöb.

Haut's Watschen nam emi  
Daf die Baden g'schwilt —  
Da kriagt ma' von der Eh',  
Schon im Voraus a Bild,  
Jodler: Tulllöb.

Pfüt Gott, sagt ma da —  
Schön's Dirndl aus Berlin.  
Such' als Mann Dir an Preuß'n  
Leicht vergönnt ich Dir ihn.  
Jodler: Tulllöb hä hä.

Wie ich mich giftet hab, nicht zum sag  
hab mich gleich hingesezt und so gut es g  
ift, eine Antwort gedichtet:

Zum Schlegltragen und Platteln  
Ist leicht Einer guat,  
Den zum Lab'n und Geiraten  
Uns g'lüssen nit tuat.  
Jodler: Tulllöb.

Drum schlag' die Berliner Madeln,  
Dir sei' aus dem Sinn.  
Sonst tuan sie's selber —  
Und a Watschn haste 'rinn!  
Jodler: Tulllöb hä hä

Aber ich hab mein Gedicht, was man  
Trugliedl nennt, doch noch nicht abgeschickt  
noch nicht bestimmt weiß, ob mir der Jä  
Ansichtskarte geschickt, oder wer ander:  
könnte auch von so einem hiesigen Weibsb  
wie mehrere uns auf dem „Thörle“ zu  
und eiferjüchtige Gesichter genug gemacht  
wie's mich mit dem hübschen Jäger haben  
sehen.

Du solltest nur so manche Mäd'el hier sehen, wie's ihnen mißfällt, wenn die Burschen nach uns „ausländischen Damen“ rüberblinzeln. Und da frent's einem erst recht, ihnen die Hölle ein bißl heiß zu machen.

Meinen weißen Spitzensonnenschirm haben sie noch gar nicht zu sehen bekommen, den spanne ich am nächsten Sonntag auf, wenns Wetter schön bleibt. Da werdens was zu sehen und zu beneiden haben.

Am Vormittag traf ich Zettchen, die gleich mir Einkäufe im Dorfe machte. Sie tat erst recht beleidigt — hier sagen sie stuf — denn sie hatte, wie sie mir hernach sagte, es sehr übel genommen, daß ich sie in der Abenddämmerung als anständiges Mäd'chen unter so viel übermütigen Tirolern allein auf dem „Thörle“ gelassen. Wenn das ihr Schag in Nürnberg erführe! Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte. Sie sah es auch schließlich ein, daß ich, wie gestern die Verhältnisse lagen, Kopf über Hals mit Geheimrats nach Ehrwald zurück mußte und im Momente des Fortgehens ja auch viel zu aufgereggt gewesen, um an Alles zu denken.

Ein Ehrwalder hat sie dann übrigens, wie sie erzählte, sicher durch die Abenddämmerung nach Hause begleitet und ernstliches ist ihr, wie sie sagt, dabei nicht passiert. Na also!

Wir sind dann, weil noch Zeit genug gewesen ist, zu einer Kartenschlägerin im Dorfe, die Zettchen schon mal die Karten gelegt gehabt, hineingegangen, um auch mein Schicksal zu erkunden. Ich glaube ja als Berliner Mäd'chen an so unaufgeklärtes Zeug nicht, aber da es nichts schadet, habe ich mir doch einmal meine Zukunft weißsagen lassen.

Die Kartenschlägerin hat mich erst fragt und hernach die Karten gelegt. Sie haben gespannt zugeschaut. Hier liegt mit einer angenehmen Nachricht. Hier drückt eine Krankheit, aber wenn Sie sich in Acht geht Alles gut aus. Zwei Herzensklüßchen hinter ihnen her. Der eine steht weit das bedeutet, er ist weit weg. Der andre der Nähe, er trägt einen Stock oder ein Messer, der meint's gut. Aber hier ist eine falsche die bereit ist, viel Unheil zu stiften. Man muß sich vor der falschen Person in Acht nehmen. Erbschaft machen's auch, aber es schaut nicht so bei heraus, weil mehrere Erben da sind. Die Erbschaft nicht groß ist. Letzteres dürfte stimmen.

Liebste Auguste — mir geht das doch nicht Kopfe herum, obgleich ich das unaufgeklärte nicht glaube. Namentlich möchte ich nicht wissen, wer die falsche Person ist. Zettchen meint, gewiß eine, die es auf den Verehrer von mir gesehen hätte. Das ist eigentlich sehr einladend. Jedenfalls werde ich meine Augen bald halten müssen.

Das wird jetzt freilich jeden Tag so sein, denn es treffen immer mehr Gäste ein und man hat auch viel Personal mit.

Ein Bauer sagte: „Der Fremdenverkehr wird jetzt bald einträglicher, als die Viehzucht. Rindvieh ist eben hier der Maßstab, mit dem man messen wird.“

Merkwürdigerweise sind Alle, voran die Fremden, selber, gegen den Fremdenverkehr. Die Fremden hören man immer und immer wieder f

wenn nur keine Berliner hereinkämen. Die Bayern stimmen diesem Wunsche unbegreiflicher Weise aus tiefster Seele zu und die Sachsen ihrerseits wieder finden, daß die Leipziger und Dresdner jetzt die gesamten Alpen geradezu überschwemmen. Jeder Gast findet, daß alle andern Gäste höchst überflüssig sind. Dieses Schimpfen des einzelnen Fremden auf alle andern Fremden, sagte da natürlich der Geheimrat, muß das Mißtrauen der Einheimischen im höchsten Grade stärken, denn wenn der Bauer z. B. einen Berliner sich über die Berliner absprechend äußern hört, so muß er doch denken, dieser Mann, der immer in Berlin lebt, wird seine Landsleute schon kennen.

Daß dieses Geschimpfe der eingefleischtesten Selbstsucht des Einzelnen, an der Schlüssel der landschaftlichen Schönheit der einzige Genießzer zu sein, entspringt, ahnt der Bauer natürlich nicht.

Zum Glück erstreckt sich die unverkennbare Abneigung z. B. gegen die Berliner nicht auch auf die Berlinerin, wie ich erfreulicherweise feststellen gekonnt.

Jettchen gab mir übrigens einen Wink, unsere Fräuleins mal auf dem Tennisplatz zu beobachten — ob sich da nicht auch zarte Bande vielleicht an- oder vielleicht gar weiter spannen, wovon wir noch gar nichts ahnten. So was! Sollte man es für möglich halten!? Aber ich sage ja, diese Jugend.

Vorigs Jahr sollen hier, wie Jettchen sagt, sieben Verlobungen zu Stande gekommen sein, von den Fällen, wo die Herren sich rechtzeitig noch retten gekonnt, ja nich zu reden. Na — ich

werde es bald heraushaben und Dir vielleicht schon im nächsten Briefe Interessantestes berichten können.

\* \* \*

#### IV.

Liebste Auguste!

Dein lieber, lieber Brief, den ich vorhin erhielt, hat mir wieder eine unendliche Freude bereitet. Ach, wie steht wieder Berlin W vor meinem geistigen Auge: der Tiergarten, die Hafensheide und der Grunewald.

Welch wundervolle Ausgehstage hast Du wieder verlebt. Ich sehe Dich so deutlich in dem großen Brauereitanzsaale unter den forschenden Klängen der Regimentstanzmusik dahinschweben, im Arme eines schneidigen preußischen Unteroffiziers und rings alles gesteckt voll Berliner, Zivilisten und zweierlei Tuch, sommerlich hellgekleideter Mädchen und sonntäglich herausgeputzter Vorstädter. Ach, das ist großzügiges, herrliches Weltstadtleben und wenn ich nur daran denke, da komme ich mir hier, fünfundzwanzig Kilometer von der letzten Eisenbahnstation, wie enterbt, verstoßen und verbannt vor.

Wenn man nichts besseres kennt, mag man hier ja mit den bescheidenen und ärmlichen Lebensfreunden zufrieden sein. Aber unsereins wird doch nie so ein Eva-Gefühl des Vertriebenenseins aus dem Paradiese los und da kannst Du Dir vorstellen, daß man nachgerade anfängt, die Tage zu zählen, bis wo es wieder heimgeht und Tirol nichts mehr ist, als eine bloße Erinnerung, ein leeres Blatt im Buche meines Lebens. Geheimrats sind da ja

janz anderer Meinung und denken sogar daran, sich hier einen Bauplatz zu kaufen und eine Villa zu bauen. Ich kann darin nur einen Ausgleich erkennen, denn schließlich muß es doch auch Menschen geben, die an der Wildnis ihr Pläsierchen haben. Nun man zu.

Gestern habe ich mir mal auf die Lauer gelegt, um unsere Fräulein, die wieder früh 6 Uhr zum Tennisplatz jezogen, zu beobachten. Der liegt janz einsam am Waldrande im Taisbach-Tale. Durch die Gebüsche jedeckt, konnt ich mir jut heranzipirschen und alles genau sehen und hören, ohne selbst bemerkt zu werden. Kurz darauf kommen zwei Radfahrer angefaust und ich denke, mir trifft der Schlag, wie sie abspringen und ich den Herrn Assessor von Teltow und den Herrn Oberleutnant von Glühnicke, die schon im Winter so auffällig viel Besuch bei uns gemacht, erkenne. Wie intim sie waren, das sah man schon an der Begrüßung. Und davon wissen die Eltern rein nichts!

Ich dachte, sie würden nun vielleicht im Lärchwalde spazieren gehen, aber sie fingen wirklich an, zu spielen. Aber die feurigen Blicke und Scherzworte flogen fast besser wie die Bälle rüber und nüber. Solche Racker. Vieles sagten sie in einer Seheimsprache. Ich merkte mir einige Worte siefstiehn, förtiehn, sifftly Juhs und werde mal unsern Portier fragen, der mehrere Sprachen spricht. Da werden wir bald wissen, was sie für Heimlichkeiten gehabt.

Settchen, die ich hinterher sprach, wußte auch janz genau, daß die beiden Herren drüben im Nachbardorfe Lermooß im Hotel zu den drei Mohrrinnen wohnen und Nachmittags, wenn große Gesellschaft

am Tennisplatz is, nie dabei sind. Gut, daß ich es nun weiß und mit eigenen Augen gesehen.

Die Adda Alice solltest Du übrigens spielen sehen. Das muß ja einen Mann total den Kopf verdrehen. Alle Paar Minuten stiegen in einem halben Wirbel die Kleider hoch und wie eine Tigerfage duckt und springt sie, um die Bälle zu parieren.

Ich finde das Tennispiel doch sehr nett und sehe nicht ein, warum wir Berliner Köchinnen nicht auch einen Tennisclub bilden sollen.

Nachschrift.

Gestern gab es Nachmittags noch eine kleine Ueberraschung. In einem Einspänner kam eine Tante der Seheimrätin, eine alte, energische Dame, an und da es absolut unmöglich war, in der Nachbarschaft ein passendes Unterkommen für sie aufzufinden, so wurde die Magd der Wirtsleute in den Heuboden ausquartiert, ich erhielt deren Kammer und die Tante mein Zimmerchen.

Entzückt war ich von dem Tausche natürlich nicht. Als ich in die Magdkammer eintrat, mußte ich gleich die Fenster aufreißen, so ein Muff war in der Bude.

Goethes Faust wären hier die berühmten Worte: „Umgiebt mich hier ein Zauberduft“? sicher in der Kehle stecken jeblieben.

Und das Bett?

Sprungfedermatrage is natürlich nich, dafür ein Strohsack, in den sie in Ermangelung von Stroh Maiskolbenhüllen (hier sagen sie Türkenflitschen) jestopft. Wie ich den Sack, der janz nieder jeseigen war aufschütteln wollte, fiel mir die Hausmagd gleich in den Arm und bat mich, nur

ja nicht daran zu rühren, denn bis sie wieder ein so gemüthliches Tal hineingelegen, verginge immer einige Zeit.

Ich bestieß also den Flitschensack wie er war und vergriff mir an seinem geographischen Aufbau dem Mädchen zu liebe nicht.

Nachts, wie ich einjeriegelt in meiner Flitschen-Kiste liege und das Licht anzulöscht, und gerade einschlafen will, da kannst Du Dir meinen kolossalen Schreck vorstellen, als ich auf einmal vor meinem Kammerfenster ein Geräusch höre. Es klang gerade, wie wenn eins eine Leiter anlegte. Ich richte mir halb im Bette auf und da sehe ich auch schon wie draußen vor dem Fenster, so weit man es in der Mondnacht erkennen konnte, ein schwarzer Männerkopf auftaucht.

Wie ich erschrocken bin, nicht zum beschreiben. Die Kehle ist mir wie zugeschnürt gewesen, nicht einen einzigen Hilfeschrei habe ich herausbringen können. — Und da klopft es schon leise an die Glasscheiben und eine unterdrückte Stimme ruft ganz fein und leise: „Dirndl mach' auf, i bin's“.

Da ist mir freilich sofort eine jeistige Flühbirne aufgejungen, daß der Kerl da draußen kein Mörder und Einbrecher gewesen. Ich hätte ja nun aufstehen und hinausrufen können: „Heute wohnt wer anders hier, bitte freundlichst, keine weitere Störung machen zu wollen.“

Aber ich dachte, der nächtliche Besuch würde auch so wieder abziehen und verhielt mich mäusehensstill.

Da klopfte es schon wieder und rief: „Dirndl, schlaffst heunt gar a so fesch?“

Einige Zeit Ruhe, dann klopft es und stärker.

„Dirndl, die G'schicht wird mir tuast auf, oder tuast itte auf?“

Das war schon sehr energisch gesa Und nun geschah was ganz unerwartet: mir reißt die Tante das Fenster auf, Mondlicht die Leiter und den baumlo oben drauf, stößt einen gellenden Hilse und alarmiert in zwei Minuten das ge

Wie man hinausgekommen, war der Nachtbesucher aber schon längst fort, nur stand noch da, akkurat unter meinem fenster.

„D mei,“ höre ich ein altes Weib derst's koan Kummer itte hab'n, dös h zu sagen — 's hat halt Daner bei Friedricke gekammerfensterlt.“

Gleich darauf klopft die Geheimrätin Türe: „Friederike, machen Sie augenbli

Ich komme dieser Aufforderung gleich da stürzt die Geheimrätin schon rein in die ganze Kammer ab, guckt in den K und jagt dann:

„Gott sei Dank, daß mir die Schan ist, hier Einen zu finden. Aber, daß wo gewesen, das werden Sie mir nicht wollen. Draußen lehnt noch die Lei dreiste Mensch, der hier oben drauf jestan ganz genau gesehen worden. Der Leb den Sie hier entwickelt und die Art wie Sie sich hier unter die Bevölkerung hat mir längst mißfallen. Das heutige nis aber schlägt dem Faß den Boden

Schatten fällt durch Sie auf unsre ganze honorige Familie. Wird der Vorfall morgen nicht ordentlich aufgeklärt, dann kann ich nicht die Verantwortung auf mich nehmen, Sie noch länger hier zu behalten, dann schicken wir Sie noch morgen nach Potsdam zu meiner Mutter, wo Sie dann so lange bleiben, bis wir wieder in Berlin eintreffen.“ Damit verschwand sie.

Liebste Auguste, lange saß ich noch nachdenkend auf meiner Kistchen-Kiste. Sollte ich mich rechtfertigen? Sollte ich die Schuld auf die arme Hausmagd schieben, der es dann wer weiß wie schlecht ergehen würde. Ich beschloß, Alles auf mich zu nehmen. Die angedrohte Strafe war ja für mich keine, sondern eher eine Erlösung.

Am andern Morgen nahm ich also alle Schuld auf mich, — reuig zugehend, daß ich die Ehrwalder Burtschen für harmloser gehalten, als sie sind. Daraufhin Beratung von Geheimrats im Nebenzimmer und dann Verkündigung des Urteils: Unverzügliche Abreise nach Potsdam, wo ich mich mit einem mitgegebenen Briefe bei der Frau Mutter melden soll. Sie wollten es mir glauben, daß nur meine kolossale Naivetät und Urteilslosigkeit an Allem schuld sei. Aber ich müsse fort, das würde ich selber einsehen. Behalten wollten sie mir aber in Berlin doch, denn dort wäre nie ein Anlaß zur Klage gewesen.

Als ich, ein paar Tränen aus den Augen wischend, dann die Stube verlassen, stand draußen Frä. Adde-Alice und sagte: „Friederike, sein Sie man bloß froh, daß wir Ihnen nicht eskündigt und ins Dienstbuch geschrieben:

„Mußte wegen Kammerfensterln werden.“

Ich aber gab es ihr blitzschnell zurück: lange nicht so schlimm, als wenn da spielte früh von 6— $\frac{1}{2}$ 8 mit einem Oberleutnant Tennis.“

Da hättest Du sie sehen sollen. Was Blitz vor ihr einschlugen. Ich aber froh zu meiner Kammer hinauf und packte Siebensachen zusammen. Heute Nachmittag mit dem jungen Sieß, das ist der Kutscher, fort. Dann liegt bald Ehrwalder hinter mir und morgen früh um schon heimische Laute mein Ohr. Liebste Auguste — oder besser gesagt: an sehen, denn Sonntag besuche ich Dich kommst mal nach Potsdam herüber.

Näheres schreibe ich Dir noch von dort

Deine vielgetreue

Fr

## Der kommt mir nimmer au

Fräulein Ambrosia Bierfilzl war 48 Jahre alt geworden und immer noch langerstrebten Ziel ihrer sehnlichsten unter die Haube zu kommen, angelangt. Stunde des Beginnes dieser Erzählung sich wieder einmal in sehr niedergedrückung. Vor ihr lag ein Brief, der ihr Post mit dem Bleistift-Vermerk: „Adresse unbekannt wohin“ neben zurückgestellt worden. Fräulein Ambrosia Bierfilzl kannte das. Art waren ihr schon nahezu ein halbes von ihr nahezu totficher eingefangene Mäuschlupft. Bis zu einem gewissen kritischen ging immer alles ganz gut. Zu einer verpflichtenden Freundschaft reichte es stetig aber dem einzufangenden Opfer die Schlagen den Kopf geworfen werden sollte, wenn dahin ahnungslose Mann das Ziel merkte das die bejahrte Sirene zusteuerte, dann gefehlt. Flucht ins Nebelhafte, Adressat unbekannt wohin.

Das so niedergeschlagene Fräulein setzte sich auf das Sopha ihrer Münchner

und dachte nach. Aber es fiel ihr nichts recht Gescheites ein. Mitten noch im Nachdenken verloren, vernahm sie plötzlich den Klang der Vorsaalglocke. Sie ging nachschauen und fand vor der Thür einen ihr stets willkommenen Besuch, Frau Hartschier Sperrhaken. Das war die personifizierte Lebensklugheit und eine gar treue Freundinnen-Seele. Der konnte sie getrost ihr Herz ausschütten und auf deren Rat konnte sie bauen.

Nachdem sie der beleibten Dame auf dem Sopha Platz angeboten und von dem rasch frisch bereiteten Kaffee vorgelegt — begann sie mit der ihr eigentümlichen Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, ihren neuesten Schmerz zu beichten.

Frau Hartschier Sperrhaken trank mehrere Täßchen leer, leckte sich den kleinen Schnurrbart-Anflug auf der Oberlippe ab und setzte sich nun vor innerer Erregung und Redebegier in Positur. Fräulein Ambrosia Bierfilzl, dies bemerkend, stoppte den Redeschwall ihrer Berichterstattung und sah gar erwartungsvoll zu der Frau Nachbarin hinüber. Die fuhr nochmals rund mit der Zunge über die behaarten Lippen, klopfte mit der Hand leicht auf den Tisch und legte nun ihrerseits los.

Ein dreibändiges Buch würde es werden, wollten wir hier alles wiederholen, was sie gesagt. So viel Platz haben wir nicht, man begnüge sich deshalb hier mit dem wesentlichen.

„Meine liebe Ambrosia,“ sagte sie etwa, „Deine traurigen Mißerfolge, die mir als Deiner aufrichtigen Freundin so tief zu Herzen gehen, sie sind alle die Resultate eines kleinen, aber folgenreicheren Berechnungsfehlers Deinerseits.“

Du berücksichtigst etwas nicht. das, was ich da meine, immer und immer außer acht gelassen, so kann man sich wirklich Geringsten wundern, wenn Du Jahr für Jahr nur einen Plan nach dem andern sche

Paß auf! Warum entkam Dir vor der Schauspieler, der von Dir sechs herrlich und außerlesen bewirtet worden. Wie erklärst Du es, daß zu Neujahr der Reisende, dem Du die schöne Uhr für zu Weihnachten geschenkt gehabt, woher konnte? Was meinst Du, liebe Ambrosia, führte Dir Ostern den Schweizer Seekraut doch immer erklärte, er habe noch nie getroffen, die so feine Waldbeerenströuben brauen verstünde und der fast ganz all den ganzen Vorrat an Moosbeerenliquoren. Was brachte Dich um all die Andern, ich Forscher, den australischen Minenbesitzer, den schen Teehändler und was sie sonst a

Liebe Ambrosia — ich sehe es mit gespannter Erwartung an, mit der Du siehst, Du weißt es nicht und Du bringst es nicht heraus. Aber ich habe es jetzt und ich werde es Dir sagen und dann wie geölt gehen, da verlaß Dich drauf, ich fortjahre, gib mir doch, bitte ein Glas. Deinem unübertrefflichen Moosbeerschnap. danke — das stärkt und nun höre — jetzt

Alle diese Männer waren schauderhaft und Selbstlinge, wie die Junggesellen denn wer den Mann erst veredelt, das Weine nicht, liebe Freundin, was dahin hin, noch gibt es ein: Morgen, eine Zu

Aber davon wollte ich nicht sprechen. Ich wollte Dir das große Geheimnis der Grundursache Deiner bisherigen Mißerfolge enthüllen. Hier ist es — wie ein Blitz wird es die Nacht Deiner Berechnungs-Fehlerquelle beleuchten und klarlegen: Deine bisherig Verlorengegangenen waren keine festhaften Männer, das war Alles fahrendes Volk, Reise-Erscheinungen, heute hier unbekannt woher, morgen fort unbekannt wohin. Hier sitzt Dein Berechnungsfehler — vermeide ihn hinfort und der Erfolg wird und muß endlich Dein sein.“

Groß sah Frau Sperrhafen die weinend in die Sophaecke zurückgesunkene Freundin an. Ambrosia schluchzte und drückte das Innentuch fest vor das gerötete Gesicht.

Klug, wie Frau Sperrhafen war, mußte sie diesen Moment nach ihrer Weise aus und kippte sich einen kräftigen Schluck aus der Schnapsflasche hinter den mächtigen Sattels — stellte die Bouteille lautlos wieder auf den Tisch, strich dann der noch immer gerührt weinenden Ambrosia über die kunstvoll gebrannten falschen Stirnlöcherchen und sagte: Deine Tränen sind wie linder Frühlingsregen, Kind, laß sie strömen, sie erleichtern Dein Herz und öffnen weit die Bahn, auf der das Glück nun endlich zu Dir einziehen kann — Dein Glück. Leb wohl, Teure, ich muß gehen. Mein Hoffen und Wünschen ist bei Dir. Psüat Gott. Möge der Erfolg nun mit Dir sein.“

Damit rauschte sie hinaus, hochbefriedigt über sich selbst, und schloß leise hinter sich die Tür, die weinende Freundin sich selbst überlassend.

Fräulein Ambrosia Bierfilzl hatte die Zeit, nie länger als 15 Minuten zu schlafen. Am Schlag  $\frac{1}{4}$  richtete sie sich auf, schneuzte die Nase, sorgfalt und versuchte, zu lächeln. Sie geriet sich rasch hintereinander drei Schnäpse und wurde sich alsbald wie umgewandelt.

Ja ja, die gute Freundin hatte recht. Der bisherige taktische Fehler sonnenklar legt. Nun aber wollte sie es schlauer und feiner einfädeln.

Sie setzte sich in Positur und sann nach. Der Beruf fesselt den Mann am festesten an die irdische Scholle? Sie dachte nach. Aber überlegte sie ein „Wenn und ein Aber“ und als nichts mehr Gescheites einfallen wollte, schloß sie rasch entschlossen auf und sandte die so zwifache Preisfrage schriftlich dem Briefkasten einer Münchner Zeitung. Prompt erfolgte am nächsten Tag später die Antwort:

„Ambrosia. Der festhafteste Mann Bayerns hat den Zweifel der Meteorologe auf der Zugspitze — im Winter.“

Fräulein Bierfilzl schoß vor Freude die Augen auf in die gepuderten Wangen und eine endlos lange Kette sonniger Bilder zogen an ihrem geistigen Horizont vorüber. In ihrer lebhaften Phantastie sah sie aus nebeldunstigen, abgrundtiefen Alpentälern den leuchtenden, schneebedeckten Felsen auf, dessen Gipfel der Grat ein ewigkeitsfestes Bauwerk trug. Sie sah das Münchnerhaus und den Wetterturm. Wie sie sich schied, hauste da oben ein lebensfrischer Mann der Wissenschaft, ein Gebildeter.

Allein saß er dort auf der wetterumtosten Warte, alles was ablenken konnte, alles was

Blindwerk der Hölle sonst mit ihr rivalisieren konnte und ach, nur gar zu leicht ihre spärlichen Reize in den Schatten zu stellen vermocht hätte, das gab es dort oben einfach nicht.

Ja, so mußte es noch am ehesten glücken.

Nachdem noch durch schleunigst eingezogene Erkundigungen festgestellt, daß der Einsiedler auf der Zugspitze unbeweibt, denn an dieser Klippe hätte noch alles scheitern können, stand es bei unserer Heldin bombenfest: Auf zur Zugspitze.

\* \* \*

Fräulein Ambrosia Bierfilzl war mit dem Augenblick, da sie wieder ein neues Lebensziel vor sich sah, wieder von neuem Mute erfüllt und ging alsbald an die Arbeit, die das neue Unternehmen erforderte.

Aus einer Leihbibliothek versorgte sie sich zunächst mit alpiner Literatur. Bis tief in die Nacht hinein las sie die Bücher der bekanntesten Alpen-Schriftsteller und kam so zu der Ueberzeugung, daß eine Ueberwinterung auf der Zugspitze (denn dazu hatte sie sich nun entschlossen) ganz besondere Vorbereitungen und eine ganz besondere Ausrüstung erfordere. In München ist derlei leicht zu erreichen und zu beschaffen, besonders wenn man, wie Fräulein Ambrosia, einiges übrige Kleingeld besaß. In einem der ersten Münchner Sport-Geschäfte sah man sie daher bald umfassende Einkäufe machen. Ein Rucksack, Bergstock, eine Laterne, ein Gletscherseil, ein Eispickel, schwer benagelte Schuhe, dickwollene Strümpfe und Gamaschen, ein wasserdichter Lodenmantel mit Kapuze, Steigeisen,

kanadische Schneereifen, Fausthandschuhe und was sonst ein Alpinist besitzen muß, wurde mit Sorgfalt ausgewählt und in Fräulein Bierfilzls Wohnung gebracht.

Der Inhaber des Geschäftes, selbst ein leidenschaftlicher Bergsteiger, ging dabei mit Rat und Tat an die Hand. Wohlweislich verschwieg ja Fräulein Ambrosia, was sie eigentlich vorhatte, aber sie hatte doch durchblicken lassen, daß sie schwierige Wintertouren zu machen beabsichtige und mit ihren Sportfreunden je nach den Witterungsverhältnissen ein mehr oder weniger langes Hüttenleben anzuhalten habe.

Da riet ihr der Geschäftsmann dringend, sich nicht bloß auf den üblichen Konserven-Proviant zu verlassen und gab ihr hinsichtlich der alpinen Verpflegung äußerst wertvolle Winke. Gewissenhaft wurden auch die befolgt und unter andern ein Fäßchen Sauerkraut beschafft, welches allein an sich schon 20 Kilo wog. Nichts bringe eine angenehmere Abwechslung in die alpine Ernährungsweise, als ein gutes Sauerkraut. Mit wissenschaftlichen Erklärungen wurde das schlagend dargetan und namentlich darauf hingewiesen, daß auf jenen Segelschiffen, wo man der Mannschaftskost Sauerkraut beifüge, die gefürchtete Matrosenkrankheit, der Storbub, nie mehr in Erscheinung trete. War so Proviant und Ausrüstung für das kühne Zugspitz-Unternehmen bestens vorbereitet, so galt es nun nur noch, die äußerlichen Betörungsmittel für den einzufangenden Mann zu beschaffen.

Fräulein Ambrosia Bierfilzl verließ sich da ganz auf die Hilfe einer alten Französin, die in der Nähe des Hofbräuhauses einen schwunghaften

Korsett-Handel betrieb. Madame Blanche war in ihrer weit zurückliegenden Glanzzeit Konzert-Chansonnette gewesen. Erst in Paris und dann, als sie dort als „überlebt“ galt, in deutschen Städten. In München war sie dann einmal heftig erkrankt und hatte, wieder hergestellt, sich entschlossen, dort zu bleiben. Das Glück war ihr günstig. Bald besaß sie eine weitverzweigte Kundschaft und verdiente nicht übel.

„Mademoiselle Birrfilsell,“ sagte sie, „Sie könne mir glaube, die Männer sein ferre dumm. Ist aber da meine große Erfahrung. Gewiß, es giebt genug Männer, die aben schon ein bißken Verstand, aber nur so lange, als man ihnen den nicht raubt. Und für uns weibliche Wesen ist es gar nicht so schwer, den Herren den Kopf zu verdrehen. Unterbrechen Sie mich nicht, Mademoiselle, hören Sie zu. Sehen Sie da drüben mein schöne, schöne Papagei — heißt Jocko. Ist ein ferre schöne Vogel, schimmert in alle Farben. Sehen Sie — eines Tages war er in Zug gekommen, hatte sich verkältet, verlor alle Feder, sah schenßlich aus. In gute Pflieg is wieder rund worden, hat wieder alle Feder. Sehen Sie, jetzt liebt man ihn wieder, weil so schön ist. Man denkt gar nicht mehr, wie garstig er ohne Feder ist.“

Verstehen Sie, Mademoiselle, das Neufere sieht man, das ist es, was Ausflagg gibt. Nehmen Sie mich also bitt schön nit übel, wenn ich sage, jetzt sein Sie ein Papagei ohne schöne Federn. Sehen Sie zum Beispiel — Sie kaufen ein Korsett für fünf Mark. Ist gut und dauerhaft, da leiße ich Ihnen Garantie. Aber ist es schön? Sehen Sie hier, ich abe ein Korsett für

18 Mk. — hat für 6 Mk. rosa Seidenband und erst hier kostet 25 Mk. aber wie pich — muß man sagen tipp-topp — Mademoiselle. Betrachten Sie die Modellierung. Was? und hier — alles echt vergoldet. Aber das ist nur ein kleines Beispiel. Sehen Sie hier, Pariser Strumpfband. Kosten zwei Stück 16 Mk., hier zwei 35 Mk. Müssen natürlich dazu seidene Strümpfe aben, und dazu wieder Lackstiefel oder gestickte Pantoffeln.

Aber ich sehe, Sie fangen an, zu begreifen. Will ich Ihnen noch zwei seidene Unterrock zeigen. Wiegefüllte rote Mohndblum, was — hier wie schwarze Mohndblume. Sind noch aus meiner Künstlerzeit, kann Sie Ihnen ferre billig ablassen, denn Zeiten vorbei für mich. Nehmen nur Platz weg. Aber Mademoiselle, was nützt das Alles, wenn aben keine chite Kleid, keine mondäne Frisur, und aar, keine elegante ut und dustende Parfüm, kein moderne Schmuck, kein Puder und Farb, kein kunstvolle Perlenreihe schöne Sähne.

Ja sehen Sie, alles muß stimmen und so bequem wie schöne Vogel Jocko at man es freilich nicht. Aber mit Geld alles erhältlich. Heututage Schönheit nur Kostenfrage.“

Fräulein Ambrosia hatte mit vor innerer Erregung glühenden Wangen zugehört und nur auf das letzte Wort der erfahrenen Französin gewartet, um alsbald in gar eindringlichen Worten sich deren raffinierter Leitung anzuvertrauen.

Auf der Stelle wurde eine Kostümprobe abgehalten. Als Fräulein Bierfilzl nach Anlegung aller französischen Toiletten-Artikel, geschminkt und gepudert, auf dem Kopfe Madame Blanche's goldrote Perrücke und koketten Federhut, vor den großen

Standspiegel trat, fuhr es ihr wie ein süßer Schreck durch alle Glieder. Sie vermochte sich selbst kaum wiederzuerkennen, eine Pariser Mondäne schien vor ihr zu stehen.

Madame Blanche, die ein sehr gutes Geschäft zu machen hoffte, nickte dem Spiegelbild ein bezauberndes Lächeln zu. „Charmant — charmant“, rief sie ein über das andere Mal und hatte es nicht allzuschwer, dem wonnetrunkenen und von sich selbst bezauberten Fräulein Ambrosia von dem Chansonetten-Munder aufzureden, was sie nur anbringen wollte.

„Kommen Sie aber ja noch einige Male vor Ihrer Abreise zu mir, um noch einige unerlässliche Verhaltensmaßregeln entgegenzunehmen. Glauben Sie mir, ich habe auf meine lange Künstlerlaufbahn große Erfahrungen gemacht. Der Mann, müssen Sie wissen, will erobern — nicht erobert werden. Man muß sich scheinbar gegen den Mann immer verteidigen. Und wissen Sie noch was: Immer verschleiern, immer nur ahnen lassen, verhüllen, verhüllt sein, in Dämmerungen sich verborgen halten. Kommen Sie noch einige Male zu mir und Sie werden noch viel lernen, was Ihnen sehr nützlich sein wird.“

Fräulein Ambrosia versprach, wiederzukommen und nachdem sie noch den leichtesten der großen Kunstreise-Koffer der Französin erworben, um die neuen Schätze sicher transportieren lassen zu können, empfahl sie sich. Ihr Gesicht glühte, konnte es ihr doch an nichts mehr fehlen, der Erfolg mußte ihr sicher sein.

\* \* \*

Ein herrlicher Herbstnachmittag lag mit all den Stimmungsreizen, wie sie der Oktober und November den nördlichen Alpengebieten in so reichem Maße zu bescheren pflegt, über dem Zugspitzgebiet. Die dichten Laub- und Nadelwäldungen hatten längst ihr buntes Abschiedsgewand angetan, die Kartoffeläcker waren so ziemlich alle bereits abgeerntet und auf den im Sommer so ängstlich dem Weidevieh versperreten Wiesen und Wiesmahden machten sich nun die Herden breit und allerorten ertönte das harmonische Geläute der Glocken und Glöckchen. Besonders herrlich war es in den Hochtälern, die mit ihrer bedeutenden Seehöhe über die Regionen der Herbstnebelbildungen hinausragen und sich noch landschaftlicher Schönheiten zu erfreuen hatten, die im Verein mit den Freuden an den warmen Strahlen der goldenen Herbstsonne einen ganz eigenartigen Zauber um sich verbreiteten.

Tiefblau spannte sich über diesem Farbenbunt die leuchtend schimmernde Himmelskugel und weißverschneit stiegen hier die formenschönen Felsenzinnen, deren höchste die Zugspitze ist, in den eisig kühlen Alpenäther.

Wimmelt es hier im Hochsommer von Menschenlein, Bergkrazlern und Krazlerinnen, so war jetzt dem stolzthronenden Bergmassiv seine erhabene Weltabgeschiedenheit zurückgegeben. Nur eine einzige menschliche Gestalt sah noch die nun so einsame Gipfelhöhe. Es war der Meteorologe der Zugspitz-Wetterwarte, Doktor Wolfengeier, der sich zur Stunde unserer Erzählung an die Brüstung des Aussichtsplataeus gelehnt und traumverloren in die Tiefe blickte, die ungeheure Wäldungen wie

Moos überzogen, in der der Eibseespiegel und die Loisach schimmerten und in der man in der Ferne die Häuslein von Garmisch-Partenkirchen, winzig wie eine handvoll ins Grün gestreuter bunter Sandkörnlein, heraufschimmern sah. Doktor Wolkengeier fühlte sich ausnahmsweise mit sich selbst sehr zufrieden. Der Zufall hatte ihn an Stelle des wirklichen Zugspitzmeteorologen, mit dem ihn eine warme Freundschaft schon von der Schule her verband, auf diesen so ideal weltabgeschiedenen Gipfelposten gebracht.

Familienverhältnisse halber hatte der eigentliche Wetterwart nach München gemußt. Einsilbig wie der Freund nun einmal war, hatte er sich über die Art der Abhaltungen auch gar nicht wesentlich geäußert.

„Ich muß dreimal „Ja“ sagen und zweimal meine zu beglaubigende Unterschrift geben,“ hatte er nur obenhin geäußert — „es bleibt mir also nichts andres übrig, als zu Tale zu steigen.“

Doktor Wolkengeier hatte nicht weiter gefragt und mit einem warmen Händedruck des Einverständnisses geantwortet. Nun war er schon den ganzen Nachmittag allein gewesen und hatte in vollen Zügen die herrliche Bergeinsamkeit genossen.

Allein, allein sein, welche nervenberuhigende Wonne!

Er sah nach der bayrischen graublauen Hochebene hinüber, die sich der hohen, kreisrunden Horizontlinie in Norden vorlagerte. Dort in jenem Dunstfleck mußte München stecken.

Ach, München, er fühlte nur bei dem Gedanken daran, ein bitteres Gefühl des Nergers im Halse aufsteigen.

Na, das, was er dort erleiden gemußt und durchgemacht, es lag jetzt hinter ihm. Er sah und hörte von nichts mehr. Und was ihm am meisten Freude bereitete — jetzt hatte er in wunderbarer Weltabgeschiedenheit einmal einen Zeitabschnitt vor sich, in dem es keine Weiber gab.

Außer Spinnen und Ragen haßte er nichts so, als den Anblick eines Frauenzimmers. Es wäre eine lange Geschichte für sich, wollten wir hier erzählen, wie es gekommen, daß er im Laufe der Jahre zu einem solchen Weiberhasser geworden. Genug, er war es.

In München hing über der Tür seiner Wohnung, eingerahmt und schwarz auf weiß gedruckt, einer der ärgsten weiberfeindlichen Sprüche Schopenhauers.

Der Spruch bezeichnete mehr als viele Worte, die ganze gallige Weiber-Gehässigkeit des da oben auf der Wetterwarte wohnenden Zugspitz-Einsiedlers und lassen uns die aufrichtige Wonne vorstellen, die jetzt sein Gemüt erhellte.

Befriedigt sah er nochmals ringsum über die gleich vereisten Ozeanwellen aus den Gebirgsmassen hervorragenden tausend Bergspitzen, blickte dann auf seine Taschenuhr und stieg, da es Zeit geworden, die übernommenen meteorologischen Arbeiten auszuführen, in das Innere des Turmes hinab, in dem die wissenschaftlichen Instrumente ihren Dienst versahen.

So entging ihm, daß jetzt von der Ehrwalder Seite her eine kleine Karawane Menschlein sichtbar wurde, die, zum Teil schwer bepackt, einer in Männertracht mutig mit ihrem Bergführer vorankletternden Dame folgten.

Man ahnt, daß dieselbe keine andere als Fräulein Ambrosia Bierfilzl aus München sein konnte, die jetzt ihren Plan in die Wirklichkeit umgesetzt und, getragen von ihren herrlichsten Hoffungsgefühlen, die letzten Felsenanstiege zum Zugspitzgipfel erklimmt.

Am Tage vorher war sie in Ehrwald mit ihrem umfangreichen Gepäck eingetroffen und hatte alsbald einen Bergführer und fünf Träger aufgenommen.

Man zerbrach sich in Ehrwald, wo man an den Anblick emanzipierter Weiberleut' längst gewöhnt, auch über die Ungewöhnlichkeit der geplanten Zugspitztour durchaus nicht den Kopf.

Wer mit soviel Gepäck Hochtouren machte, der war sicherlich auch im Trinkgeldgeben nicht uneifrig. Und so bekam Fräulein Ambrosia nur überall freundliche Mienen und hilfsbereite Menschen zu sehen.

Ja, der Bergführer, der wohl seine Erfahrungen im Umgange mit Damen zu haben schien, machte einen geradezu großartigen Eindruck auf das zartbesaitete Altjungferngemüt. Im Stillen bedauerte sie nur, daß der schlanke, jehnige, gefahren-erprobte Mann, nicht schon der Herr Zugspitz-Meteorologe selbst war. Aber einen akademischen Grad sollte ihr Zukünftiger denn doch haben.

Die Bergtravalei war jetzt im letzten Teil aber so anstrengend geworden, daß das Vorwärts- und Aufwärts-Kommen nun alle Gedanken und Aufmerksamkeit auf sich zu konzentrieren verlangte. Die Ehrwalder trieben zur Eile an, denn man war durch die Traglasten überhaupt schon viel zu langsam vorwärts gekommen und Jeder wollte

noch am selben Tage wieder unten in Endlich, hoch aufatmend, stand man. Niemand war, obwohl die Tür zum Haus offen stand, zu sehen. „Da“ rief der Bergführer, „der Herr Meteorologe im Turm arbeiten, und da darf ihn keine Störung stören. Buam stellts Gepäck daher. Gnäi Fräulein sonst nix mehr für uns noch! tät'n wir bitten, daß wir g'abisteign könnten.“

Fräulein Bierfilzl, die doch jetzt Angst vor dem Zugspitz-Einsiedler aufkam und namentlich befürchtete, daß sie ihren Traglasten zurückgeschickt werden kam diese eilige Rückkehr der Ehrwalder nicht unerwünscht.

Sie zog ihre Briefmappe heraus, eine Anzahl Banfnoten und verteilte sie der Hilfsmannschaft. Man sah es den Freudengesichtern an, daß der Lohn reichlich ausgefallen. Mit starken Händedrüken dankte man Gott, Fräulein“ und „Danke schön“ seitens der jehnigen Menschen rasch angenommen und der Abstieg in Gemsenrieden worden.

In der nächsten Minute stand Fräulein Ambrosia schon allein. Klopfenden Herzes schritt sie um.

Der Anblick, den das Innere des Wohn- und Wirtschaftsraumes darbot, viel besonderes an sich. Aber ein Blick nach hinten war ihm denn doch nicht abzugehen. Der eiserne Ofen, gleich neben der Eingangstür, der eiserne Küchenherd aufgestellt, drü-

der Wand eine Bank herum und stand ein großer Tisch mit Fußleisten, bedeckt mit einem buntgemusterten Tischtuche. Oben auf lag ein stattlicher dicker Band, das Hüttenbuch. An der Wand tickte eine Bauerngewichtsuhr und an der Tür hing die Hüttenordnung angeschlagen. Ein Hirschgeweih, eine Anzahl eingerahmte Bilder und gutgemeinte Rankenmalereien schmückten die Wände. Am meisten zogen aber die winzigen Fensterlöcher in den dicken Umfassungsmauern Fräulein Bierfils Aufmerksamkeit auf sich. Solch' merkwürdige Fensterformen hatte sie denn doch noch nie gesehen. Stattliche Petroleum-Hängelampen, ein Wandthermometer, Küchengerät und weitere Tische und Stühle vervollständigten die Einrichtung. Drüben an der Wand stand eine Zimmertür halb offen. Fräulein Ambrosia trat hinzu, klopfte und rief. Aber nichts rührte sich. So entschloß sie sich, die Tür ganz zu öffnen und einen Blick in auch diesen Teil des Zugspitzhauses zu werfen. Es war der Schlafraum. Nicht weniger als 18 Lagerstätten waren hier in zwei Stagen übereinander angebracht.

Wie mancher Zugspitzgast mochte hier schon, vom schlechten Wetter überrascht, Zuflucht gefunden haben und mit einem frohen Gefühl des Geborgenseins dem ohnmächtigen Toben der rauhen Naturgewalten um diesen sturmerprobten Höhenbau gelauscht haben.

Fräulein Bierfils öffnete eines der kleinen Fensterchen und sah hinaus in die unermessliche Ferne und Tiefe. Solche Aussicht hatte sie noch nie genossen. Und doch hatte das Stück Gebirgslandschaft, das dämmernd blau sich unter dem leuchten-

den Abendhimmel im gewaltigen Bogen und breitete, nichts freudig erregendes, bänglich bedrücktes Gemüt. Im Gegenteil, blick gerade dieser Größe schrumpfte das Zuversicht und Mut, das sie sich bis jetzt und mit innerlichem Zuspruch noch in sich erhalten, rapid zusammen und immer wieder stellte sie sich die sorgenvolle Frage: sage ich nur, was sage ich nur — wie erklaere ich meinen Einbruch in dies weltabgeschiedene mühselig genug zu erreichende Haus?"

Gerade wie ihr ein errettender Gedanke kommen, hörte sie plötzlich ein Hundegeschallen und alsbald kam in eiligen Schritten ein Spitzhund über die schmale Terrasse gelaufen, begann gegen das Fenster, aus dem sie noch hinausgesehen, wie wütend zu kläffen.

„Buzi, Buzi,“ hörte sie jetzt laut und deutlich eine Männerstimme rufen. Und da erschien in der Tür ein Mann in einer am Knie geschliffenen Lederhose, lange Gamaschen und Bergschuhkleidet, eine hagere Gestalt — der Doktor Wolkfänger.

Mit unruhig zuckenden Blicken betrachtete er jetzt das Zugspitzhaus und mußte wohl schon die Bierfils gleich bemerkt haben, denn mit leichten Schritten kam er nun vollends über die Treppe herum, auf den Eingang zugeschritten.

Fräulein Ambrosia hatte sich ein Herz gemacht und war ihm entgegen gegangen. Raum, die Gaststübentür geöffnet, stand sie ihm auch im Zwielflicht des Abends gegenüber.

Wie erschrocken zuckte Doktor Wolkfänger zurück und wie ein Stoßgebet entfuhr es ihm: „Guten Geistes loben Gott den Heiligen“

Dann ermannete er sich und trat, die Türe offen stehen lassend, einen Schritt näher und zwang aus sich einen kurzen Gruß heraus. Fräulein Ambrosia dankte mit einem kurzen Kopfnicken und sagte dann:

„Ich befürchte, mein unverhoffter Anblick hat den Herrn überrascht!“

„Stimmt, stimmt,“ antwortete Doktor Wolfengeier hastig.

„Nicht vermutet, daß Zugspitze noch Besuch erhält — späte Jahreszeit und späte Tagesstunde. Sehe dem zahlreichen Gepäck an, daß noch große Gesellschaft anlangt. War im Turm, bin augenblicklich Meteorologe hier — werden entschuldigen, daß ich mich zurückziehe, habe noch einige Arbeiten.“

Damit wandte er sich kurz grüßend um und wollte gehen. Doch ein Ruf hielt ihn zurück.

„Halt, bitte noch einen Augenblick. Sie täuschen sich, mein Herr, wenn Sie annehmen, es sei eine größere Gesellschaft angelangt,“ sagte Fräulein Bierfilzl — „ich bin allein da.“

Doktor Wolfengeier stand eine halbe Minute wie versteinert da und starrte die in Männertracht vor ihm stehende Bergsteigerin an.

„Sie sind allein da?“ frug er dann mit drohend grollender Stimme.

„Meine Dame, erlauben Sie sich einen Scherz mit mir? Da sind dort zumindest 5 bis 6 Traglasten Gepäck, die mit Ihnen gekommen. Wollen Sie noch behaupten, daß Sie allein da sind?“

Fräulein Ambrosia wagte ein Lächeln.

„Gewiß, Herr Meteorologe, habe ich mir das herauftragen lassen, aber meine Träger und mein

Führer sind längst wieder abgestiegen heute Nacht wieder in Ehrwald zu jein trachte mich also jetzt als ihren Gast u genossen und es sollte mir herzlich leid Sie meine Anwesenheit als Störung samkeit hier oben empfinden sollten.“

Auf Doktor Wolfengeiers Stirn f dunkel eine Zornesader an. Jähe Rö in seinem hageren Gesichte und nahe a Bierfilzl herantretend, stellte er in noc verhaltener Wut die Frage:

„Soll das vielleicht heißen, daß Si auf gekommen sind, um sich für länger zunisten?“

Bei dem Worte „einzunisten“ flamm in der Gefragten Augen auf.

„Mein Herr,“ entgegnete sie „ich wi passenden Redewendungen überhört hab will erwarten, daß sie als ein Mann v ung und Bildung die Grenzen finden denen Sie sich einer Dame gegenüber halten haben. Und so stelle ich eine C Sind Sie, mein Herr, hier oben der C und Besitzer des Zugspitzhauses, oder Sektion München und der Deutsch-Des Alpen-Verein? Und ferner: Ist dies eine Kaff- und Ruhestätte für jeden S oder ist es das nicht?“

Doktor Wolfengeier bebte, denn er diesem Wesen war nicht so leicht fertig z Aber er hielt es für klüger, sich einer Ruhe zu besleißigen.

Darum sagte er nur: „Meine Gnäd kenne an, daß mein von Ihnen beanstan

druck unpassend gewesen. Aber ich erachte es doch als meine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß das Münchner Haus, zumal es auch jetzt nicht mehr bewirtschaftet ist, nur noch vorübergehend als Gaststätte dienen kann. Meine sämtlichen meteorologischen Instrumente zeigen nun einen nahe bevorstehenden Wettersturz an und so ist es nicht unmöglich, daß Ihnen durch hereinbrechendes winterliches Unwetter die baldige Rückkehr ins Tal abgeschlossen sein dürfte. Was dann? Eigenen Proviant werden Sie in ausreichender Menge nicht haben und meine Vorräte sind knapp gerade für mich allein ausreichend. Ahnen Sie, in welcher schwierigen Lage Sie auch mich, wenn Ihnen der Abstieg unmöglich geworden, gebracht haben und wie Recht ich habe, wenn ich darauf dringe, daß Sie morgen, wenn es noch irgend möglich, den Zugspitzgipfel wieder verlassen. Ich werde Sie selbst bis zur Knorrhütte hinabbegleiten. Von da aus finden Sie den Weg allein zu Tale, oder wenn Sie wollen, bestelle ich Ihnen gleich jetzt noch telephonisch einen Führer. Ihr Gepäck werden Sie freilich hier oben lassen müssen, denn man wird Mühe genug haben, morgen seine bloße Person den Berg hinabzubringen. Und damit habe ich die Ehre, mich zu empfehlen. Das Zugspitzhaus steht durchaus zu Ihrer Verfügung. Ich wohne da drüben im meteorologischen Turm."

Damit verneigte er sich leicht, rief den Spitzhund, zog die Tür zu und verschwand.

Fräulein Bierfilzl starre ins Leere und überflog im Geiste das Gehörte.

"So Einer, so Einer," seufzte sie dann und setzte sich auf einen Stuhl.

Dann aber bligte es freudig in ihr und er nicht gesagt, daß alle Instrumente ein Unwetter angekündet. Hurrah, da konnten die Instrumente ihren Dienst tun. Die Instrumente Gunsten wenden. Und sich morgen Handwerksburische abschreiben lassen, von vornherein nicht.

Ihre Zuversicht wurde wieder riesig.

Sie stieg auf den Stuhl, zündete die Lampe an und begann dann, ihr Gepäck zu packen und ihren Proviant zu verstauen.

Drüben im Turm aber ging Doktor Wolkengeier in seinem Arbeitsgemach wohl hungrig wie ein grimmiger Löwe auf und ab und ab und zu einen unzufriedenen Blick auf das Barometer. Das sank — Strich für Strich — als er abends 9 Uhr auf das Turmsteige stieg, um den Niederschlagsmesser abzulassen einen neuen aufzustellen, schnitte es bei ihm fein, dicht und unablässig.

Was mochte das noch geben?

Als Doktor Wolkengeier am folgenden Morgen in noch dunkler Frühe erwachte und ein Blick durch eines der vier Turmfenster seine Augen und Schlafgemach warf, schnitte es noch unangenehm, im selben gleichen Tempo ungezählte Milliarden weißer leichter Flöckchen dem dämmerdunften Grau des Morgens herab und ließen die über Nacht bereits angewachsene Schneedecke, die alles überzog, das Auge nur sah, dicker und dicker werden. Die Seile gar auf den Drahtseilen, die das München gegen die in dieser obersten Höhe drohenden waltigen Wetterstürme schützten und es fl...

Felsmassiv verankern, hatten sich die Flocken angelegt und weiße, armstarke Taue gebildet. Auf dem Pultdach der Schutzhütte aber mochte der Schnee bereits über meterhoch liegen.

Doktor Wolfengeiers Laune wurde miserabel. „Verwünscht, dreimal verwünscht,“ fuhr es halblaut aus ihm heraus, „jetzt sind wir gefangen. Bei dem Schnee kann Niemand herauf und Niemand hinunter.“ Er blickte auf sein Barometer. Trostlos. Es stand ganz schlecht. Mißmutig kletterte er sich nun vollends an und stieg dann die Turmtreppe hinab, um es dem verrückten Frauenzimmer in dem „Münchner Haus“ nebenan einmal gründlich zu „zeigen“.

Mit Schneeschaukeln über die Terrasse weg brauchte er sich nicht erst zu beschäftigen. Von dem unteren Turmraum führte direkt eine Tür durch die dicken Mauern in den Schlafraum hinüber. Doktor Wolfengeier schob einen Kiesel zurück und öffnete die Tür. Eine wahre Wolke von Parfümdunst schlug ihm entgegen. Beim nächsten Schritt aber, den er weitersetzen wollte, gewahrte sein Blick die unerhörte Veränderung, die über Nacht mit dem Schlafraum vor sich gegangen. Wohin das Auge auch nur blickte — Seide, Samt, und alles Zubehör einer Damen-Garderobe.

Doktor Wolfengeier war gekommen, seine miserable Morgenlaune an der unerwünschten Hütten- und Gipfelgenossin auszulassen. Jetzt aber fühlte er sich verwirrt und wußte nicht mehr recht, was er sagen sollte.

Immer wieder tauchte in seinem Gehirn die Frage auf: „Himmel, was soll denn das nur bedeuten — Himmel, was soll denn das nur be-

deuten.“ Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, wie um geistige Nebel fortzuwischen, er fand keinen Ausweg und blieb nach wie vor mit Verwirrung geschlagen.

Da regte sich im Eck des Schlafraums was und eine Frauenstimme rief: „Ist das hier?“

Doktor Wolfengeier fand es nun doch nicht mehr gezeigt, sein Schweigen zu brechen.

„Jawohl,“ sagte er, „ist jemand da, aber ich, der Wetterwart.“

„Dann mögen,“ antwortete Frau Wolfengeier, die durch ein vom obern Lager herabgelassenes Plaid verborgen gehalten wurde, „die ja nicht wissen, in welchem Zustande hier oben ichuld sein, daß Sie hierher gekommen. Ich habe die Tür, so gut als es möglich ist, geschlossen und begreife nicht, wie Sie hierher gekommen.“

„Eindringen gekommt,“ erwiderte Doktor Wolfengeier mit Schärfe. „Erlauben Sie mir, das ist mein vollständiges Recht, hier durchzukommen, das Eindringen und, nebenbei gesagt, das sich auch breit machen, ist, wie ich schon Ihnen ergebenst zu bemerken erlauben möchte, auf Ihrer Seite, meine Dame. Im übrigen bin ich nur hereingekommen, um Ihnen meine Verehrteste, bekannt zu machen, daß drei Tage und Nacht ein ungeheurer Schneefall niedergefallen und es auf ganz unbestimmbare Zeit hindern wird, unmöglich sein wird, Sie zu Tale zu kommen. Ihr Leichtsinn oder Ihre Unerfahrenheit, dem, wie man es nehmen will, hat Sie in diese Lage gebracht, die um so bedenklicher ist, je länger sie mit davon betroffen werde. Sie r-

denken, daß mein Vorrat an Proviant und an Brennmaterial kein großer und überreicher ist. Ich kann nur mit größter Sorge in die Zukunft blicken und hoffen, daß es gelingt, Sie sobald als nur möglich zu Tale zu schaffen.“

„Mein Herr,“ tönte es jetzt hinter dem Plaid hervor, „es freut mich, einen Teil der Sorgen, die Sie umdüstern, als durchaus unnötig erklären zu können. Wenn ich auch leider nicht daran gedacht, Holz oder Brennkohlen mit heraufschaffen zu lassen, da ich hier oben ein bewirtschaftetes Gasthaus anzutreffen hoffte, so habe ich doch einen ziemlichen Vorrat von Proviant mitgebracht, der, wie Sie sich überzeugen können, nebenan im Wirtschafts- und Wirtzraum steht. Ich habe ihn noch gestern Abend ausgepackt.“

Doktor Wolkengeiers Zornader auf der Stirne schwoh wieder dick an.

„Meine Dame, dann haben Sie also doch die Absicht gehabt, sich uns hier oben aufzudrängen!“

„Mein Herr, zügeln Sie Ihre Worte, die eine schutzlose Dame aufs Empfindlichste beleidigen müssen. Ich habe in der Tat eine kurze Spanne Zeit hier oben, abseits der Welt da unten, in reiner Höhengphäre verbringen wollen. Was an Proviant da zu viel ist, das habe ich dem Zugspeigdepot zuwenden gewollt. Daß ich dem dem Wort „Münchener Haus“ etwas anderes vorgestellt, als ich hier in Wirklichkeit angetroffen, das werden Sie mir wohl glauben können. Und noch eins. Zwei Menschen treffen in fast voll dreitausend Meter Seeshöhe hier oben zusammen. Die Umstände bringen es mit sich, daß beide einige Zeit von der Welt da unten abgeschnitten sind.“

Sollen diese beiden, unter so ungemessenen Umständen ihre Lebensbahn kreuzen, nun wirklich sich wie Feinde gegenüber wie solche behandeln? Nein, das ist keine Vernunft bar! Und deshalb, Herr, will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Sie allen Groll, den Sie vielleicht jetzt gehegt, fallen und lassen Sie uns als Freunde, so doch in Frieden leben. Schlagen Sie ein — hier ist meine Hand, ich biete Sie Ihnen.“

Dabei kam ein Arm unter dem Mantel und eine heringte, weiße Hand schwebte ungsvoll in der Luft.

Doktor Wolkengeier starrte mit gerissenen Augen darauf. In seinem Inneren rief sich Alles. Er zögerte noch einen Augenblick, dann griff er zu. Aber im gleichen Moment drehte er sich zurück und stürzte, ohne ein Wort zu sagen, rademwegs in seinen Turm zurück, dort zur Besinnung gelangend, als er die Tür sicher zugeschoben.

Fräulein Vierfüßl aber lächelte. Sie lächelte, das da ihr Gesicht einen Ausdruck überzog. Wieder einen Schritt gewonnen! Sie erhob sich und begab sich und sorgfältig Toilette zu machen legentlich durch's Fenster in das Schneetreiben da draußen blickte, da der Extrakt allen Denkens nur danken: „Der kommt mir nicht.“

Dann öffnete sie die Türe zum Wirtzraum und machte sich an die Arbeit, zu bereiten. Bald lohete im Kochherd

chen und sumnte das Teewasser, das sie für sich aufgesetzt.

Drüben in seinem Turngemach aber schritt Doktor Wolfengeier wieder wie ein Menagerie-Löwe auf und ab — unzählige Male — und dachte über die ganz lächerlich fatale Situation nach, in die er so wahnsinnig dumm geraten. Und so sehr er sich auch quälte, einen Ausweg aus diesem verrückten Wirrwarr und Durcheinander dieser Gefühle und Empfindungen, in die er sich verstrickt, zu finden, zu völliger Uebersicht und Klarheit der Lage, in die er gekommen, vermochte er sich nicht durchzuringen.

Aber so viel kam ihm doch zum Bewußtsein, daß es ein nicht wieder gut zu machender Fehler gewesen, diese dargebotene Friedenshand zu ergreifen. Das hätte er ablehnen müssen: „Ziehen Sie, bitte, Ihre Hand, meine Dame, wieder zurück. Sie werden sich erkälten. Hier handelt es sich um keinen Friedensschluß, wie Sie zu vermeinen scheinen. Die Grundbedingung dazu: der Unfriede ist nicht vorhanden. Daß Ihr Hiersein meine eigene Situation gefährdet, das war Alles, was meinen Unmut erregt. Sie haben, wie ich höre, eigenen Proviant mit — nun gut, das ändert die Sachlage sehr. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen — Adieu!“ — So hätte er, der Doktor Wolfengeier das anmaßende Frauenzimmer abfertigen müssen. Und was hatte er in Wirklichkeit getan? Die dargebotene Hand ergreifen und war dann ohne jedes selbstsichere Wort förmlich ausgerissen. Ach! er war elend unzufrieden mit sich selbst. Diese Unsicherheit des Benchmens, dieser Mangel an Geistesgegenwart

im gegebenen Augenblick — daran, das wußte er, frankte er förmlich. Und im Untergeschoß seines Bewußtseins fühlte er eine weitere, höchst fatale Beunruhigung. Immer wieder lenkten sich seine Gedanken auf die weiße Damenhand. Es war zum Verrücktwerden. Seine Freude an der Einsamkeit, sie war zum Teufel.

\* \* \*

Als nachmittags die meteorologischen Instrumente des Zugspitz-Observatoriums ein Abziehen der tiefen Depression, die über dem Wetterstein-Gebiet lag, anzukünden begannen und man, trotzdem es noch fortgesetzt dicht vom Himmel schneite, was nur herunter wollte, auf baldige Besserung der Wetterlage hoffen konnte, stieg in Doktor Wolfengeier der Wunsch auf, seine Skier zu sehen.

Trotzdem er alle drei Turmräume aufs Genaueste durchsucht, sie waren nicht zu finden. Endlich kam ihm der Gedanke, sie könnten vielleicht im Vorraum des „Münchner Hauses“ stehen. Nun wäre es, um dorthin zu gelangen, einfach gewesen, wenn Doktor Wolfengeier direkt durch die Tür zum Schlafrum das Münchner Haus betreten hätte. Aber eine gewisse Scheu hielt ihn zurück. Er wollte es vermeiden, dem weiblichen Wesen da drinnen nochmals zu begegnen. So öffnete er, zu Bugi's größter Freude, der laut bellend an ihm hochsprang, die Turmtür, die ins Freie führte, ergriff eine breite Schneeschaukel und begann, sich in eifriger Arbeit einen Weg durch die weit über meterhohe Schneeschicht, die die Terrasse deckte, zu bahnen. Es war frisch da draußen, sehr frisch —

aber die eisige Höhenluft tat ihm wohl und nach und nach kam etwas wie Jugendübermut über den sonst so grämlichen Mann. Er hielt mit der Schaufelarbeit ein und begann Schneebälle zu formen, die er so stark er es nur konnte, in weiten Bögen in die undurchdringlich dichten Nebelmassen hinausschleuderte, die die Abgründe um ihn herum füllten.

Der noch immer vom Himmel rieselnde Schnee verwandelte dabei nach und nach seine Gestalt in einen wandelnden Schneemann. Fräulein Ambrosia Bierfilzl, die gerade die Fensterläden schließen gewollt, bemerkte es mit Wohlgefallen. Das knabenhafte Benehmen des bisher so härbeißigen Mannes erfüllte sie mit kühnsten Hoffnungen. Schlau hielt sie sich im verborgenen Hintergrunde und war, als plötzlich Doktor Wolfengeier einmal inne hielt und sich wieder der Anwesenheit dieser Zugspitzgenossin bewußt werdend, einen forschenden Blick auf das Münchner Haus warf, einfach nicht zu sehen. Wohl aber drangen jetzt gedämpfte Gitarreklänge durch die schweigende Gipfelstille und nun setzte auch vernehmlich eine hübsche Altstimme ein:

Einsam bin ich, nicht alleine,  
Denn es schwebt so feß und mild  
Um mich hör im Mondenschoine  
Dein gelübtes, teures Bild.

Was ich dünke, was ich treibe,  
Zwischen Freide, Lust und Schindörz —  
Wo ich wandle, wo ich bleibe,  
Ewig üßt bei Dühr moir Hörz.

Unverrückbar, wie die Sterne,  
Wonne blinkend wie ihr Glanz,

Büßt du nah', doch ach —  
So ferne, füllst meine Söhle ganz.

Einige Gitarre-Akkorde noch und wieder unendliches Ewigkeitschweigen Zugspitzgipfel.

Doktor Wolfengeier, in dem es spöttisch hatte auflachen wollen, war in eine weiche Seelenstimmung hineingeein fernverwehter Hauch aus weit zurückliegenden Jugendtagen hatten diese riefen Volksliedklänge an die verschlossenen seines durch so bittere Lebenserfahrungen Gemüts gerührt.

Wie ein Fremder sah er sich jetzt föh hier mitten in unabsehbarer Wintererein Schnee stehen. War dieses äußerliche Achiedensein nicht gleichsam auch ein Sinnungslos, innerlichen und geistigsamung?

Gab es in der Welt da draußen nwo ein Herz, das für ihn schlug? — Eweiten Erdenrund da unten auch nur eFreundesseele, die sein Schicksal zu demachte, sein Leid mit ihm teilte oder ider Trübsal zu ihm hielt?

Nein, es gab keine, er war allein. tiefer als die, die ihn hier auf dieser umgaben, trennten ihn auch jeelisch lebenswarmen Welt da unten. Und schimmer der Hoffnung leuchtete in seine Seelen = Einsamkeit hinein.

Traumverloren stand er da. Flocken ihn und die frühe Abenddämmerung br

Da — was war das — schimmerte es golden durch die Fensterlein des Zugspitzhauses. Die gleichfalls Einsame da drinnen hatte Licht entzündet und warm leuchtete es nun mit breitem Scheine durch die angelaufenen Glasscheiben heraus und legte sich eine freundliche Helligkeit in den flaumweichen Neuschnee.

Doktor Wolfengeiers wehmütige Seelenstimmung riß jäh ab. Wieder griff er zur Schaufel und arbeitete mit Kraft und Ausdauer an der Herstellung seines Schneeschanz-Grabens weiter. Drinnen erklang wiederum ein Lied, aber diesmal nur leise und stillverhalten. Vielleicht hat sie mich bemerkt, dachte er. Ihr bescheidenes Zurücktreten berührte ihn sympathisch. Als er sich dann um das Haus herumgeschaufelt und die Eingangstür freigelegt, hielt er einen Augenblick stille und lauschte. Dann drückte er die Tür, die unverschlossen war, auf und trat in den Vorraum, der hier dem Wirtschaftsraum vorgelagert ist, ein. Bugi stürzte sofort bellend voran.

Aber es war so finster, daß er zunächst nichts erkennen konnte. Da öffnete sich die gegenüberliegende Türe und im hereinfallenden Lampenschein stand die, der er so ängstlich auszuweichen bereit war, Fräulein Ambrosia.

Wie eine Erscheinung starrte er sie an. War das die kleine Touristin, die in Männerporttracht gestern vor ihm gestanden?

Was er da sah, war ein total anderes Bild. Golden durchstimmerte das Lampenlicht eine Fülle schön frisiertes rötliches Haars — rauschend umhüllte ein gelbseidener Spitzen-Tea-gown eine verhältnismäßig schlanke Frauengestalt.

Doktor Wolfengeier stammelte, sich zuehmend, einen Gruß.

„Ach, Sie sind es, Herr Meteorologe, grüßend Fräulein Bierfilzl, „von dieser Erde“, ich Sie bei diesem Schneewetter und Ihnen ein direkter Weg durch das Schloß zur Verfügung steht, allerdings nicht über. Aber wollen Sie nicht die Güte haben, ein wenig zu warten? Damit gab sie den Zugang zum Wohnzimmer frei.

Doktor Wolfengeier murmelte ein „Danke“, schloß beide Türen und stand nun bei der Türe.

Erstaunt glitt sein Blick über den Inhalt der Hängelampe. Mit gelber Decke war der Tisch gedeckt und auf's artigste eine silberne Theekanne, eine kristallne Butterdose, ein Körbchen mit Gebäck, ein Badewerk, ein Likör-Flacon und eine porzellanene feine Porzelliantasse aufgestellt.

„Ich wollte,“ rief Fräulein Ambrosia, „meinen Tee einnehmen — Sie kommen, Herr Turmnachbar mit Ihrem Bugi zu der glücklichen Stunde.“ Sie streichelte den Kopf des Hundes. „Darf ich Ihnen ein Täschchen mitbringen selbst wenn Sie Süddeutscher und Teufel sein sollten, wird Ihnen meine Sorte, ein trefflicher Likör zur Seite steht, gewiß Sie ihn finden — ist echter Karawanentee, von einem befreundeten russischen Grafen direkt verehrt erhalten, und ist mit frischem Schmelzwasser eine sehr glückliche Ehe eingegangen.“

Doktor Wolfengeier stammelte ein wenig von „Nichtberauben wollen“, aber schon ein heiser, duftender Trank anmutig

worden. Es blieb nichts anderes übrig, wollte er nicht wieder unhöflich sein, als anzunehmen.

So nahm er denn Fräulein Bierfilzl gegenüber Platz. Das volle Lampenlicht lag jetzt auf ihr. Unruhig betrachtete er ihr Gesicht. Kein Zweifel, sie hatte einen Hauch Rot aufgelegt und die Augenbrauen dunkler gefärbt. Auch mit der Puderquaste war sie verschwenderisch umgegangen.

„Wie ein Pastellbild,“ dachte er. Wer mochte sie wohl sein? Manches erinnerte so an Theater und manches an „Große Dame“.

„Verzeihen Sie, meine Gnädige,“ sagte er dann, „wenn ich eine bedauerlicherweise bisher versäumte Anstandspflicht nachhole und mich Ihnen erst jetzt vorstelle: Doktor Wolfengeier.“

Er verneigte sich leicht.

Fräulein Bierfilzl sah ihn, höchlich erstaunt, fragend an.

„Doktor Wolfengeier?“ wiederholte sie zweifelnd. „Ich bekam in Ehrwald einen ganz andern Namen zu hören, als man dort vom Zugspitz-Meteorologen sprach.“

Doktor Wolfengeier lachte.

„Stimmt, stimmt, meine Gnädige, ich bin auch gar nicht der wirkliche Meteorologe, sondern nur als Stellvertreter hier.“

„Als Stellvertreter?“ Fräulein Ambrosia fühlte, wie sie unter dem aufgelegten Rot und Puder erblaßte. Himmel, welche Komplikation. Ihr Auge glitt über Doktor Wolfengeiers Hände. Gottlob, einen Trauring hatte er nicht angedeckt. Durch einige geschickt gestellte Fragen versuchte sie, sich Gewißheit zu verschaffen, wie es um ihn stand.

„Da wird man,“ sagte sie leichthin enormen Wettersturz gewiß in rechte Sie sein. Vielleicht haben Sie sogar Frau Gemahlin daheim, die um Sie

Doktor Wolfengeier lachte bitter an verheiratet? — Nein, unter dieses J noch nicht gebeugt worden.“

Fräulein Ambrosia atmete erleichtert dachte: „Was nicht ist, kann noch laut aber sagte sie: „Ich kenne Sie nicht, aber ich denke, sie werden bestimmt gewesen sein. Jedenfalls achte ich auf von Grundsätzen um so höher.“

Der Doktor nippte an seinem Tee: sich eine von den prachtvollen Zigaretten ihm seine Nachbarin in silbernem Kästchen schob.

„Wirklich echte Egyptianer,“ sagte sie „das Geschenk eines Afrikaforschers, den

Dann füllte sie ein Kristall-Gläschen und eines für ihn aus dem goldfunkelnden Flacon. Doktor Wolfengeier kostete: fühlte er den Trank hinabrinnen. Welche seltene Stimmung bemächtigte sich seiner nicht hundertmal vernünftiger, hier erlichkeiten zu genießen und sich einer interessanten Gesellschaft zu erfreuen, im Instrumententurm sich in Selbststund zu verzehren.

Ein Rauchwölkchen vor sich hinblase zu Fräulein Ambrosia hinüber. Sein über die ganze, nachlässig zurückgelehrt hinweg.

Dann, sich bewußt werdend, daß er doch einige Verpflichtung habe, auch etwas zur Unterhaltung beizutragen, räusperte er sich und sagte:

„Uebrigens kann ich Ihnen eine sehr erfreuliche Mitteilung machen; die meteorologischen Instrumente da drüben im Turm künden ein Abziehen des niederen Druckes und damit eine voraussichtlich baldige Besserung der Wetterlage an. Ihre unfreiwillige Gefangenschaft hier im Zugspitzhause kann nicht mehr lange dauern. Allerdings wird sich der Abstieg außerordentlich schwierig gestalten. Können Sie Skifahren?“

Fräulein Bierfözl, die garnicht die Absicht hatte, unrichteter Sache den Zugspitzgipfel zu verlassen, überhörte die letzte Frage und sagte:

„Ich werde wohl noch längere Zeit hier oben bleiben müssen, denn beim Aufstieg muß ich mir am linken Fuß eine Sehne gedehnt haben. Beim Auftreten und Gehen empfinde ich einen brennenden Schmerz. Sie werden zugeben, daß da längere Schonung des Fußes die beste Kur ist.“

Doktor Wolkengeiers Stirn verfinsterte sich. War das Wahrheit oder Erfindung? Jedenfalls hatte er vorhin nicht das Geringste bemerkt, daß sie hinkte, oder unter Anwendung besonderer Vorsicht den Fuß aufsetzte.

„Sind Sie Mediziner?“

„Nein, ich bin Doktor der Philologie.“

Fräulein Bierfözl seufzte: „Dann kann ich auf ärztliche Hilfe Ihrerseits leider nicht rechnen. Aber vielleicht haben Sie einen der modernen ärztlichen Hilfeleistungskurse mitgemacht und verstehen zu massieren?“

Doktor Wolkengeier erstarrte innerlich förmlich bei dieser Frage und Zumutung.

Er und massieren und noch dazu einen Damenfuß. Oho!

„Bedauere sehr, ich kann gar nichts,“ sagte er hart und abgehakt. „Aber ich beklage Ihr verdrießliches Mißgeschick doch sehr, zumal Ihnen der Aufenthalt hier oben, von dem Sie doch gar nichts haben, außerordentlich teuer zu stehen kommen wird.“

„Teuer zu stehen — darf ich fragen: wie so?“

„Nun, sehr einfach, man wird Sie seitens der Sektion München doch für den enormen Verbrauch von Brennmaterial aufkommen lassen und da dürfte mit der Zeit ein hübsches Sümmdchen zusammenkommen, denn jeder Zentner Traglast kostet hier herauf zehn Mark, wozu sich noch der Ankaufspreis des Brennmaterials an sich gesellt.“

Daran hatte Fräulein Ambrosia nun noch mit keinem Gedanken gedacht. Sie starrte ihren Tischnachbar entsetzt an.

Der aber fuhr fort: „Und dann, meine Gnädige, berechnet man Ihnen selbstredend außer Beleuchtung noch eine Hüttenbenützungsgebühr und dazu kommen alle die Ausgaben, die Sie schon für Ankauf von Proviant, Reise, Führer und Träger gehabt. Um dasselbe Geld hätten Sie im Süden in einem Grandhotel wohnen können und dort den Vorzug gehabt, ein angenehmeres Klima zu genießen, als hier auf dem zugigen Zugspitzgrat.“

Diese letzten Worte kamen trotz der ruhigen Tonart, in der sie gesprochen wurden, höhnisch genug heraus.

In Fräulein Vierfüßl kochte es. Aber sie bezwang sich. Ihre Aufgabe war nicht, den spöttischen Herrn da drüben mit Worten zu besiegen und im Redegesecht das letzte Wort zu behalten — nein, Ihre Aufgabe lautete ganz anders und so befolgte sie augenblicklich einen Rat der männererfahrenen Madame Blanche und begann zu weinen — hoffnungslos, trostlos, schluchzend.

„Fast kein Mann,“ hatte die französische Meisterin gesagt, „kann eine Frau weinen sehen, ohne sofort, je nachdem, von Reue, Gewissensbissen, Mitleid oder dem innigen Drange, zu helfen, beseelt zu sein. Ist ein Mann unverschämt: weinen Sie. Ist er hart: weinen Sie. Ist er beleidigend: weinen Sie. Weinen Sie mit Fassungslosigkeit, weinen Sie hinschmelzend, weinen Sie wie Sie nur können, aber immer in Schönheit, das heißt, lassen Sie die Tränen nicht über die gepuderten Wangen rollen, es gibt lächerliche Streifen. Neigen Sie den Kopf vor, auf daß die Tränenperlen senkrecht herabfallen oder weinen Sie ohne Tränen. Und schneuzen Sie ja nicht die Nase. Das ist unästhetisch und die kraftvollen Töne dabei können Sie um jeden Erfolg der ganzen Komödie bringen. Aber schluchzen, ab und zu, das macht sich gut, das erschüttert. Und dann eine Epoche des ganz stillen Weinens. Sie ist wie das Signal für den Mann, nun mit seinem Zuspruch zu beginnen.“

Fräulein Ambrosia erinnerte sich jedes Wortes der welterfahrenen Männerkennerin und inszenierte nun, solchen Lehrsätzen gemäß, ein Schluchzen in Schönheit, wie es Doktor Wolfengeier noch nicht erlebt.

Eine äußerste Betroffenheit bemächtigte sich seiner. Mit erschrocken-erstaunten Blicken sah er sein Gegenüber an, wie es, den Kopf in das Taschentuch gedrückt, dasaß und erschütternd weinte. Was hatte er denn nur gesagt, das derart auf die noch eben so wohlgemut gewesene Tischnachbarin einwirken gekonnt?

Er stand auf und hatte die Absicht, sich leise zu entfernen. Aber schon stieg in ihm ein quälendes Empfinden, ein Gefühl ehrlichen Mitleides auf. Konnte er jetzt weggehen!? Er blickte um sich. Wie nüchtern und öde kam ihm auf einmal der Wirtsaum, in dem sie sich befanden, vor. Wie hart und dürftig bestrahlte das Licht der Armeut-Hängelampe da oben jetzt Alles. Und draußen Winter. Nein, er brachte es nicht übers Herz, jetzt einfach wegzugehen. Er trat näher an sie heran und legte wie begütigend die Hand auf das goldflimmernde Haar. Aber es fehlte ihn an Worten.

„So trösten Sie sich doch, bitte,“ sagte er endlich, „habe ich Ihnen wehe getan. Wollen Sie es mir, bitte, nicht jagen?“

Schluchzend kam die Antwort durch das Taschentuch hervor: „Daß ich so — un — glücklich bin und Sie — Sie mich noch — so — so ver-spotten.“

Da wußte er es: sein schlechter Charakter hatte ihn wieder einmal veranlaßt, einer bellagenswerten Unglücklichen Schmerz zu bereiten. Hatte er einen Anlaß dazu gehabt? Nein! In Güte und Gastlichkeit war ihm eine Tasse Tee, eine Zigarette und ein vortrefflicher Likör dargeboten worden und beleidigender Undank war seine Antwort gewesen.

„Können Sie mir verzeihen,“ frug er mit weicher Stimme. „Ich wage es nicht, mich rechtfertigen zu wollen, aber Ihr Schmerz geht mir sehr nahe. Jetzt gehe ich hinüber in den Turm, denn es ist Zeit, nach den Instrumenten zu sehen. Dann aber, in einer Stunde, komme ich zurück und hoffe, Sie werden mir das nicht verweigern.“

Das goldrote Haupt der Weinenden ließ ein kaum merkbares Schütteln erkennen.

„Auf Wiedersehen also,“ sagte Doktor Wolfengeier leise und begab sich, gefolgt von Buzi, durch den odeurduftenden Schlafraum direkt hinüber nach dem meteorologischen Observatorium.

Raum, daß seine Schritte verhallt, richtete sich die noch soeben in so beklagenswert gebrochener Stellung Schluchzende auf und erhob sich. Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck größter Zufriedenheit. „Wieder ein Schritt Terrain gewonnen“, dachte sie. Jetzt galt es, diesen neuen kleinen Erfolg geschickt auszunützen. In einer Stunde, hatte er gesagt, wollte er zurückkommen. Bis dahin mußte etwas Neues inszeniert sein. „Die Phantasie der Männer muß immer beschäftigt werden,“ hatte einer der Lehrsätze von Madame Blanche gelautet. Fräulein Bierfilzl dachte nach. Sollte sie sich schnell umziehen und in eine überraschend schöne seidene Abendtoilette werfen, den Tisch mit den ausgesuchtesten Delikatessen ihres reichhaltigen Proviant-Vorrates besetzen und eine Flasche Champagner bereitstellen?

Sollte sie den Zurückkehrenden mit strahlender Liebenswürdigkeit empfangen und ihn bitten, zu vergessen, daß sie vor einer Stunde die Beute

eines so ganz und gar ungerechtfertigten Trübsinn-Anfalles gewesen?

Sie dachte nach.

Nein, so wie sie den eigenartigen Herrn nun erfaßt, mußte ein solches Vorgehen wohl fehlschlagen.

Und je mehr sie über die Fortführung ihres strategischen Eroberungs-Planes nachgrübelte, desto klarer wurde es ihr, daß sie für diesen Abend die Rolle der Leidenden beibehalten mußte. So nahm sie eilig ein Abendbrot zu sich, schloß die Fensterläden, löschte die Petroleumlampe aus und suchte ganz im Finstern ihre Lagerstätte auf. Etwa eine Viertelstunde mochte sie bereits geruht haben, als sie Doktor Wolfengeier kommen hörte. Zu sehen war er nicht, denn es war absolut finster und ein Licht hatte er nicht bei sich.

„Herr Doktor,“ rief sie ihm, als er gerade die Tür zum Wirtschaftsraum öffnen wollte, mit halblauter leidender Stimme an, „es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie in Ihrer Menschenfreundlichkeit nochmals nach einer Unglücklichen schauen gekommen. Verzeihen Sie, bitte, wenn Sie mich nicht mehr im Nachbarraum, sondern bereits auf der Hütten-Liegestatt vorfinden. Aber meine körperliche und seelische Verfassung ist eine so hoffnungslos niedergedrückte, daß ich mich nicht mehr aufrecht zu halten vermochte. Die bittersten Vorwürfe über die unjeltige Lage, in die ich mich durch eigenes Verschulden gebracht, zerreißen mir die Seele. Mir ist, als wäre ich unendliche Meilen von jeder menschlichen Hilfeleistung entfernt und müßte nun hier, umstarrt von Eis und Schnee, in Verlassenheit und Hilflosigkeit wie ein in die

Winteröde verwehter Vogel vergehen. Und ich frage mich: mußte das sein? Mußte ich mein wohnliches Heim in der Stadt dort unten verlassen, um mich in solche Not zu bringen? Mußte ich in heute mir unbegreiflichem Wahnsinn mich zu so ungeeigneter Jahreszeit wie nur möglich auf ein Bergabenteuer einlassen, das selbst in günstigerer Zeit Wagnis genug sein mag?"

"Unterbrechen Sie mich nicht — ich weiß, so sehr Sie meine Unüberlegtheit vom ersten Augenblick an erkannt und getadelt haben, Sie besitzen ein milddenkendes Herz und versagen Ihr Mitleid einer Tiefunglücklichen nicht. Und ich fühle es in mir, lebend werde ich das Tal nie wieder erreichen und nie wieder werde ich die Hände meiner Lieben drücken können. Die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung, die sich meiner bemächtigt, sind zu groß und müssen das Flämmlein meines ohnehin so freudelosen Daseins verlöschen helfen. Und so sind Sie gewiß der letzte Mensch, den ich zu sprechen vermag. Lassen Sie mich Ihnen anvertrauen, was ich noch zu sagen habe."

"Ich entstamme als einziges Kind einer Landarztfamilie. Meine Jugend habe ich durchaus bis zum Tode meiner beiden geliebten Eltern auf dem Dorfe verlebt. Die Zinsen des Vermögens, das mir blieb, gestatteten mir, den Vorschlag einer verheirateten Freundin anzunehmen und nach München überzusiedeln. Ich habe dort bereits einige frohe Jahre verlebt, aber doch die Sommer zumeist in dem elterlichen Landhause meines Heimatdorfes verbracht, das zu verkaufen ich mich nicht entschließen gekonnt. Sie sehen also, ich nenne einigen Besitz mein eigen und komme nun

zu dem Punkte, der mich hier oben noch beunruhigt; es existiert noch kein Testament. Und doch möchte ich zu Gunsten einiger Menschen, die ich lieb habe, ein solches hinterlassen. Kennen Sie die gesetzlichen Bestimmungen, die zur giftigen Errichtung eines solchen erfüllt werden müssen und könnten Sie mir da mit Rat und Tat helfend beistehen?"

Doktor Wolfengeier, über den das Alles so unerwartet hereingebrochen und der noch immer in der Finsternis dagestanden, tastete sich zunächst zur nächsten Liegerstatt und setzte sich. Dann sagte er: „Alles, meine Gnädige, was ich soeben vernommen, hat mich so unvorbereitet getroffen, daß ich unmöglich mit wenigen Worten eine genügende Antwort geben kann. Soll ich nicht erst Licht machen?"

„Nein, bitte nicht, die undurchdringliche Finsternis, die uns umgibt, tut mir unendlich wohl. Nur die Stimme, dieses Geheimnis Worte und Gedanken bildender Laute umfängt uns und es spricht wie eine bereits abgeschiedene Seele zur andern.“

„Nun gut,“ fuhr Doktor Wolfengeier fort, bleiben wir also im Finstern, obwohl es seltsam genug ist. Ihre Worte vorhin haben einer so tiefen Niedergeschlagenheit Ausdruck gegeben, daß ich wirklich ernstlich um Sie besorgt sein würde, wenn wir uns nicht hier oben auf dem 3000 Meter hohen Zugspitzgipfel unter so abnormen Verhältnissen befänden. So ist aber nach meinem Dafürhalten Ihre tiefe seelische Depression nichts als ein Symptom der bekannten Bergkrankheit, die an sich ganz harmlos ist und die ihre Ursache in der dünnen Höhenluft und ver-

minderten Sauerstoff-Aufnahme hat. Daran gewöhnt man sich übrigens. Was nun Ihren Wunsch anbelangt, ein Testament aufzusetzen, so sehe ich darin nur eine sehr vernünftige Handlungsweise, denn wenn wir auch hier oben im Münchner Hause in wohl gleich großer Sicherheit sind wie in einer Stadtwohnung, so sind wir doch von ärztlicher Hilfe abgeschlossen und wenn eins von uns Beiden jetzt zum Beispiel an einer Blind-Darmentzündung erkrankte, auf den rettenden operativen Eingriff würden wir verzichten müssen. Die besonderen Lebensgefahren aber umdrohen uns erst beim Abstieg. Wir können im Schnee ausgleiten und in die Tiefe stürzen, eine Lawine kann uns verschütten und ersticken — unsere Kräfte können erlahmen und der Tod durch Erfrieren uns blühen. Es gibt noch andere Möglichkeiten. Ich sage Ihnen das jetzt, weil ich annehme, daß der Ausblick auf die Gefahren, die unser noch warten, Ihren Kleinmut verweht und Ihnen Ihre gegenwärtige Lage als noch eine verhältnismäßig günstige erscheinen lassen wird. Andererseits freut es mich, zu wissen, daß Sie jetzt den wahren Ernst der Lage, in die Sie Ihr unverantwortlicher Wagemut gebracht, erfährt. Und es freut mich auch, aus Ihren Worten entnehmen zu können, daß es wirklich Ihre Unüberlegtheit und Unkenntnis der Verhältnisse gewesen, die Sie hier heraufgeführt. Ich hoffe, daß wenn Sie geschlafen haben werden, Sie sich wieder wohler fühlen. Sollten Sie auch morgen noch an Ihrem Plane, ein Testament machen zu wollen, festhalten, so bitte ich Sie, sich zu mir in den Turm zu bemühen. Ich verfüge dort über ein ganz behag-

liches Zimmer. Dort können wir noch alles weitere besprechen und durchführen. Und nun will ich nicht länger stören. Gute Nacht!"

Doktor Wolfengeier erhob sich und tappte, während Fräulein Ambrosia noch einige Dankesworte rief, durch die Finsternis den ihm wohlbekannten Weg zum Turm zurück. Das Öffnen und Schließen der Tür und das ferne Freudengebell Buzi's zeigten an, daß er sich entfernt.

Fräulein Bierstülzl war über den ihr so günstig scheinenden Verlauf des Gespräches geradezu entzückt. Sie bewunderte sich förmlich selber. Und wie fein sie es ihm zu verstehen gegeben, daß sie eine so unübliche Partie nicht wäre.

Das mußte ihre Siegeschancen wesentlich verbessern.

Wie ein schwer einnehmbares Festungsbollwerk war ihr der unzugängliche Wasserturm da nebenan immer erschienen. Morgen würde sie eindringen.

Kein Zweifel, Schritt für Schritt kam sie vorwärts. Diese Einnahme des Turmes, sie mußte als ein äußerlich günstiges Symbol des nahenden Sieges betrachtet werden.

\* \* \*

Als Doktor Wolfengeier am folgenden Morgen, durch das lärmvolle Abschnarren seiner Weckeruhr ermuntert, sich von seiner Lagerstätte erhob und ans Fenster getreten, schimmerten ihm von den Glasscheiben kunstvoll verschlungene Eisblumen-Gebilde entgegen. Es hatte über Nacht offenbar

einen gehörigen Frost abgegeben, wenn man auch in dem zehnfach isolierten, geheizten Turmbau davon noch nichts zu spüren bekam.

Mit der Wärme seiner Fingerspitzen und seines Atemhauches hatte er bald ein genügend großes Guckloch in die Fenstereisjchicht geschmolzen und vermochte nun von dem außen angebrachten Freiluft-Thermometer die Temperatur der Zugspitz-Atmosphäre abzulesen. Vierundzwanzig Grad unter Null. Sonderlich überraschend kam ihm das nicht, denn schon am Abend vorher hatte er den Beginn einer leichten östlichen Luftzufuhr wahrgenommen und das mußte zu dieser vorgeschrittenen Jahreszeit und in dieser Höhenlage Aufklaren bringen.

Doktor Wolkengeier machte sorgfältiger wie sonst Morgentoilette, nahm dann die Kaffeemühle zur Hand, setzte sich auf einen Stuhl und begann, die Mühle fest zwischen die Kniee geklemmt, seine Mokka-Bohnen zu mahlen.

Kaffeemahlen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Die Abgeschlossenheit, in der er so viel und so gerne lebte, hatte ihm immer reichlich Stille und Ruhe genug gewährt, auch auf die feineren Nuancen seiner Lust- und Unlust-Gefühle zu achten.

So war es ihm nun längst klar, daß Kaffeemahlen ihm stets ein eigenartiges Behagen bereitete. Die rhythmische Kurbelbewegung, das Knistern und Knirschen der zermalnten Bohnen und der feine köstliche Duft nach gebranntem Kaffee, der sich entwickelte, alles vereinte sich stets, um in ihm ein üppiges Jugendempfinden auszulösen. In solchen Augenblicken war er nicht der mürrische verschlossene und abweisende Sonderling.

„Heute kommt ja“ dachte er „das Frauenzimmerchen von da drüben. Da heißt es, noch etwas besser Ordnung machen“. Seine Blicke glitten über den Fußboden. Der mußte notwendig einmal gekehrt werden. Und die Bettwäsche, das fiel ihm jetzt erst auf, Himmel, die sah ja schwarz aus, als hätte ein ungewaschener Kaminfeger darin gelegen.

Die Petroleumlampe starrte vor Fettschmiere und Ungepflegtheit und beim Ofen sah es aus, nicht zum beschreiben.

„Da mußt du dich mal gründlich an die Arbeit machen“, dachte er, „warum läßt du dich auch auf solche genierliche Besuche ein. Wolkengeierchen, Wolkengeierchen! Wenn du dir nur nicht was eingebrocht“. Lachend über seine eigenen Einfälle stand er auf und brühte nun seinen würzigen Morgen-trank. Nach dem Frühstück aber ging er unerblicklich ans Werk, sein Turmgemach auf den äußeren Glanz herzurichten.

Seine Sorgfalt erstreckte sich auch auf den Instrumentenraum und auf die oberste Plattform des Turmes, die er vollständig von den hier übermeterhoch liegenden Schnee befreite.

Gegen zehn Uhr Vormittags gab Bugi laut und hörte Doktor Wolkengeier aus der Tiefe des Turmes herauf seinen Namen rufen. Er stieg die Stiege hinab und sah sich im untersten Turmgeschloß alsbald Fräulein Bierfilzl, die überraschend genug kostümiert war, gegenüber. Sie trug ein elegantes süßfreies Sportkostüm aus weißem Loden. Ueber die Schultern hing eine allerliebste Hermelinboa und auf dem goldroten Haar war ein blaß-

filaer, breitkrämpiger Filzhut mit großem, blauen Automobil-Schleier festgebunden. Sie sah sehr vorteilhaft und apart aus.

„Doktor“ sagte sie nach dem frohgemut erwiderten Gruße, „heute werden Sie sich über mich nicht zu beklagen haben. Ich bin nach gut durchschlafener Nacht wie umgewandelt. Sicher hatten Sie vollkommen Recht, als Sie gestern behaupteten, ich litte nur an der Bergkrankheit. Alles überwunden — Gott sei Dank. Und auch meinem Fuße geht es wieder ziemlich gut. An ein Testament machen denke ich heute auch gar nicht mehr. Aber ich wollte Ihnen doch gerne einen Besuch machen und Ihnen meinen Dank abstatten. Uebrigens, ein bißchen neugierig bin ich auch. Sie ahnen ja gar nicht, wie sehr mich vom ersten Augenblick an, der geheimnißvolle Turm interessiert, der uns gewöhnlichen Sterblichen im allgemeinen so streng verschlossen bleibt.“

Doktor Wolfengeier lächelte: „Ich befürchte, Gnädige, da werden Sie wohl ein bißl enttäuscht sein, das beste wird wohl die heutige herrliche Aussicht sein. Aber, wollen Sie sich bitte nicht zunächst in die erste Etage bemühen, denn hier unten sehen Sie nicht viel, es ist der Vorratsraum.“

„Doch, doch — alles möchte ich sehen“ rief Fräulein Ambrosia dagegen und suchte schon mit ihren Blicken die Dämmerung, die hier herrscht, zu durchdringen.

„Himmel, welcher wohlgeordnete Berg von Briquetts“ rief sie aus „und da machten Sie mir anfangs solche Angst, der Brennmaterial-Vorrat reiche nicht für zweie. Und was sehe ich da — welche Schätze von Lebensmitteln, welche Unmasse von Konserven“.

„Bis nächsten Sommer“, sagte der Doktor gut gelaunt, „wird nicht mehr viel vorhanden sein. Der Winter hier oben ist extra lang und vor Eintritt der besseren Jahreszeit sind die Vorräte kaum zu ergänzen. Uebrigens werden Sie vielleicht auch bald gewahr werden, daß die Konserventkost einem über wird. Zuerst vermißt man es sehr, daß es kein täglich frisches Weißbrot mehr gibt, und dann findet man bald, daß frisch gebratenes Fleisch denn doch unendlich wohlschmeckender ist, als so ein konserviertes Goullasch oder ein aufgewärmtes Rostbrat'l — von den Gemüsen gar nicht zu reden. Uebrigens frische Kartoffeln gibt es doch einen kleinen Vorrat. Aber hier oben sind sie ein Luxusgemüse. Nun, um gut zu essen, deshalb ist man ja nicht hier heroben. Aber wollen Sie nun nicht freundlich eine Etage höher steigen“. Gefolgt von Bugi klotzten sie die Stiege hinan und standen nun im Wohn- und Schlafraum des Wetterwarts, einem Gemach von etwa vier Metern im Geviert. Die gespannt um sich blickende Besucherin war sichtlich überrascht, eine so muster-giltige Ordnung vorzufinden.

„Ich hatte schon gehofft“, sagte sie „hier ein veritables Junggesellen-Chaos vorzufinden, das so recht aus sich selbst dozert, wie hilflos der Mann ist, wenn ihm die getreue Hilfe des Weibes fehlt. Und nun sehe ich eine Ordnung, die geradezu überrascht. Haben Sie Heinzelmännchen hier im Turm, die Ihnen alle Arbeit abnehmen?“

Doktor Wolfengeier lachte vergnügt. „Ja, meine Gnädige“ sagte er, „wer hier oben Meteorologe sein will, der muß Alles können und im Nebenberufe Köchin, Stubenmädchen, Waschfrau,

Schlosser, Schmied, Zimmermann, Holzhacker, Abrufser, Mechaniker, Elektrotechniker, Telephonarbeiter, Skiläufer, Schneeschaufler und weiß der Himmel noch was sonst alles sein. Und happert es in einem Fache, da fehlt's dann gleich grob. Die Welt da unten aber denkt: Ha, der Zugspitzeinsiedler da oben, der hat's gut, der kann sich mal ausschlafen — einen ganzen Winter lang. Ja — Schnecken. Arbeiten heißt es von früh bis spät und selbst zur Langweile fehlt es einem hier oben am wichtigsten an der nötigen Zeit!"

Bewundernd sah ihn das Fräulein an. „Welch' herrliche Schule für Chemannier moderner Frauen ist das doch. Meiner Ansicht nach müßte der Staat das baldigst erkennen und auf jedem verfügbaren Berggipfel ein solches Vorbereitungsinstitut fürs Eheleben erbauen. Das wäre wirklich die Lösung eines volkswirtschaftlichen Problems“.

„Das fehlte noch“ lachte der Doktor, „ich betrachte solchen Gipfel-Aufenthalt viel mehr als eine Schule der Emanzipation vom Weibe und hoffe, auch diesmal in meiner Anschauung frisch bestärkt zu Tale zu kehren. Aber wollen Sie nicht noch eine weitere Etage höher steigen und sich den Instrumentenraum ansehen.“

Man langte in einem winterlich kalten Gelasse an, durch dessen rote Fenster Scheiben ein eigenartig buntes Licht hereinströmte. „Das rote Glas hat man gewählt“, sagte der Doktor, „um eine schärfere Beobachtung der ziehenden Wolken zu ermöglichen. Aber sehen Sie noch nicht hinaus, um von der Aussichtsfreude da oben nichts vorweg zu nehmen. Sehen Sie hier in diese Glaskästen. Das Ticken,

was Sie vernehmen, stammt von den Uhrwerken her, die da allerhand metallene Walzen in Bewegung setzen. Alles wird hier selbsttätig von Stunde zu Stunde, ja von Sekunde zu Sekunde aufgezeichnet, jede kleine Schwankung der Temperatur, des Windes oder des Luftdruckes usw. augenblicklich auf Papier notiert und festgehalten. Fast wäre menschliche Aufsicht unnötig, müßte nicht eben doch besser ein wachames Auge beständig Alles kontrollieren und zu fixen Terminen die Ablesung der Instrumente vornehmen. Auch das Instandhalten und eventuell nötig werdende Reparieren der Registrier-Instrumente, die Wolkenbeobachtung, die Führung eines meteorologischen Tagebuches, die photographischen Arbeiten und die rechnerische Bewertung der Aufzeichnungen, das Auswechseln der Niederschlagsmesser die telephonische Bekanntgabe aller Ergebnisse nach München erfordert unbedingt die Anwesenheit eines Menschen.

Uebrigens photographiere ich auch. Wolkenbildungen z. B. Welche Schwierigkeiten das hier oben macht, wo jeder Tropfen Wasser aus Schnee geschmolzen und filtriert werden muß, können Sie sich denken. Aber bitte nun zur letzten Himmelfahrt, hier hinan zur obersten Plattform“.

Doktor Wolfengeier kletterte voran und öffnete die Fall-Lücke, die von hier ins Freie führt. Eine eisige Luft schlug ihnen rauh und kältend entgegen. Trotzdem es schon auf Mittag ging, war es noch immer durchdringend kalt. Aber schon hatte Doktor Wolfengeier seiner Begleiterin eine wärmende Decke um die Schultern gehangen.

Ein Ausblick von verwirrender Schönheit und überwältigender Größe in die unermessliche Alpen-

Weiten und Fernen hinaus und schwindelnde Tiefen hinab hatte sich vor ihnen aufgetan. Rings Winter, weißer, duffweiser Neuschneewinter, über dem sich in tiefem Aetherblau schimmernd die Himmelsglocke wölbte.

Die schon niedere Winterbogen ziehende Sonne stand goldfunkelnd über den nahen Tiroler Bergen und warf einen leuchtenden warmen Schein auf alle die unzähligen Grate, Spizen, Gipfel und Wände. Desto bläulicher und kälter hoben sich die Schattenseiten der verschneiten Bergmassen davon ab.

Der dunkelgrüne Spiegel da unten in der schauerlichen Abgrundtiefe, inmitten der tief verschneiten Nadelwälder, das ist der Ghibsee; seine Inseln umgeben hellgrüne Ringe. Nicht viel größer als unsere Handfläche erscheint er und mißt doch einen Kilometer. In der verschneiten weißen Ebene, die nach Norden vorgelagert, schimmern der Ammer- und der Starnbergersee. Nach Süden aber starrt wie ein eisgepanzertes Heer Gipfel an Gipfel, Spitze hinter Spitze, die Wunderwelt der Alpen zum Himmel.

„Jetzt Bergnamen nennen und Punkte festlegen,“ sagte Doktor Wolfengeier, „ich glaube, es nimmt etwas von der Weiße und Schönheit dieser Höhenstunde. Was liegt an dem Schall und Klange eines Wortes, das vergängliche Menschlein einem der Ewigkeitsriesen da drüben als Bezeichnung und Kennmarke gegeben.“

Lassen Sie diese Gipfelstunde in all ihrer erhabenen Schönheit, losgelöst von den kleinen Gedanken des Alltags, unsere Seele füllen. Was ist das Leben von solcher Höhenwarte gesehen? Eine

einzig solche Sekunde, wiegt sie nicht auf, was Monde und Jahre uns Bittres angetan. Wenige Tage vielleicht noch, die uns hier oben vereinen, und dann führt uns das Leben wieder unsere besonderen Wege, weit ab. Aber an diese gemeinsam verlebte Höhenstunde — da wollen wir denken, die soll uns nicht ins Meer der Vergessenheit versinken.“

Doktor Wolfengeier, der diese Worte, wie traumverloren in die unendliche Ferne sehend, gesprochen, wandte sich jetzt zu seiner Nachbarin, die, mit einer Hand die Augen bedeckend, neben ihm an der Brüstung lehnte.

„Doktor“ sagte sie nach einer in Schweigen verbrachten Minute, „warum sprechen Sie nicht weiter, warum sagen Sie mir nicht alles, was Ihre gewiß auch so einsame Seele in solcher Höhenstunde an hauchartigen Regungen und Empfindungen durchströmt und bewegt. Wie verschmachtend durstiges, sommergedörrtes Land, das den erquickenden Tropfen des ersten lindenden Regens begierdevoll trinkt und wie wonneatmend in sich aufnimmt, so saugt meine so lange verzagt und vereinsamt gewesene Seele Klang und Sinn ihr längstvertrauter Worte und Empfindungen. Welch unnennbares Glück, der so lange vergeblich gesuchten gleichgesinnten Seelenführung nun doch noch zu begegnen und zu solcher Stunde.“

Ist es aber recht, in solchem Augenblicke bereits der Scheidestunde ins Antlitz sehen zu wollen und des Auseinandergehens auf immer zu gedenken?“

Sie hatte die Hand sinken lassen und sich ihm nun voll zugewandt.

„Nein, Doktor, ich glaube, wir begehen beide ein Unrecht gegen uns selbst, wollten wir, wenn die Abschiedsstunde gekommen, uns wie zwei Reisende trennen, die eine kurze Strecke der Fahrt im dahineilenden Eisenbahnzuge nebeneinander gefessen. Uns vereint mehr, als nur ein flüchtiges Kennenlernen des Anderen, ein Nebeneinandergehen ein Stückchen weit des gleichführenden Weges.“

Tief unter uns liegt in wesenloser Weite die schneebedeckte Welt. Rings Stille, weihevoll Unendlichkeitsstille und hier auf dieser alles überragenden Höhe, nebeneinander stehend, zwei Menschenkinder — wir.

Zweien hat das Leben so manche Enttäuschung schon gebracht — uns. Zwei hat es in Eis und Schnee auf diesen Höhengipfel sich finden lassen — uns. Soll das nicht Hinweis und Zeichen einer seltsamen Vorherbestimmung und genug sein, daß ein unfassbares Schicksal uns für einander bestimmt und wir uns mehr sein sollen, als zwei, die sich kennen gelernt, um wieder auseinander zu gehen. Doktor — sollen wir es nicht aussprechen: Wollen wir Freunde sein — gute Freunde für immer?“

Mit zwingenden, leuchtenden Blicken sah sie ihn an und so groß war schon ihre Macht über diesen Mann, daß er, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, seine Rechte ausstreckte und wie zur Befräftigung die ihm dargereichte Hand ergriff und drückte.

„Ja, Freunde, gute Freunde, das wollen wir sein“, wiederholte er und sah Fräulein Ambrosia voll Aufrichtigkeit in die Augen. „Dann“ sagte

diese, „werden Sie mir gewiß die Freude machen, heute gleich nach Sonnenuntergang mit mir zu Abend zu speisen. Ich habe unter meinem Proviant noch Einiges, das etwas Abwechslung in unser augenblickliches „Konservendasein“ bringt, und der heutige Tag verdient es, würdig beschlossen zu werden.“

Doktor Wolfengeier jagte unter einigen Dankesworten gerne zu und geleitete seinen sich nun verabschiedenden Besuch mit aller Aufmerksamkeit und Ritterlichkeit wieder die Stiegen durch die drei Turmräumen hinab bis zur Tür in das „Münchner Haus“. Mit einem „Auf Wiedersehen“ und Händedruck trennten sie sich.

\* \* \*

Doktor Wolfengeier, der in sein Wohngemach zurückgekehrt und sich alsbald, nachdem er seinen Ofen in besseren Brand gesetzt, in meteorologische Arbeiten vertieft hatte, mochte ungefähr eine Stunde lang gerechnet und geschrieben haben, als plötzlich das in seinem Zimmer befindliche Telephon anlautete.

Auf den Anruf: „Hier königlich Bayerische meteorologische Station Zugspitze — wer dort?“ ertönte prompt der Gegenruf:

„Hier Notar Volkrich, München.“

„Bitte, was belieben?“

„Ach, verehrter Herr Meteorologe, ich möchte Sie um eine Auskunft bitten. Ich habe die Geschäfte für die „Bayerische Steinkohlenbohrergesellschaft mit beschränkter Haftung“ hier in München zu besorgen. Nun sind in Zillerheim, einem kleinen

Dorfe in Bayern, enorme Kohlenlager angebohrt worden. Namentlich ziehen sich diese unterirdischen Kohlenflöze unter einer riesigen, bisher fast wertlosen Pferdeweide hin, dem sogenannten Pferdemoos, welches einem verstorbenen Landarzt Dr. Georg Bierfilzl gehörte und nach dessen Tode in den Besitz der Tochter, einem privatisierenden Fräulein Ambrosia Bierfilzl, übergegangen ist.

Die „Bayerische Steinkohlenbohr-Gesellschaft“ möchte nun gern das Bierfilzl'sche Pferdemoos käuflich erwerben und hat mich beauftragt, mit der Dame Rücksprache zu nehmen. Das war aber bisher leider nicht durchführbar, denn Fräulein Bierfilzl hat ihre Wohnung verlassen und sie ist verreist, unbekannt wohin. Ich habe in allen größeren Zeitungen vergeblich einen Aufruf erlassen. Nun gelang es aber inzwischen, festzustellen, daß Fräulein Bierfilzl sich durchaus wintersportlich ausgerüstet hat und nach Garmisch gereist ist. Wir konnten den Kutscher feststellen, der sie dann nach Ehrwald gefahren und den Bergführer, sowie die Träger eruierten, die Fräulein Bierfilzl samt umfangreichen Gepäck auf die Zugspitze gebracht. Wie gleichfalls festgestellt wurde, sei das an dem Tage geschehen, dem der riesenhafte Schneefall folgte. Ich möchte nun an Sie die höfliche Anfrage richten, ist die Dame noch bei Ihnen oben im „Münchener Hause“, oder ist sie weitergewandert?“

Doktor Wolfengeier hatte mit wachsender Erregung angehört, was ihm da durchs Telephon erzählt wurde. Jetzt mußte er eine Entscheidung treffen! Sollte er zugeben, daß die Gesuchte sich auf dem Zugspitzgipfel befand — sollte er Fräulein Bierfilzl auf der Stelle herbeirufen. Was

tun, was tun? Das Blut klopfte ihm in den Adern, sein Herz arbeitete hörbar. Was tun, was tun? Er mußte sich entscheiden und eine Antwort geben. Mit einer Ausrede oder Ausflucht war gar nichts getan. Nur keine Dummheit machen. Nur Zeit gewinnen, Zeit gewinnen, um ruhig überlegen zu können.

„Bitte, Herr Meteorologe, wollen Sie mir nicht gütigst Auskunft geben, ob sich eine Dame namens Fräulein Ambrosia Bierfilzl im „Münchener Hause“ auf der Zugspitze befindet?“

„Herr Notar,“ rief jetzt endlich Doktor Wolfengeier in das Sprechrohr hinein, „ich kann Ihnen im Moment nur mitteilen, daß sich tatsächlich seit einigen Tagen eine Dame, die von Ehrwald heraufgestiegen ist, hier oben befindet, ob das die Gesuchte ist, werde ich festzustellen suchen. Ich habe jetzt dringende Arbeiten; zwischen 7 und 8 Uhr heute Abend oder morgen Vormittags telephonieren Sie mich bitte nochmals an. Ich habe die Ehre — bitte Schluß.“

Aufatmend hing er das Hörrohr an den Apparat, „Gott sei Dank,“ nun waren einige Stunden ruhigen Nachdenkens gewonnen. Aber im Kopf brauste es ihm. Ihm war es, als stünde er an einem Randgebirge und schaute in ein sonnen-glänzendes Goldland hinab. Gold — Gold in Massen lagerte da unten im Flußtale wie Schotter und er brauchte nur hinabsteigen, um Reichtümer, unermessliche Reichtümer einzuheimen. Aber der Weg hinab war unabsehbar, unübersehbar. Würde es glücken, in das Goldland hinabzusteigen!

„Wolfengeierchen, Wolfengeierchen,“ rief er sich selbst zu — „Was tun, was nur tun?“

Je mehr er nachdachte, desto klarer wurde es in seinem fiebernden Kopfe.

Ja, er hatte Chancen, enorme Chancen.

Aber sollte er sich in das Wagnis hineinstürzen? Seine Freiheit, auf die er bisher so großen Wert gelegt gehabt und auf die er so stolz gewesen, die mußte er opfern, wenn er in das Goldland hinabgelangen wollte. Und nun hämmerte ein neuer Gedanke wie eine Zwangsvorstellung in seinem Hirn: „Bayerische Steinkohlenbohr-Gesellschaft!“

Ja, — er hatte davon gehört, er erinnerte sich jetzt deutlich, daß einige schwerreiche Kommerzienräte, die er kannte, mit unter den Gründern waren.

Es war eine durchaus solide Gründung, die über bedeutende Mittel gebot. Wenn er nur einen Entschluß fassen gekonnt, nur in das Hin und Her der jagenden Gedanken und Ideen Ordnung bringen gekonnt.

Aber wie er auch grübelte und nachdachte, ein endgiltiger Entschluß wollte nicht aufkeimen. Da läutete das Telephon wieder an. Berwirth nahm er das Hörrohr zur Hand.

Schon aus den ersten Worten, die aus dem Apparat herauströnten, erkannte er die Stimme seines Freundes. „Wir sind“, telephonierte der aus Garmisch, „eine kleine Gesellschaft und wollen morgen auf Sktern in aller Frühe den Aufstieg zum „Münchner Haus“ wagen. Geht es gut, so sind wir bis mittag auf der Knorrhütte und noch vor Sonnenuntergang oben. Gib mit dem Fernrohr acht und wenn Du siehst, daß uns was zustoßt, so alarmiere gleich die Unfall-Meldestelle in Garmisch, die von unserm Vorhaben schon unter-

richtet ist. Also auf Wiedersehen, morgen. Berg- und Ski-Heil. — Schluß.“

Nun, diese Nachricht war ihm willkommen. Er richtete sich auf. Die Aussicht, daß sein Zugspitzabenteuer so oder so dicht vor dem Ende stand, hatte etwas belebendes für ihn. Die Zeit bis zur Dämmerstunde brachte Klarheit in sein Denken und als er die Turmtreppe hinabstieg, um der Einladung, die er angenommen, Folge zu leisten, war sein Entschluß gefaßt.

Schon an der Schlafraumtür trat ihm Fräulein Ambrosia entgegen. Sie hatte ein seidenschnüsterndes Abendgewand angelegt, das um den Hals einen ziemlich gewagten Ausschnitt zeigte und dessen Ärmel die vollen, Armband-geschmückten Unterarme freiließen.

„Reizend, daß Sie kommen, aber wo ist Buzi, mein kleiner Freund. Ach, bitte, holen Sie ihn doch, für ihn ist auch gesorgt.“

Doktor Wolfengeier machte einige scherzhafte Einwände, entschloß sich dann aber doch gerne, das vor Freude bellende Ueberhundchen zu holen. In seinem Jubel sprang das Tierchen sogar an Fräulein Ambrosia hoch und mußte zum Bravsein erst energisch ermahnt werden, bevor es Ruhe gab. So war man in den Wirtschaftsraum gelangt, der seltsam genug aussah.

Ein feines weißes Damast-Linnentuch war über einen der Gastische ausgebreitet und mit feinem Meißner Porzellan und gediegenen Silberbestecken bestellt. Ein silberner Tafelleuchter war mit fünf Wachskerzen besteckt, deren Flammen jenen warmen, undefinierbar traulichen Schein über alles warfen und eine wahre Weihnachtsstimmung verbreiteten.

Seitlich aber auf einem Stuhl stand ein schneegefüllter Kübel, aus dem der dickbeforkte, goldglänzende Flaschenhals einer Sekt-Bouteille hervorragte. Drüben auf dem Wirtschaftsherd aber bruzzelte und schmorte es noch gar prächtig und die köstlichen Bratendüfte, die den Raum erfüllten, ließen Vielversprechendes ahnen.

„Die Bedienung“, sagte lächelnd Fräulein Ambrosia, „muß ich in Ermangelung einer dienstbaren Küchenfee freilich selber übernehmen. Wenn das mit meinen Hausfrauenpflichten ein wenig kollidiert, dann bitte ich schon im Voraus um gütige Entschuldigung. Ich bitte, wollen Sie freundlich hier Platz nehmen, gleich wird die Suppe erscheinen.“

Doktor Wolfengeier verneigte sich nochmal: „Wahrhaftig, meine Gnädige, ich kann nur sagen, Sie setzen mich in Erstaunen. Auf das, was ich hier vor mir sehe, war ich nicht gefaßt. Sie verstehen es, wie eine Zauberin, das Nichtvermutete, Unerwartete, schier Udenkbare wie aus dem Nichts hervorzurufen.“

Wäre jetzt so ein alter Ehrwalder oder Biberwierer dort aus dem Tal drunten bei uns, er würde an Hexerei glauben. Ich aber, ich bewundere Sie einfach.“

Fräulein Ambrosia lächelte geschmeichelt. „Wie galant“, sagte sie, „aber ich kann es Ihnen zurückgeben. Oben in Ihrem rätselhaften Turmreich, unter den geheimnisvoll tickenden Instrumenten, sind Sie der Hexenmeister. Indessen vergessen wir unser Abendbrot nicht, hier ist als Anfang die Suppe mit den dazu gehörigen Pastetchen, wohl die ersten, die jemals hier oben gebacken wurden.“

Lobend machte sich der Doktor über die ihm vorgelegten guten Sachen und war geradezu begeistert, als gleich darauf ein kunstgerecht gebratener Fasan mit gedämpftem Sauerkraut auf dem Tisch erschien. Der mit geröstetem Speck umwickelte Vogel schimmerte ordentlich im Weihnachtscheine der fünf Wachskerzen und als nun der schneegekühlte Champagner in den feinen Kristall-Kelchen perlte und Fräulein Ambrosia ihrem Gaste die besten Bratenstücke vorgelegt, da stieg die frohe Laune der Beiden von Sekunde zu Sekunde. Lustiges Lachen wechselte mit Scherzworten und wie es sich so einmal ergab, hatte Doktor Wolfengeier die edelsteinberingte Hand seiner schönen Tischnachbarin erhascht und ließ sie nicht gleich wieder los.

„Es ist mir nicht so leicht ums Herz“, jagte er, „wie Sie vielleicht glauben und wie es den Anschein hat, wenn Sie mich hier so als fröhlichen Gast vor Augen haben. Aber seit einer oder zwei Stunden lastet etwas auf mir, das wie ein Schicksalsschlag in einem Nu mir alle Hoffnungen geraubt. Es betrifft übrigens Sie, verehrte Tischnachbarin. Bis jetzt haben Sie mir Ihren Namen vorenthalten gehabt. Darf ich fragen, ob ich der Tochter des Herrn Doktor Georg Bierfilzl gegenüberzustehen die Ehre habe?“

Fräulein Ambrosia, die nicht ahnte, wo hinaus das führen sollte, fühlte, wie ihr vor Schreck das Herz still stand. „So ist es“, hauchte sie halblaut und blickte beunruhigt in das Gesicht ihres Gegenübers.

„Dann hören Sie mich bitte an“ fuhr der Doktor fort. „Sehen Sie, als wir heute morgen dort droben auf der Turmplattform gestanden und,

überwältigt von der Größe und Erhabenheit der Alpenschönheit, die uns umgab, unseren Freundschaftsbund begründet, da hielt mich nur ein Zagen und banges Zwißeln, ob ich ſoviel ſchon wagen könne, ab, Ihnen zu ſagen, wollen wir uns nicht noch mehr als Freunde ſein, wollen wir uns angehören, willſt Du mein ſein?

Ich wagte es nicht. Und bald darauf war ich froh, daß ich es nicht gewagt, denn kurze Zeit darnach drang eine Nachricht zu mir in mein Turmgemach herauf, die jäh eine unüberbrückbare Kluft zwiſchen uns aufgetan.“

Hier hielt er inne und blickte nach ihr hinüber. Sie ſaß zurückgelehnt da und ſah ihn mit großen angstvollen Augen an.

„Fräulein Ambroſia,“ fuhr er fort, „die Kluft, die uns trennt, iſt der rieſenhafte Unterſchied des irdiſchen Beſitzes, der uns auf ſo verſchiedene Höhe ſtellt. Ihr Reichthum iſt es, der mir verwehrt, mein Hoffen auf Sie ſelbſt zu ſetzen.“

Jetzt aber kehrte raſch Leben in Fräulein Ambroſias noch eben ſo verzagt gewefene Seele:

„Sie irren, Doktor, mein irdiſcher Beſitz, wie Sie es nennen, iſt nur beſcheidener Art. Man hat Sie falſch berichtet, wenn man mir außergewöhnlichen Reichthum angedichtet!“

Doktor Wolfengeier lächelte aber nur wie müde-reſigniert und erzählte dann alles, was er von dem Münchner Notar durch das Telophon gehört.

In wachsender Erregung hatte ſeine Diſchmabinin zugehört. Eine ſchwindelnde Perſpektive tat ſich vor ihr auf. Sie ſah ſich wie ein Bild auf goldnen Hintergrund gemalt und über ihrem Haupte

ſchwebte etwas wie eine goldene Krone. Hatte ſie zuviel Sekt getrunken, oder hatte dieſe ſo gänzlich unverhoffte Freudenbootschaft ihr den Verſtand geraubt? Mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung verſuchte ſie Herr ihrer Gedanken zu werden. Es gelang.

„Doktor,“ ſagte ſie, „noch iſt mein Glück, von dem Sie da geſprochen, nicht realiſiert, noch iſt der Kaufvertrag mit der Bohrgeſellſchaft nicht abgeſchloſſen. Und dann, wenn wirklich etwas daraus werden ſollte, ich habe keine Ahnung, was man billiger Weiſe verlangen kann, was die Bohrgeſellſchaft anwenden müßte.“

Doktor Wolfengeier ſann nach. „Ich erinnere mich,“ ſagte er, „daß in einem mir bekannten ähnlichen Falle der Quadratmeter mit einer Mark bezahlt wurde und daß dieſer Preis damals als beſcheiden galt. Wie groß iſt das Pferdemoos, welches Sie beſitzen?“

„Rund 350 Tagwerk.“

Der Doktor rechnete nach. „Das macht“, rief er begeistert, „zirka eine Million und 50 000 Quadratmeter aus“ und ſein Glas ergreifend, fügte er halb laut, aber eindringlich hinzu: „Hoch lebe Fräulein Ambroſia Bierfilzl, die goldumwobene neue Millionärin!“

Klingend ſtießen ſie mit den Sektkeſſeln zuſammen und ſahen einander in die Augen. Fräulein Ambroſia dachte nach. Jetzt brauchte ſie nur zu wollen und das lang erſtrebte und erſehnte Lebensziel war erreicht. Noch einmal zog an ihrem geiſtigen Auge die Reihe ſchmeichleriſcher und unzuverlässiger Menſchen vorüber, die biſher ihr Leben gekreuzt. Dieſer Mann da ihr gegenüber war aus anderem Holze und gewiß ein weitaus zuverlässiger

gerer Lebensgefährte, als irgendeiner aus der Bande da unten, die sie um ihres Geldes willen zu umgarnen suchen würden.

Deshalb sagte sie nun: „Doktor, der Zufall hat uns hier oben zu gegenseitiger Prüfung zusammengeführt. Noch ehe die Schicksalswendung meines Lebens uns bekannt geworden, haben wir die Verwandtschaft unserer Seelen entdeckt und uns Freundschaft gelobt.

Habe ich Ihre Worte von vorhin recht zu deuten vermocht, dann ist es nur dieser so unverhofft über mich gekommene äußere Glücksfall, der mich nun um ein weitaus wertvolleres inneres Herzenglück gebracht — —

Mit dem Freudenrufe: „Ambrosia Du mein“ war Doktor Wolfengeier aufgesprungen und hatte die Uebergelückliche in seine Arme gezogen.

Draußen aber ging zur selben Stunde über der Winterpracht der Alpen der Vollmond auf und sah wohl im weiten Erdenrund kein Haus, das ein glücklicheres Paar barg, als die Schutzhütte auf dem Zugspitzgipfel da oben.

E n d e.



## Anhang.

---

Die lieben Leser und Leserinnen, die das Büchlein bis hierher gelesen, werden im Verlauf der vorstehenden Alpenerzählungen vielleicht hier und da so etwas wie eine Anwendung empfunden haben, auch einmal auf den Spuren des Privatier Bumshofer oder des tatensüchtigen Fräulein Ambrosia Bierfilzl zu wandeln. Und da ist es gewiß tröstlich genug, zu wissen, daß ein solcher Wunsch sehr leicht zu erfüllen, denn Land und Leute der kleinen Geschichten, wie sie hier vorgeführt, gibt es wirklich. Man kann von der großen, geschäftigen, lärm- durchdrungenen Welt da draußen in wenig Stunden in der Einsamkeit unsrer Alpentäler anlangen, durch das Zugspitzdorf Ehrwald wandeln oder über Almen, durch harzduftige Hochgebirgswälder und kühnge- türmte Felsengebirge zu den Schutzhütten des Wettersteingebirges oder der Mieminger Kette oder dem Zugspitzgipfel hinansteigen.

Wie die Bilder, die dem Büchlein beigegeben, schon andeuten, ist viel und herrliches zu sehen. Und nicht nur im Zugspitzgebiet selbst, sondern auch in der Umgebung und Nachbarschaft.

Voran steht da der unvergleichlich herrliche, seengeschmückte Fernpaß, der, Ehrwald streifend, die

anmutigen und besuchenswerten Marktforte Imst an der Arlbergbahn mit Neutte an der bayerischen Grenze verbindet. Neutte ist Ausgangspunkt schöner und interessanter Berg- und Taltouren ins Lechtal, nach Hohenschwangau, Neuschwanstein und Linderhof, zum Stuibenfall und Plansee.

Dank der neuen Steiganlage der Alpenvereins-Sektion Neutte ist jetzt auch ab Heiterwang der herrliche Aussichtsberg Chaneller in viel kürzerer Zeit als früher zu ersteigen.

Südlich der formenschönen Mieminger Bergkette liegt das so viele landschaftliche Reize bietende Mieminger Plateau. Obsteig und Barwies sind Orte, die durch ihre schöne Lage entzücken.

So bildet die Tiroler Seite des stolzen Zugspitzmassivs das würdigste Gegenstück zu dem vielgepriesenen deutschen Zugspitz-Vorland Garmisch-Partenkirchen-Mittenwald, und wer sich einmal eine ganz besondere Erholung, eine wunderbar erhebende Seelenfreude machen will, der kehre ein in die Märchenlande, die Deutschlands höchster Berg überragt.

Ausführliche Ortsprospekte sind durch die Verschönerungsvereine in Ehrwald, Imst, Neutte, Obsteig, Barwies und Seefeld kostenlos beziehbar.



## Seefeld,

(1180 Meter ü. d. M.)

Als Goethe im Herbst des Jahres 1786 seine ihn innerlich so mit „großen Gegenständen und Gefinnungen“ füllende Italienreise angetreten, führte ihn der Weg über Mittenwald, Scharnitz, Seefeld der Brennerstraße zu, und wir brauchen nur einige Sätze aus seinen Tagebuchaufzeichnungen hierher zu setzen, um dem Leser ein meisterliches Bild der Seefeldroute vor Augen zu führen.

„Um sechs Uhr früh verließ ich Mittenwald; den klaren Himmel reinigte ein scharfer Wind vollkommen. Nun aber, bei dem Glanze der aufgehenden Sonne die dunklen, mit Fichten bewachsenen Vordergründe, die grauen Kalkfelsen dazwischen und dahinter die beschneiten höchsten Gipfel auf einem tieferen Himmelsblau — das waren köstliche, ewig abwechselnde Bilder.

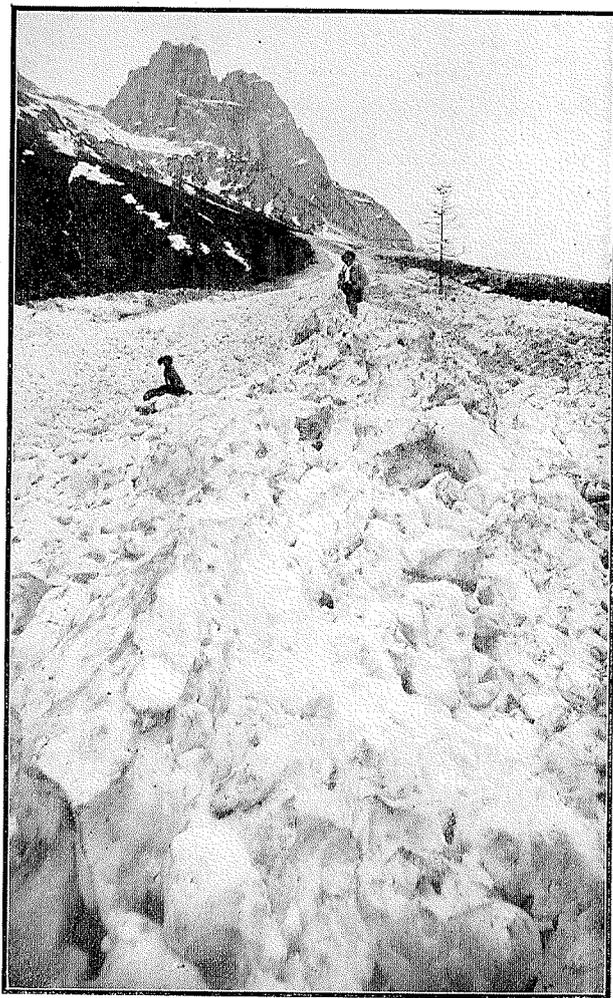
Bei Scharnitz kommt man ins Tirol. Die Grenze ist mit einem Walle geschlossen, der das Tal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht gut aus: an der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der anderen steigt er senkrecht in die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer interessanter, und wenn er bisher, seit Benediktbeuren herauf, von Höhe zu Höhe stieg und alle Wasser die Region

#### IV

der Isar suchten, so blickt man nun über einen Rücken in das Isntal, und Inzingen liegt vor uns."

Diese Worte Goethe's ersetzen in wunderbarer Kürze, was eine lange Beschreibung nicht besser sagen könnte.

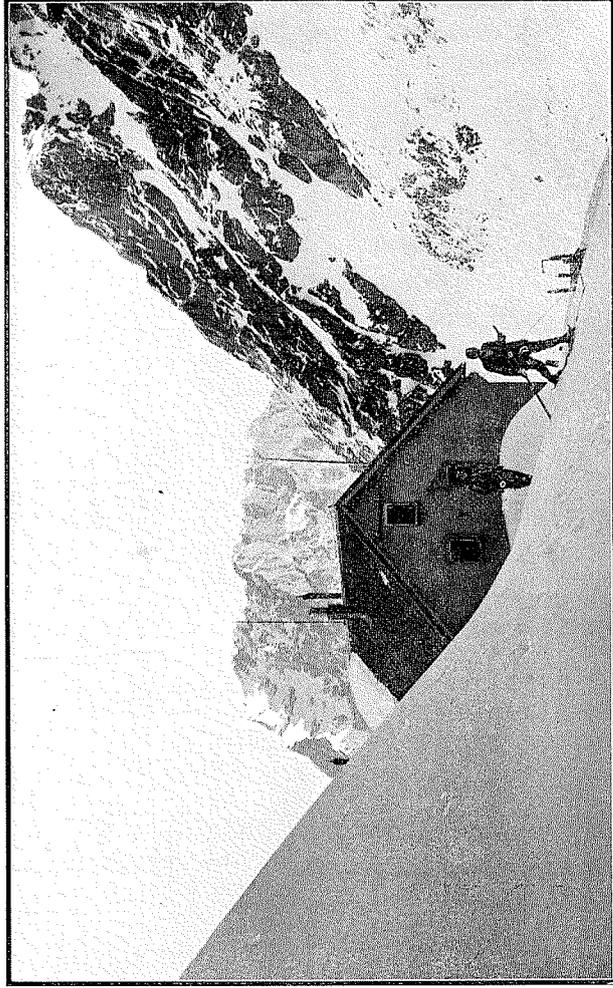
Heute zieht auf dieser einst so stillen Reiseroute, die neben der über den einzig schönen Fernpaß zu den prächtigsten und kilderreichsten Paßübergängen zwischen Bayern und Tirol gehört, allsommerlich ein buntbewegter Touristenstrom dahin, und Seefeld ist ein vielbeliebter Mastplatz geworden. Waldnähe, bedeutende Ortshöhe (fast 1200 Meter), herrliche Fernsichten und die gute Verkehrsstraße Wetterstein-Billegiaturen auch über eine Anzahl guter Unterkunfts- und Verpflegsstätten verfügt, zu einem gerne besuchten Alpenstandquartier.



I

Photog. H. Sonnweber, Ehrwald

Die Lawine.



11

Die „Koburger Hütte“ am Drachensee (1920 m ü. N.).  
Photog. H. Sommerer, Ehrwald.

